



Band 16

# Die Netzwerkmetapher in der Sozialen Arbeit

Transfer und Transformation  
von Wissen zwischen Wissenschaft  
und Praxis

Holger Spieckermann

Verlag Sozial • Raum • Management

# **Die Netzwerkmetapher in der Sozialen Arbeit**

Transfer und Transformation von Wissen  
zwischen Wissenschaft und Praxis

Holger Spieckermann

Die Veröffentlichung wurde vom Fachbereich Bildungswissenschaften der Universität Duisburg-Essen als Dissertation angenommen (Erstgutachter Prof. Dr. Dr. Herbert Schubert, Zweitgutachter Prof. Dr. Horst Bossong). Die Disputation fand am 7.3.2018 statt.

**ISBN 978-3-938038-18-5**

© 2018 Verlag Sozial • Raum • Management, Köln

Technische Hochschule Köln  
Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften  
Gustav-Heinemann-Ufer 54  
50968 Köln

<http://www.th-koeln.de/srm>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Titelblattentwurf: Holger Speckermann

## Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>7</b>
1.1	Das Wissenschafts-Praxis-Problem der Sozialen Arbeit	7
1.2	Wissenstransfer durch „Netzwerke“?	10
1.3	Überblick über die Kapitelabfolge	12
<b>2</b>	<b>Die Entwicklung des Netzwerkbegriffs</b>	<b>13</b>
2.1	Sozialwissenschaftliche Definitionen	13
2.2	Betriebswirtschaftliche Definitionen	15
2.3	Der Netzwerkbegriff in der Sozialen Arbeit	18
2.3.1	Soziale Unterstützung	18
2.3.2	Steuerung und neue Organisationsformen	20
2.3.3	Sozialkapital	23
2.3.4	Netzwerktypen	24
2.3.5	Systemtheoretische Bezüge	26
2.4	Erfolgsfaktoren von Netzwerken in der Sozialen Arbeit	27
2.5	Von der Netzwerkintervention zur Beratung von Netzwerken	29
2.6	Netzwerkmetaphern in der Sozialen Arbeit	31
2.7	Netzwerke in Themenbereichen der Sozialen Arbeit	34
2.7.1	Jugendhilfe	34
2.7.2	Gemeinwesenarbeit	39
<b>3</b>	<b>Theoretische Rahmung: Systemtheorie nach Luhmann</b>	<b>42</b>
3.1	Systemtheoretische Grundlagen	42
3.2	Systemtheorie und Soziale Arbeit	44
3.3	Strukturelle Kopplungen des Systems der Sozialen Arbeit	47
3.4	Soziale Netzwerke in der Systemtheorie	51
<b>4</b>	<b>State of the Art: Zur Verwendung und zum Transfer von Wissen</b>	<b>53</b>
4.1	Verwendungsforschung	53
4.2	Transferforschung	56
4.3	Relationierung von Wissen	60
4.4	Implizites Wissen im Wissensmanagement	60
4.5	Wissenstransfer und Lerntheorien	63
4.6	Zur Metaphernforschung	69
4.6.1	Linguistische Metaphertheorien	69
4.6.2	Visuelle Metaphern	72
4.6.3	Metaphern in den Sozialwissenschaften	74
4.6.4	Metaphern in der Sozialen Arbeit	76
4.6.5	Netzwerkmetaphern	77

4.7	Theoretische Anknüpfungspunkte für die empirische Untersuchung	82
<b>5</b>	<b>Methodische Vorgehensweise</b>	<b>85</b>
5.1	Methodische Vorüberlegungen	85
5.2	Zur Metaphernanalyse	87
5.3	Exkurs zum Diskurs	89
5.4	Qualitative Inhaltsanalyse	91
5.5	Zur Objektiven Hermeneutik	93
5.6	Durchführung der Fachwörterbücheranalyse	95
5.6.1	Fachlexikon der sozialen Arbeit	96
5.6.2	Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik	96
5.6.3	Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik	96
5.6.4	Wörterbuch Soziale Arbeit	97
5.6.5	Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit	97
5.6.6	Einzelveröffentlichungen	97
5.7	Episodische Interviews	98
5.7.1	Auswahl der Untersuchungsgruppe	99
5.7.2	Leitfaden für episodische Interviews	101
5.8	Methodische Untersuchungs- und Auswertungsschritte	102
5.9	Durchführung, Transkription und Kodierung der Interviews	103
<b>6</b>	<b>Die Etablierung des Netzwerkbegriffs in Wörter- und Lehrbüchern der Sozialen Arbeit</b>	<b>104</b>
6.1	Der Netzwerkbegriff im zeitlichen Verlauf	104
6.2	Das Verständnis des Netzwerkbegriffes	105
6.3	Zur Steuerung von Netzwerken	108
6.4	Die Extraktion und Erweiterung von Netzwerkmetaphern	108
6.5	Zwischenresümee: Kontexte von Netzwerken und Netzwerkmetaphern	111
<b>7</b>	<b>Die Verwendung des Netzwerkbegriffs in der Praxis der Sozialen Arbeit</b>	<b>112</b>
7.1	Der Stellenwert der Netzwerkarbeit in der Praxis	114
7.2	Erfolgsfaktoren von Netzwerken	115
7.2.1	Netzwerktypen	116
7.2.2	Steuerung und Sozialmanagement	121
7.2.3	Kommunikation	130

7.3	Zwischenresümee	136
<b>8</b>	<b>Wissenstransfer in die Praxis der Sozialen Arbeit</b>	<b>137</b>
8.1	Definition Netzwerk	137
8.2	Zum Netzwerkbegriff	140
8.3	Wissenstransfer	142
8.4	Fortbildung und Fortbildungsbedarf	143
8.5	Zwischenresümee	145
<b>9</b>	<b>Netzwerkmetaphern in der Praxis der Sozialen Arbeit</b>	<b>147</b>
9.1	Extraktion und Erweiterung der Metaphern	147
9.2	Kontextualisierung der Netzwerkmetaphern	158
9.3	Wissenstransfer durch Netzwerkmetaphern	158
9.4	Zwischenresümee	161
<b>10</b>	<b>Wissenstransformationen und strukturelle Kopplungen</b>	<b>162</b>
10.1	Verwendung des Netzwerkbegriffs	162
10.2	Wissenstransfer durch strukturelle Kopplung	164
10.3	Konsequenzen für die Netzwerkberatung	169
10.4	Netzwerkmetaphern als Indikatoren des Wissenstransfers	170
<b>11</b>	<b>Zusammenfassung</b>	<b>172</b>
<b>12</b>	<b>Abstract (englisch)</b>	<b>173</b>
<b>13</b>	<b>Literatur</b>	<b>174</b>
<b>14</b>	<b>Anhang</b>	<b>200</b>
14.1	Ergänzende Abbildungen	200
14.2	Abbildungsverzeichnis	201
14.3	Leitfaden für die episodischen Interviews	202
14.4	Vollständige Kategorienliste der Qualitativen Inhaltsanalyse	204
	<b>Danksagung</b>	<b>205</b>



## 1 Einleitung

*„Netzwerk, n. etwas netzartiges: alle fächlein oder bläslein der läpplein in den lungen werden mit einem sehr subtilen netzwerke .. umgeben. Zedler 23, 2021; ein violetfarbnes leibchen mit schmalem goldnem netzwerk besetzt. Wieland suppl. 6, 175; die kinder zupften an den troddeln und dem netzwerk seiner jagdtasche. Gutzkow ritter (4. aufl.) 1, 149; durch die trüben rauten des fensters fiel ein sonnenstrahl und zeichnete auf den dielen ein netzwerk aus mattem gold. Freytag ahnen 4, 28; in der baukunst das opus reticulatum, eine bei den römischen bauten vorkommende eigenthümliche netzartige verbindung der mauersteine mit diagonal laufenden fugen. Otte archäol. wb. 168; bildlich: dasz man mich nicht etwa in ein dialektisches netzwerk zu verwickeln meine. Gerstenberg 3, 18.“*

*(Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961 Bd. 13, Sp. 644)*

Der Begriff des Netzwerkes ist ein Begriff mit einer vergleichsweise kurzen Historie, der erst in den letzten Jahrzehnten zunehmende Bedeutung gewonnen hat, obwohl er schon im Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm auftaucht. Zur Charakterisierung von Netzwerken werden bei den Brüdern Grimm vorwiegend Bilder und Sprachbilder benutzt. Netzwerke bilden geometrische Muster bei Textilien und in der Architektur oder sie werden als das Geflecht der Kapillaren in der Lunge beschrieben. In einem abstrahierenden Sinne wird ein dialektisches Netzwerkbild als etwas Ambivalentes, schwer Fassbares, potentiell Widersprüchliches, aber doch Verbindendes gezeichnet, in das man sich *verwickelt*. Der Netzwerkbegriff wurde schon früh in einem bildlichen und metaphorischen Sinne gebraucht. Später wird das Netzwerk zu einem Fachbegriff in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Im Übergang von einem umgangssprachlichen Verständnis zu einem wissenschaftlichen Begriff ist eine präzise Begriffsdefinition erforderlich. Dieser Prozess soll am Beispiel der Sozialen Arbeit nachgezeichnet werden. Das Ziel dieser Untersuchung ist es, Erkenntnisse über den Transfer von wissenschaftlichem Wissen in die Praxis einer Profession zu analysieren.

### 1.1 Das Wissenschafts-Praxis-Problem der Sozialen Arbeit

Die Soziale Arbeit besteht aus den drei Bereichen Ausbildung, Wissenschaft und Praxis, die relativ unabhängig voneinander sind (vgl. Engelke 2003: 27; Thole 2012b: 21f; Birgmeier 2012: 79). Die drei Bereiche der Sozialen Arbeit sind zwar zu unterscheiden, aber nicht zu trennen, da sie konstitutiv für die Soziale Arbeit sind (vgl. Engelke 2003: 57). In den meist an Fachhochschulen angesiedelten Studiengängen werden Sozialarbeiter und Sozialpädagogen ausgebildet, um zum größ-



ten Teil in der Praxis tätig zu werden. Ein kleiner Teil der Sozialarbeiter/Sozialpädagogen kehrt als Hochschullehrer an die Hochschulen zurück, um die zukünftigen Sozialarbeiter auszubilden. Insofern ist eine enge strukturelle Verzahnung der drei Bereiche über die individuellen biographischen Zyklen gegeben. Darüber hinaus wird in der Professionsdebatte der Sozialen Arbeit beklagt, dass wenig Informationsaustausch zwischen den Bereichen stattfindet und es wenig empirische Erkenntnisse darüber gibt, welches wissenschaftliche Wissen in der Praxis der Sozialen Arbeit verwendet wird (vgl. Engelke 2003: 26). Wissenschaftliche Erkenntnisse und Theorien scheinen nicht zwingend notwendig zu sein, um die praktischen Aufgaben der Sozialen Arbeit wahrzunehmen (vgl. Engelke 2003: 26). In dieser Untersuchung soll es im Folgenden weniger um das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit als Profession und Wissenschaft gehen, sondern um den Transfer von Wissen zwischen diesen Bereichen. Nun ist es basale Aufgabe einer wissenschaftlichen Disziplin, neues Wissen zu produzieren und zu disseminieren. An den wissenschaftlichen Einrichtungen wird Wissen generiert, das in der Praxis der Sozialen Arbeit nur partiell rezipiert wird. Gegenüber den theorieorientierten Erkenntnissen der Wissenschaft wird in der Praxis eine andere Form von Wissen – Erfahrungswissen – gesammelt (vgl. Thole 2012b: 21f). Es findet jedoch nur eine punktuelle und keine strukturelle Rückkopplung der Wissensaggregation der Praxis in die Wissenschaft statt.

Aus systemtheoretischer Sicht ist dieses Phänomen nicht erstaunlich, da die Bereiche Ausbildung, Wissenschaft und Praxis verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssystemen angehören. Die Ausbildung und die Wissenschaft sind Teil des Bildungs- bzw. des Wissenschaftssystems, während die Praxis der Sozialen Arbeit ein eigenes Funktionssystem – das Hilfesystem – bildet.<sup>1</sup> Soziale Funktionssysteme zeichnen sich dadurch aus, dass sie relativ autonom sind und auf Basis unterschiedlicher Codes operieren. Im Bildungssystem wird der Code „Wahr/Nicht wahr“ verhandelt, das heißt, alle Operationen innerhalb des Systems orientieren sich daran, inwiefern Wahrheit über die Generierung von Wissen erzeugt wird. Bei dem Bildungssystem der Sozialen Arbeit und dem Wissenschaftssystem der Sozialen Arbeit kann von einer Interpenetration – einer Durchdringung – der beiden Systeme gesprochen werden, da die gleichen Personen an Hochschulen für die Ausbildung und Forschung tätig sind und es starke Überschneidungen der Kommunikationsinhalte gibt. Gleichwohl handelt es sich um unterschiedliche Systeme, da die Personen in beiden Systemen unterschiedliche Funktionen wahrnehmen, die sich auf den jeweiligen Systemcode beziehen. Das System der Sozialen Hilfe referenziert den Code „Hilfe/Nicht-Hilfe“, also die Frage, ob ein Klient Hilfe

---

<sup>1</sup> Ob die Praxis der Sozialen Arbeit in der Tat ein eigenes Funktionssystem ist und wie es bezeichnet werden kann, gibt es widersprüchliche Positionen (vgl. Kapitel 3.2).

benötigt und welche konkreten Hilfeleistungen aus der Diagnose abgeleitet werden (vgl. Baecker 1994: passim).<sup>2</sup> Da die Codes nur für das jeweilige Funktionssystem eine Funktion haben und in anderen Systemen irrelevant sind, ist für den Wissenstransfer zwischen den Systemen eine Wissenstransformation erforderlich, da die Kommunikation auf anderen Rahmenbedingungen basiert und unterschiedliche Codes adressiert.

Soziale Funktionssysteme sind operativ geschlossen und können ihre Funktionen unabhängig von anderen Systemen erfüllen. Sie sind jedoch nicht vollkommen autonom, sondern es bestehen strukturelle Kopplungen mit anderen Systemen.

*„(...) dann muß die Kommunikation gesamtgesellschaftlich funktionieren können – und dies nicht nur wegen des Erfordernisses, sich nach außen verständlich zu machen, sondern auch als Bedingung der wissenschaftsinternen Kommunikation selbst. Ein Wissenschaftler kann wissenschaftsintern zwar Schwerverständliches anbieten, aber nicht Unverständliches. Auch die Erlaubnis zum Gebrauch von Metaphern (...) hat hier ihre Wurzeln.“*  
(Luhmann 1992: 671)

Das Ausbildungssystem der Sozialen Arbeit liefert über die Ausbildung der Sozialarbeiter den Nachwuchs für die Praxis, so dass hier eine zeitkonstante und formale – über Bildungszertifikate abgesicherte – Kopplung zwischen dem Bildungssystem und dem Hilfesystem installiert ist. Das Wissenschaftssystem ist an das Hilfesystem gekoppelt, indem es durch das systematisch erfasste und interpretierte Erfahrungswissen der Praxis des Hilfesystems neue Erkenntnisse erzeugt, die in Forschungspublikationen veröffentlicht und auf Tagungen präsentiert werden. So können die Forschungsergebnisse von dem Hilfesystem wahrgenommen und rezipiert werden. Diese Kopplung ist nicht durch formalisierte Verfahren abgesichert. Sie findet regelmäßig, aber diskontinuierlich statt, da sie von Präferenzen von Einzelforschern beziehungsweise von aktuellen Forschungsförderprogrammen abhängig ist. Die Frage ist, welche strukturellen Kopplungen zwischen Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit existieren und welcher Wissenstransfer durch diese strukturellen Kopplungen zwischen Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit erfolgt.

Der Wissenstransfer soll im Rahmen dieser Untersuchung nicht allgemein, sondern exemplarisch an einem Begriff beziehungsweise an einem Themenfeld tiefenscharf untersucht werden. Dazu eignen sich Themenfelder oder Begriffe, die sich nicht spezifisch auf einen Teilbereich der Sozialen Arbeit beziehen, sondern einen hinreichenden Allgemeinheitscharakter für die Soziale Arbeit haben. Darüber hinaus sollen diese Termini Fachbegriffe sein oder fachliche Konzepte der

---

<sup>2</sup> Zu der Bezeichnung des Codes und der Exklusivität des Codes als Voraussetzung für die Bildung eines eigenen Funktionssystems gibt es unterschiedliche Verständnisse (vgl. Kapitel 3.2).

Sozialen Arbeit adressieren. Die Wahl ist daher auf den Begriff „Netzwerk“ gefallen, der als Fachbegriff genutzt wird und sowohl theoretische Ansätze als auch methodische Vorgehensweisen der Sozialen Arbeit bezeichnet. Denkbar wären auch andere Begriffe wie beispielsweise „Ethik“, „Sozialraum“ oder „Lebenswelt“. Bei der Wahl des Begriffs „Netzwerk“ kam noch seine Eignung als Metapher hinzu, denn forschungsmethodisch wird die Rolle von Metaphern beim Wissenstransfer untersucht (vgl. Kapitel 4.6 und 5). Da der Netzwerkbegriff nicht nur als Fachbegriff, sondern auch alltagssprachlich genutzt wird, eignet er sich in besonderer Weise für die vorliegende Untersuchung, um herauszuarbeiten, inwiefern die Verwendung auf fachlicher oder metaphorischer Funktion basiert.

## **1.2 Wissenstransfer durch „Netzwerke“?**

Die sozialwissenschaftliche Netzwerkforschung hat sowohl Theorien über die Wirkungsweisen von Netzwerken entwickelt und empirisch verifiziert als auch den Netzwerkbegriff metaphorisch genutzt (vgl. Kapitel 2). So erweist sich die Überbrückung von Vernetzungslücken – sogenannten „Structural Holes“ (Burt 1992) – als betriebswirtschaftlicher Wettbewerbsvorteil. Burt hat das Konzept empirisch in einem betriebswirtschaftlichen Kontext untersucht, es wird jedoch auch für sozialwirtschaftliche Kontexte genutzt, ohne empirisch belegt zu werden. Ähnliches gilt für die Konzepte „the strength of weak ties“ (Granovetter 1982), der „social embeddedness“ (Granovetter 1985; 2000) und der „structural folds“ (Vedres/Stark 2010) als Gegenkonzept zu Burts Structural Holes, nach dem es nicht Vernetzungslücken, sondern sich überlappende Netzwerkstrukturen sind, die eine effektive Nutzung der Netzwerke versprechen. Das heißt, diese Konzepte werden als Metaphern in sozialwirtschaftliche Kontexte übertragen, ohne sie als Metaphern zu benennen. Metaphern werden als Deskriptionen oder stilistische Mittel genutzt, ohne die analytischen Möglichkeiten der Metapher zu nutzen. Die Metapheranalyse bietet jedoch ein Instrumentarium, um durch die Untersuchung von Metaphern neue Erkenntnisgebiete zu erschließen.

Für sozialwirtschaftliche Kontexte gibt es Untersuchungen zu Netzwerktypologien (vgl. Schubert 2008: 38ff) und es wurden unterschiedliche Netzwerkformen (vgl. Sydow 2010: 380) identifiziert, aber es ist noch nicht systematisch untersucht worden, wie diese Erkenntnisse in der Praxis genutzt und angewendet werden. Denn ob und wie wissenschaftliche Erkenntnisse über Netzwerke bei den Akteuren rezipiert werden, hat Einfluss auf das Handeln in Netzwerken. Wenn beispielsweise Akteure visuelle Repräsentationen von Netzwerken in Form einer amorphen, chaotischen Netzwerkstruktur haben oder Netzwerke als übersichtlich und hierarchisch organisiert wahrnehmen, hat dies unterschiedliche Handlungsstrategien des Netzwerkmanagements und der Netzwerksteuerung zur Folge.

Die erkenntnisleitende Fragestellung lautet daher, wie Netzwerke in der Praxis der Sozialen Arbeit wahrgenommen werden, welche wissenschaftlichen Erkenntnisse genutzt werden und welchen Einfluss dies auf das Handeln in Netzwerken hat. Die Wahrnehmung von Netzwerken beinhaltet die bewusste Auseinandersetzung und Verinnerlichung von theoretischen Ansätzen und empirischen Befunden der Netzwerkforschung. Sie zielt sowohl auf eine unbewusste Übernahme von wissenschaftlichen Erkenntnissen als auch auf die sinnliche Erfassung von Netzwerken und die Erfahrung des Wirkens in Netzwerken. Daraus ergeben sich bislang ungeklärte Fragen zu drei Schwerpunkten:

#### *Verwendung des Netzwerkbegriffs*

- Wie wird der Begriff „Netzwerk“ in den untersuchten Praxisfeldern der Sozialen Arbeit verstanden? Welches Verständnis von Netzwerken steckt dahinter? Wie wird das wissenschaftliche Wissen über Netzwerke verwendet?
- Welche Dispositionen und Eigenschaften werden Netzwerken zugeschrieben? Welche Formen und Typologien von Netzwerken werden unterschieden?
- Welchen Stellenwert und welche Bedeutung haben Netzwerke? Wie förderlich oder hemmend werden Netzwerke für die Praxis beurteilt?
- Welchen fachdisziplinären Ansätzen oder Theorien lassen sich die Rezeption und Wahrnehmung von Netzwerken zuordnen?
- Wie werden Ergebnisse der Netzwerkforschung in das praktische Handeln integriert?
- Wie können Netzwerke gesteuert werden?
- Mit welchen Kommunikationspartnern und bei welchen Kommunikationsgelegenheiten wird Netzwerkarbeit thematisiert?

#### *Wissenstransfer*

Mit Bezug auf den Wissenstransfer stellt sich die Frage nach dem Ausmaß der Trennung oder der Verbindung zwischen den Bereichen der Ausbildung, Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit.

- Welche Theorien eignen sich für die Erklärung des Wissenstransfers zwischen Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit?
- Welche empirischen Befunde der Netzwerkforschung sind in der Sozialen Arbeit bekannt? Welche theoretischen Ansätze oder Teilaspekte von Theorien lassen sich identifizieren?

- Wie lässt sich der Wissenstransfer zwischen der Wissenschaft und der Praxis der Sozialen Arbeit anhand des Verständnisses des Netzwerkbegriffs abbilden?
- Welche Verbindungen und Trennlinien lassen sich zwischen den Bereichen Ausbildung, Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit feststellen?
- Welcher Wissenstransfer über den Netzwerkbegriff lässt sich zwischen den drei Bereichen rekonstruieren?
- Inwiefern lassen sich Elemente des Wissenstransfers als strukturelle Kopplungen zwischen den drei Bereichen verstehen?
- Wie lassen sich die Rezeption und Wahrnehmung von Netzwerken in der Praxis der Sozialen Arbeit in Ansätze zur Netzwerkberatung umsetzen?

#### *Netzwerk als Metapher*

- Welche Metaphern oder visuellen Bilder über Netzwerke werden verwendet?
- Welchen Erkenntnisgewinn liefern Metaphern für die Praxis der Sozialen Arbeit?
- Welchen Beitrag leisten Metaphern zur Analyse des Wissenstransfers zwischen der Wissenschaft und der Praxis der Sozialen Arbeit?

Ziel der Untersuchung ist die Analyse der Verwendung des Netzwerkbegriffs und der Netzwerkmetaphern in dem System der Wissenschaft der Sozialen Arbeit und dem Hilfesystem der Sozialen Arbeit. Das Verständnis von Netzwerken soll auf den Aspekt hin untersucht werden, wie sich ein Wissenstransfer zwischen beiden Systemen über das Verständnis des Netzwerkbegriffs nachweisen lässt und welche Funktion Netzwerkmetaphern beim Wissenstransfer haben.

### **1.3 Überblick über die Kapitelabfolge**

In einem ersten Schritt wird der Diskurs über den Netzwerkbegriff in den Fachbüchern der Sozialen Arbeit und speziell in den Themenbereichen der Jugendhilfe und der Gemeinwesenarbeit nachgezeichnet (Kapitel 2). Die Untersuchung orientiert sich in dem theoretischen Bezugsrahmen an der Systemtheorie luhmannscher Prägung, die dann auf die Soziale Arbeit bezogen wird. Dabei wird auch die Rolle von Netzwerken als Begriff in der Systemtheorie aufgegriffen (Kapitel 3). Auch wenn die Systemtheorie den theoretischen Bezugsrahmen darstellt, hat der Wissenstransfer eine Tradition in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. Dabei werden andere theoretische Konzepte und Begriffe verwendet, die in Kapitel 4 dargestellt werden. Dabei wird der Forschungsstand der Verwendungsforschung resümiert, die den Wissenstransfer systematisch untersucht hat und empirische

Befunde liefert, und es wird – je nach disziplinärer Herkunft – Bezug auf unterschiedliche Begriffe wie Transferforschung, Relationierung von Wissen, Wissensmanagement genommen. Entsprechend der Überlegung, dass häufig eine metaphorische Verwendung und ein Transfer des Netzwerkbegriffs stattfindet, wird auf den Stand der theoretischen und empirischen Metaphernforschung eingegangen (Kapitel 4.6). Im Kapitel zur methodischen Vorgehensweise werden das empirische Untersuchungsdesign in Form einer Fachwörterbücheranalyse sowie qualitativer Interviews mit Akteuren der Jugendhilfe und Gemeinwesenarbeit beschrieben. Es folgt die Vorstellung der Auswertungsmethode und die Begründung für die Auswahl der untersuchten Themenfelder der Sozialen Arbeit (Kapitel 5). Die Darstellung der Ergebnisse beginnt mit der Verwendung des Netzwerkbegriffs in den Wörter- und Lehrbüchern der Sozialen Arbeit (Kapitel 6). Die inhaltsanalytische Auswertung der Interviews und die Verwendung des Netzwerkbegriffs in den ausgewählten Praxisbereichen der Sozialen Arbeit schießen sich in Kapitel 7 und 8 an. Die Ergebnisse der Kategorisierung der Interviews werden deskriptiv dargestellt und es wird zwischen der Verwendung des Netzwerkbegriffs und den Ergebnissen zum Wissenstransfer unterschieden. In Kapitel 9 werden die Netzwerkmetaphern der Praxisfelder extrahiert und beschrieben. Die deskriptiven Erkenntnisse zum Wissenstransfer werden in Kapitel 10 vor dem systemtheoretischen Rahmen interpretiert.

## **2 Die Entwicklung des Netzwerkbegriffs**

In einem ersten Schritt werden zentrale sozialwissenschaftliche und betriebswirtschaftliche Definitionen von Netzwerken und das Netzwerkverständnis in der Sozialen Arbeit vorgestellt.

### **2.1 Sozialwissenschaftliche Definitionen**

Ihre Wurzeln hat die Netzwerkforschung in der amerikanischen Sozialforschung und Anthropologie, als terminologisch zunächst von Sozialer Netzwerkanalyse gesprochen wurde und das empirisch-methodische Instrumentarium sowie die quantitativ-statistische Analyse im Vordergrund stand. Es gibt zwei klassische Definitionen aus der sozialwissenschaftlichen Tradition der Netzwerkforschung, auf die viele Autoren zurückgreifen.

*„This use of ‚network‘, however, is purely metaphorical and is very different from the notion of a social network as a specific set of linkages among a defined set of persons, with the additional property that the characteristics of these linkages as a whole may be used to interpret the social behaviour of the persons involved.“ (Mitchell 1969: 1f)*

Mitchell grenzt sich von der metaphorischen Benutzung des sozialen Netzwerkes ab, wie er sie für Radcliffe-Brown, einen anthropologischen Pionier der Netzwerkforschung, konstatiert und hebt die Verbindungen zwischen Personen und deren Eigenschaften hervor. Soziale Netzwerke werden als Personen, nicht als Organisationsnetzwerke verstanden. Dieses Gesamtgeflecht von individuellen Verbindungen erlaubt es, Verhaltensweisen dieser Personen zu interpretieren. Mitchell sieht zwei wesentliche Kriterien eines sozialen Netzwerkes: die Bestimmung einer Grenze oder Zugehörigkeit zu einem Netzwerk und die Verbindungen zwischen den Personen.<sup>3</sup> Dies greift nach Ziegler (1987: 342) zu kurz, der die Transaktionen, den Austausch von Ressourcen als zentrale Kategorie von Netzwerken sieht.

*„Bei einer relationalen Betrachtungsweise wird das Netz als ein System von Transaktionen analysiert, in dem Ressourcen getauscht, Informationen übertragen, Einfluss und Autorität ausgeübt, Unterstützung mobilisiert, Koalitionen gebildet, Aktivitäten koordiniert, Vertrauen aufgebaut oder durch Gemeinsamkeiten, Affekte und Loyalität gestiftet werden.“ (Ziegler 1987: 342)*

Mitchel nimmt wie Ziegler auf die soziometrischen Wurzeln der Netzwerkforschung nach Moreno Bezug, die dann zu der Entwicklung von statistischen Kennwerten führten sowie die graphentheoretisch orientierte Netzwerkforschung begründeten (vgl. Spieckermann 2017). Während es bei der graphentheoretischen Sichtweise um die Positionen und Strukturen der Netzwerkpartner zueinander geht, werden bei Ziegler der Inhalt und die Vielfalt der Inhalte der Verbindungen zwischen den Netzwerkpartnern betont. Im Unterschied zu Mitchel sind bei Ziegler Netzwerkakteure nicht zwangsläufig Personen, sondern diese Festlegung wird ausdrücklich offengelassen. Als Netzwerkakteure werden weder Personen noch Organisationen genannt, sondern es gibt nur ein „System von Transaktionen“.

Die zweite oft zitierte Definition rekuriert ebenfalls auf die Graphentheorie und bezeichnet sowohl die Netzwerkakteure als auch die Verbindungen zwischen ihnen.

*„Netzwerke sind nach unserer Definition empirische Systeme. Sie lassen sich formal als Graphen darstellen. Die Knoten entsprechen den sozialen Einheiten und die Kanten oder Relationen den Beziehungen.“ (Pappi 1987: 15)*

Wie bei Ziegler wird der Begriff des Systems verwendet, wobei unklar bleibt, ob damit ein Bezug zur Systemtheorie hergestellt oder ein Synonym für Netzwerke genutzt wird, das komplexe Verflechtungsstrukturen beschreibt. Die Charakterisierung als Graph und die Benennung der Akteure als Knoten und der Beziehun-

---

<sup>3</sup> Mitchells Definition prägt ist nach wie vor prägend für das Netzwerkverständnis (vgl. exemplarisch Trappmann et al. 2011: 17; Jansen 2006: 12).

gen als Kanten verweist auf die Graphentheorie und die Netzwerkbilder von Moreno (1967: passim), die aus Kreisen für die Akteure und Linien als Beziehungsverbindungen bestehen. Pappi bezeichnet die Knoten als soziale Einheiten, womit sowohl personale als auch organisationale Netzwerkakteure beinhaltet sind. Die Bezeichnungen als Knoten und Kanten werden vielfach aufgegriffen (vgl. exemplarisch Jansen 1999: 52; Castells 2001: 528; Schubert 2005b; Trappmann et al. 2011: 17) und bilden sogar den Titel einer Veröffentlichungsreihe (vgl. Gamper/Reschke 2010; Gamper et al. 2012; Gamper 2014). So schließt Castells Definition sehr eng an diese Definition an und unterscheidet sich nur terminologisch.

*„Ein Netzwerk besteht aus mehreren untereinander verbundenen Knoten. Ein Knoten ist ein Punkt, an dem eine Kurve sich mit sich selbst schneidet. Was ein Knoten konkret ist, hängt von der Art von konkreten Netzwerken ab, von denen wir sprechen.“ (Castells 2001: 528)*

## 2.2 Betriebswirtschaftliche Definitionen

Neben der an Pappi (1987: 15) orientierten Definition basiert Castells Netzwerkgesellschaft auf Unternehmens- und Organisationsnetzwerken in Form des neuen Typus des Netzwerkunternehmens:

*„Auf der Grundlage dieser begrifflichen Unterscheidungen schlage ich eine meiner Meinung nach nützliche (nicht-nominalistische) Definition des Netzwerk-Unternehmens vor: jene spezifische Form des Unternehmens, deren System von Mitteln durch die Überschneidung von Segmenten autonomer Systeme von Zielen konstituiert wird. Danach sind die Komponenten des Netzwerkes dem Netzwerk gegenüber sowohl autonom wie auch abhängig, und sie können auch Teile von anderen Netzwerken und daher von anderen Systemen von Mitteln sein, die andere Ziele verfolgen. Die Leistung eines bestimmten Netzwerkes wird von zwei fundamentalen Eigenschaften des Netzwerkes abhängig sein: seinem Verknüpfungsstatus, d.h. seiner Fähigkeit, störungsfreie Kommunikation zwischen seinen Komponenten zu ermöglichen; und seiner Konsistenz, d.h. dem Ausmaß, in dem es eine Gemeinsamkeit von Interessen zwischen den Zielen des Netzwerkes und den Zielen seiner Komponenten gibt.“ (Castells 2001: 199)*

Castells Definition bewegt sich im betriebs- und sozialwirtschaftlichen Kontext, in dem er zunächst Netzwerkunternehmen als die relevanten Netzwerkknoten einführt. Neben der Ambivalenz der Netzwerkunternehmen zwischen Autonomie und Abhängigkeit von Subnetzwerken sind seine zentralen Kategorien die „Ziele“ der Netzwerke und die „störungsfreie Kommunikation“. Beide Begriffe referenzieren auf die betriebswirtschaftsnahen Kategorien der Effektivität und der Effizienz. Damit kommt die Steuerung bzw. das Management von Netzwerken in den Fokus



der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, welche ihren Ursprung aber in der betriebswirtschaftlichen Forschung haben.

*„Unternehmensnetzwerke sind eine Organisationsform ökonomischer Aktivitäten von rechtlich selbständigen, wirtschaftlich mehr oder weniger abhängigen Unternehmungen, die sich durch komplex-reziproke, eher kooperative denn kompetitive und relativ stabile Beziehungen auszeichnet. Steuerung findet in derartigen Netzwerken typischer Weise verteilt statt; insoweit handelt es sich bei ihnen um mehr oder weniger polyzentrische Systeme.“*  
(Sydow 2001b: 80)

Sydow verwendet eine etwas andere Terminologie, wenn er von Unternehmensnetzwerken spricht, und ordnet sie der ökonomischen Sphäre zu, indem Bezug auf die marktbezogenen Prozesse des Wettbewerbs und der Kooperation genommen wird. Hier füllen sie die Lücke in der Vernetzung zwischen Unternehmen. Die Steuerungsfunktion ändert sich von einem hierarchischen Charakter zu einer Verteilung auf verschiedene Zentren, d.h. zentrale Akteure in Subnetzen übernehmen die zentrale Steuerung wie in traditionellen Unternehmen die Koordination.

*„Bewährt hat sich aus meiner Sicht – auch in Hinblick auf Fragen des Netzwerkmanagements und der Netzwerkentwicklung – die Unterscheidung von Unternehmensnetzwerken nach (1) der Art der Steuerung (heterarchisch - hierarchisch) sowie nach (2) der Stabilität der Beziehungen (stabil - dynamisch). In der so aufgespannten zweidimensionalen Typologie lassen sich die m. E. wichtigsten Formen: strategische Netzwerke, regionale Netzwerke, Projektnetzwerke und virtuelle Unternehmungen verorten.“* (Sydow 2001b: 81)

Mit der Wahl des Begriffs „Unternehmensnetzwerk“ können nicht nur Unternehmen Netzwerkknoten bilden, sondern auch andere Organisationsformen. Sydow unterscheidet Unternehmensnetzwerke nach der Art der Steuerung und der Stabilität und bildet daraus eine Vierfeldertafel der Netzwerkformen (vgl. Sydow 2001b: 81; 2010: 380): a) Strategische Netzwerke sind zeitlich stabil und eher hierarchisch organisiert; teilweise sogar vertraglich abgesichert. b) Eine ähnlich hierarchische Organisationsform haben Projektnetzwerke, die aus den vorhandenen Organisationsformen hervorgehen und deren Organisationsmechanismen übernehmen, da sie zeitlich befristet sind und sich nach Zielerfüllung auflösen. c) Virtuelle Unternehmungen lassen sich am wenigsten eindeutig in dem Raster zuordnen. Je nach Zweck und Aufgabenstellung sind sie hierarchisch oder heterarchisch, stabil oder dynamisch strukturiert. d) Regionale Netzwerke sind aufgrund der räumlichen Ausbreitung, der Größe, der Diversität und der Veror-

tung in verschiedenen Organisationen verortet, eher dezentral und heterarchisch organisiert. (vgl. Sydow 2001b: 80; Fleisch 2001: 77f)

Ziel der Netzwerkbildung ist wirtschaftlicher Erfolg durch Wachstum und Innovationsentwicklung (vgl. Sydow 2001b: 80). Die neuen Organisationsformen selbst werden als innovativ angesehen, indem sie einen Wettbewerbsvorteil durch die Senkung der Transaktionskosten bieten.

*„(...) eher mit Leitbegriffen wie Informalität und Selbstorganisation, aber auch Gemeinschaftlichkeit, Stabilität, Überschaubarkeit verknüpft, ist der Netzwerkbegriff im gesellschaftlichen Teilsystem der Wirtschaft zunehmend für die Beschreibung einer neuen, als überlegen angesehenen Form der Bewältigung der Transaktionskostenprobleme zwischen Markt und Hierarchie herangezogen worden.“ (Howaldt et al. 2001: 9)*

Es ist strittig, ob die strategischen Netzwerke zwischen Markt und Hierarchie eine neue Organisationsform darstellen und als Hybridform bezeichnet werden können (vgl. Sydow 1992: 98ff; Fleisch 2001: 71). Sydow (2001b: 87ff) stellt das zur Steuerung der Netzwerke erforderliche Netzwerkmanagement in den theoretischen Kontext der Strukturierungstheorie nach Giddens (1988: 51ff)<sup>4</sup> und bezeichnet sie als reflexive Netzwerkentwicklung. Unter Strukturierung wird die Notwendigkeit von Strukturen für das Handeln gesehen. Für Netzwerke sind solche Strukturen die Vereinbarung von Regeln und formalen Zuständigkeiten wie die Moderatorenfunktion. Reflexiv wird die Struktur dadurch, dass die handelnden Akteure durch ihr Handeln die Struktur bestätigen und reproduzieren. Dies beinhaltet auch den Umgang mit Störungen und Konflikten innerhalb des Netzwerkes. Die Aufgabenfelder des Netzwerkmanagements umfassen vier Aufgaben: a) Die Selektion bezeichnet die Auswahl und Ausschließung von Netzwerkmitgliedern. b) Die Allokation beinhaltet die Festlegung von Aufgaben des Netzwerkes und die Bestimmung von verantwortlichen Netzwerkakteuren. Dies schließt auch die Bereitstellung und Verteilung von Ressourcen zur Erfüllung der vereinbarten Aufgaben ein. c) Die Regulation umfasst die mehr oder weniger formalisierten und schriftlich fixierten Regeln der Kommunikation und Ressourcenverteilung. Dabei geht es weniger um die Vereinbarung der Regeln, als um die tatsächlich praktizierten Regeln. d) Die Evaluation ist das reflexive Element des Netzwerkmanagements. Es beinhaltet die Bewertung der Leistungen der Netzwerkteilnehmer und des Netzwerkes insgesamt in Bezug auf die vereinbarten Ziele sowie die Bewertung des Handlungsprozesses. Die Ergebnisse der Evaluation werden in das Netzwerk zurückgespiegelt. (vgl. Sydow 2001b: 87ff)

---

<sup>4</sup> Die Theorie der Strukturierung oder Strukturierung bezieht sich weder auf Theorieansätze auf der Basis individueller Erfahrungen noch auf von menschlichen Handlungen losgelöste Theorien wie der Systemtheorie, sondern auf gesellschaftliche Praktiken, die durch rekursive menschliche Handlungen entstehen. Voraussetzung für die Reproduktion der Handlungen ist die Reflexivität der zweckrationalen Handlungen, um die Steuerung der Handlungen sicherzustellen. (vgl. Giddens 1988: 51ff)

## 2.3 Der Netzwerkbegriff in der Sozialen Arbeit

Der Status der Netzwerkforschung ist durchaus umstritten. So ist fraglich, ob von Netzwerktheorien gesprochen werden kann (vgl. May 2013: 45) oder ob es sich nur um ein empirisches Analyseinstrumentarium handelt (vgl. Otto 2011: 1376). May (2013: 46) zieht Parallelen zum Diskurs über den Theoriestatus der Sozialen Arbeit, die in Wissenschaft und Praxis ihre theoretische und anwendungsbezogene Verortung sucht. Dabei tritt – wie bei dem Netzwerkbegriff – die Frage auf, ob es sich um zwei verschiedene, voneinander losgelöste Sphären handelt und welche Verbindungen dazwischen bestehen. Bei dem Netzwerkbegriff kann eher von einer Forschungsstrategie gesprochen werden, die sich in der theoretischen Fundierung an unterschiedlichen, disziplinären Theorieansätzen orientiert. Auch wenn kein eigenständiger Theorieansatz vorliegt, so liefert das Konzept des Sozialen Netzwerks eine theoretische Orientierung zur Analyse sozialer Strukturen (vgl. Röhrle 1994b: 11).

### 2.3.1 Soziale Unterstützung

Der Netzwerkbegriff hat vergleichsweise spät Einzug in die Soziale Arbeit gefunden (vgl. auch Kapitel 5.6 Durchführung der Fachwörterbücheranalyse). Während die Einzelfallarbeit und die Gruppenarbeit von Anfang an zum methodischen Repertoire der Sozialen Arbeit gehörte, kamen die Gemeinwesenarbeit und die dazugehörigen methodischen Vorgehensweisen erst später hinzu. So wurden Netzwerke zunächst in ihrer Unterstützungsfunktion als Ressource für die Klienten der Sozialen Arbeit gesehen. Dies spiegelt sich in den Texten der ersten Monographien und Sammelbände wider, die sich dem Netzwerkthema in der Sozialen Arbeit widmen (vgl. Keupp/Röhrle 1987; Röhrle 1994b). Diese Veröffentlichungen wurden von Psychologen geschrieben beziehungsweise herausgegeben und es herrscht ein Verständnis von Netzwerken als soziale Unterstützung vor. Dies korrespondiert mit einem Verständnis von sozialen Netzwerken als menschliches Grundbedürfnis, das sich förderlich auf die Gesundheit auswirkt. Weyers (2009: 176, 186ff) weist auf Ergebnisse britischer Epidemiologien Mitte der 70er Jahre hin, nach welchen soziale Netzwerke förderlich für die Gesundheit sind.

*„Das Netzwerkkonzept ist von bemerkenswerter Schlichtheit und deshalb auch schnell definiert. Es bezeichnet die Tatsache, daß Menschen mit anderen sozial verknüpft sind und vermittelt für dieses Faktum eine bildhafte Darstellungsmöglichkeit. Menschen werden als Knoten dargestellt, von denen Verbindungsbänder zu anderen Menschen laufen, die wiederum als Knoten symbolisiert werden. Bei der Rekonstruktion ergibt sich auf diese Weise das Bild ‚schlampig geknoteter Fischnetze mit einer Vielzahl von Knoten oder Zellen unterschiedlicher Größe, von denen jede mit allen anderen*

*entweder direkt oder indirekt verbunden ist' (Hine 1977 zit. nach Naisbitt 1984: S. 278).“ (Keupp 1987: 11)*

Die Charakterisierung des Netzwerkkonzeptes als „schlicht“ kann auf die Reduktion des Netzwerkbegriffs auf die egozentrierten Netzwerke der Klienten und der eindimensionalen Gleichsetzung der Funktion von Netzwerken mit sozialer Unterstützung zurückgeführt werden (vgl. Keupp 1987: 29). In dem ersten Sammelband zum Thema Netzwerke in der Sozialen Arbeit öffnet Keupp gleichwohl den Netzwerkbegriff und stellt weitere Funktionen wie Aufrechterhaltung der sozialen Identität oder die Vermittlung von sozialen Kontakten dar (vgl. Keupp 1987: 32; Röhrle 1987: 89ff). Auch wenn in der Folge ansatzweise eine „transindividuelle psychologische Sicht“ (Röhrle 1994b: VIII) thematisiert wird, so dominiert die Verbindung von dem „(...) Begriff des Sozialen Netzwerkes und das eng verwandte Konzept der sozialen Unterstützung (...)“ (Kardorff/Stark 1987: 219). Eine praxisbezogenere Orientierung zeigen die Veröffentlichungen zur Sozialen Netzwerkarbeit (Bullinger/Nowak 1998) und zu Netzwerkinterventionen (Röhrle et al. 1998). Beide Publikationen stellen einen expliziten Bezug zur Sozialen Arbeit her, es findet eine soziologisch orientierte Theoriediskussion statt und es werden Instrumente und Tools zur Intervention in Netzwerken vorgestellt.

Mit dem Sammelband zur Netzwerkökonomie (Dahme/Wohlfahrt 2000b) und der zweibändigen Veröffentlichung mit je einem Band zu individuumsbezogenen und zu institutionellen Netzwerken (Otto/Bauer 2005a; 2005b) findet eine Schwerpunktverlagerung statt. Einerseits finden ökonomische Ansätze Einzug in die Soziale Arbeit, andererseits spielen steuerungsbezogene Fragestellungen eine größere Rolle. In aktuellen Sammelbänden zu Netzwerken in der Sozialen Arbeit sind die Beiträge zu Klientennetzwerken deutlich in der Minderzahl und der Diskurs bezieht sich stärker auf organisatorische oder arbeitsfeldbezogene Netzwerke (vgl. Fischer/Kosellek 2013a). Fischer/Kosellek (2013b: 11) sehen drei Perspektiven für Netzwerke in der Sozialen Arbeit a) als theoretischer Ansatz, b) als etablierte Form methodischen Handelns und c) als neue institutionelle professionelle Handlungsebene.

Schon in vergleichsweise frühen Veröffentlichungen wird auf die Funktion von Netzwerken zwischen den sozialen Diensten und ihren Akteuren hingewiesen, ohne darauf differenziert einzugehen. Dieses neue Verständnis beschreibt Netzwerke als institutionelle Strukturen, die zwischen Individuen und Institutionen des öffentlichen Lebens vermitteln. Sie versuchen, die Defizite der staatlichen Institutionen zu kompensieren, die als „Megastrukturen“ zunehmend bürgerfern agieren (vgl. Keupp 1987: 51). Vor allem auf der kommunalen Ebene und in Anknüpfung an das Arbeitsfeld der Gemeinwesenarbeit sind diese „Sanierungsversuche“ (Röhrle 1987: 104) zu beobachten.

### 2.3.2 *Steuerung und neue Organisationsformen*

Mit der Zunahme der Relevanz von Netzwerken tritt auch die Frage nach der Steuerbarkeit von Netzwerken im Sozialen Sektor verstärkt in den Vordergrund, die im disziplinären Schnittfeld zwischen organisationswissenschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Ansätzen liegt. Dies trifft besonders auf komplexe Netzwerke mit vielen Akteuren und auf Organisationsnetzwerke zu. Dabei lassen sich drei Ebenen unterscheiden, auf denen sich Netzwerke bilden. Die primären Netzwerke des privaten Umfeldes betreffen den Verwandten-, Freundes- und Kollegenkreis. Diese Netzwerke sind unorganisiert und entstehen spontan. Die sekundären Netzwerke bestehen aus Akteuren der Nachbarschaft, Selbsthilfekreisen, Vereinen und Ähnlichem. Sie weisen einen höheren Organisationsgrad als primäre Netzwerke auf, sind aber insgesamt noch gering organisiert. Anders verhält es sich bei den tertiären Netzwerken. Diese Netzwerke werden gezielt aufgebaut. Es handelt sich hierbei nicht um natürlich entstandene, sondern künstlich kreierte Netzwerke zwischen professionellen Akteuren der Sozialen Dienste. Es sind bipartite Netzwerke, da die Akteure einerseits als Individuen, aber auch als Repräsentanten ihrer Organisationen teilnehmen. Die tertiären Netzwerke lassen sich in den gemeinnützigen, Sozialen Sektor, und in den marktwirtschaftlich dominierten Sektor unterscheiden. (vgl. Trojan et al. 1987: 311; Bullinger/Nowak 1998: 70ff; Schubert 2008: 38ff)

Während die Sozialen Dienste dem gemeinnützigen Sektor zuzurechnen sind, werden sie zunehmend mit marktwirtschaftlich orientierten Herausforderungen konfrontiert und müssen sich – zumindest teilweise – mit marktwirtschaftlichen Mechanismen auseinandersetzen. Diese komplexeren Netzwerkstrukturen erfordern einen höheren Aufwand an Koordination und Steuerung der Netzwerkaktivitäten. Daraus ableitend sieht Schubert (2008: 43f) drei Steuerungsmodi von Netzwerken. Neben dem Marktmechanismus und der klassischen hierarchischen Koordination, die in der Kommunalverwaltung dominiert, gibt es als dritten Steuerungsmodus die Selbstorganisation. Sie erfordert einen Koordinationsbeitrag der Netzwerkteilnehmer, denn nur durch einen erhöhten Kommunikationsaufwand kann die Zielerreichung sichergestellt werden, da eine Kontrollinstanz fehlt und durch gegenseitige Kontrolle der Netzwerkteilnehmer sichergestellt werden muss. Das Zusammenspiel der zivilgesellschaftlichen Netzwerke sowie der professionellen tertiären Netzwerke wird in dem wirtschafts- und politikwissenschaftlichen Diskurs unter dem Begriff „Governance“ als neuer Steuerungsform diskutiert und korrespondiert mit dem Steuerungstypus der Selbstorganisation. Governance ist ursprünglich als Gegenbegriff zu Government entstanden, um die Abgrenzung gegenüber dem traditionellen, hierarchischen Steuerungsverständnis deutlich zu machen (vgl. Benz et al. 2007: 10ff). Allerdings ist der Governancebegriff nicht

eindeutig definiert, sondern hat unterschiedliche Verständnisse: a) die analytische Perspektive des Zusammenspiels von Hierarchie, Politiknetzwerken und Markt, b) die Beschreibung von inhaltlichen Veränderungen der politischen Steuerung und c) eine normative Vorstellung von Good Governance, wie eine politische Steuerung sein sollte (vgl. Benz et al. 2007: 14f; Holtkamp 2007: 367). Einem allgemeineren Verständnis folgend bezeichnet Governance eine „Koordination von interdependenten Handlungen“ (Wald/Jansen 2007: 93). Aus einer wissenschaftstheoretischen Ebene sehen Benz et al. (2007: 16) Governance als einen „Brückenbegriff“ zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen und den jeweiligen Subdisziplinen. Konkretere Definitionen sehen als zentralen Aspekt die Übernahme von vormals staatlichen Aufgaben durch nicht-staatliche Akteure (vgl. Seifer 2009: 42). Diese Kooperation staatlicher, privater und gesellschaftlicher Akteure hat eine Übernahme dezentraler Verantwortung zur Folge. Die Aufgaben und Problemlösungsstrategien orientieren sich nicht mehr an den herkömmlichen, versäulten Verwaltungszuständigkeiten, sondern erfolgen sektoren- und ressortübergreifend. Die komplexe Aufgaben- und Akteursstruktur erfordert neue Kommunikationsstrukturen, die einen kontinuierlichen Austausch über Ziele und Aufgaben in Form von Prozessen verstehen und eine Prozesssteuerung als Steuerungsinstrument installieren (vgl. Schubert 2008: 37). Dieser Governancebegriff löst das alte Planungsverständnis ab. „Steuerung ersetzt Planung und meint Koordination von Prozessen“ (Schnur/Drilling 2009: 13). Es können drei grundlegende Koordinationsformen der Governance unterschieden werden: a) Tausch entspricht den Funktionsmechanismen des Marktes, b) Hierarchien entsprechen und funktionieren nach Machtverhältnissen sowie c) Reziprozität, die dem Handeln in Netzwerken entspricht (vgl. Schützeichel 2014: 44). Auf der operativen Ebene der Governance erfolgt die Kooperation hauptsächlich in Netzwerken. Entscheidend sind nicht nur die Regeln, in denen die Kommunikation in den Netzwerken organisiert wird, sondern die Änderung der Werthaltung und die Verinnerlichung dieses Steuerungsverständnisses. „Steuerungsmodi von Governance sind ausgehandelte Regeln, soziale Normen, Verhandlungen und paradigmatische Änderungen ‚in den Köpfen‘.“ (Fürst et al. 2004: 33)

Die Ökonomisierung des Dienstleistungssektors, die zunehmende Privatisierung und Deregulierung des Dienstleistungssektors und die Einführung des neuen Steuerungsmodells führen zu einer Vernetzung der sozialen Dienste, mit der die Hoffnung auf eine höhere Effektivität verbunden ist (vgl. Dahme/Wohlfahrt 2000a: 9f; Dahme 2000: 49f; Heinze 2000: 32). Nach Bauer (2005: 15) ist der Vernetzungsbegriff als Modernisierungsmetapher (vgl. Dahme 2000: 48) gestartet, aber durch die Dominanz betriebswirtschaftlicher Methoden in der Sozialen Arbeit als Rationalisierungsmetapher geendet. Netzwerke werden als „neue Steuerungsform zwischen Markt und Hierarchie“ (Dahme 2000: 49) und „Netzwerkkooperation [wird]

als neue Organisationsform“ gesehen, während die Funktionsfähigkeit von Netzwerken von den Kompetenzen und der Kooperationsfähigkeit der Akteure abhängt (vgl. Miller 2005: 106). Damit rückt die Steuerungsfähigkeit der Netzwerke in den Blickpunkt der Forschung (vgl. Bauer 2005: 12). Die Netzwerkeuphorie, in Netzwerken die Lösung für die Modernisierungs- und Rationalisierungstendenzen zu suchen und hierin das entscheidende Instrument für den Rückzug des Staates zu sehen, wird auch kritisch beurteilt, da Netzwerke keineswegs reibungslos und effektiv arbeiten (vgl. Schönig 2008: 158). Welche Wirkungsmächtigkeit Netzwerke in den verschiedenen Praxisfeldern wie Gemeinwesenarbeit, Jugendhilfe oder Altenhilfe entfalten, ist durchaus unklar (vgl. Bauer 2005: 22-28). Zugleich wäre zu klären, was unter Modernisierung zu verstehen ist oder wie der Metaphernbegriff als Hülle benutzt wird.

Widersprüchlich wird die Zielorientierung von Netzwerken gesehen. Einem Verständnis zufolge gehört „Vernetzung als Modus einer abgestimmten, gemeinschaftlichen Zielerreichung [...] zu den Grundformen gesellschaftlichen Zusammenlebens“ (Bauer 2005: 16). Der Aspekt der Konnektivität wird hier nicht explizit aufgegriffen, stattdessen werden inhaltliche Kriterien der Vernetzung in Form eines Ziels genannt. Zur Herstellung des gemeinschaftlichen Ziels sind Kommunikations- und Verständigungsprozesse notwendig. Miller (2005: 107) greift den Kommunikationsaspekt auf und bezeichnet Netzwerke als Beziehungsgeflechte von Personen und Systemen, in denen Austauschprozesse stattfinden.

*„Korporationen und Netzwerke sind aus steuerungstheoretischer Sicht eine Mischung aus Such-, Lern- und Verhandlungssystemen, in denen mehrere Akteure kooperieren und diskursive Austauschbeziehungen unterhalten.“  
(Dahme 2000: 49)*

Miller und Dahme stellen den Austausch sowie das Prinzip der Gegenseitigkeit in den Mittelpunkt und verstehen Netzwerke nicht als zielgerichtet oder themenbezogen, sondern als richtungsoffene Netzwerkverbindungen (vgl. Schubert et al. 2001: 185). Demgegenüber unterscheiden van Santen/Seckinger (2005: 207f) zwischen Netzwerken, Kooperation und Koordination. Im Unterschied zu Netzwerken verfolgen Kooperationen ein gemeinsames Ziel. Bei der Koordination kommen Rationalisierungs- und Effektivitätserwägungen zum Tragen, inwiefern die investierten Ressourcen für das angestrebte Ziel effektiv eingesetzt werden und ob das Ziel auch unter Einsatz von weniger Ressourcen erreicht werden kann. Institutionelle Netzwerke spezifiziert Miller (2005: 108) als „ (...) Kooperationsverbünde, die gemeinsame Ziele, eine darauf bezogene innere Ordnung und eine über einen gewissen Zeitraum vorhandene Kontinuität aufweisen“ und bringt damit den Zeitfaktor in die Definition ein. Netzwerke brauchen Zeit, um sich zu bilden und zu konstituieren; unter Umständen sogar länger als Institutionen, wenn die Aushand-

lungsprozesse mangels klarer Vorgaben länger dauern. Mutschler (2000: 235) zielt in die gleiche Richtung, dass Vernetzung dann vorliegt, wenn Kooperation zur Gewohnheit wird. Mit der Forderung nach einer inneren Ordnung werden Netzwerke in die Nähe von Institutionen gerückt, deren Kennzeichen formale Strukturen sind. Hier zeigt sich die Ambivalenz von Netzwerken, die einerseits einen gewissen Grad an Formalisiertheit zur Aufrechterhaltung und Steuerung benötigen, andererseits wäre ein Zuviel an Struktur jedoch ungünstig, um nicht als Organisation zu gelten (vgl. Miller 2005: 114). Netzwerke zeichnen sich „(...) insbesondere durch gleichberechtigte Kommunikation, Selbstorganisation, Enthierarchisierung und Ressourcentausch aus“ (Miller 2005: 105).

### 2.3.3 *Sozialkapital*

Ausgehend von der individuenzentrierten Sichtweise auf Netzwerke waren die ersten theoretischen Bezugspunkte in der Sozialen Arbeit Kommunikationstheorien und die Theorie des Sozialen Austausches.

*„Austauschtheorien haben die Entwicklung der Netzwerkforschung stark beeinflusst. Austauschtheorien gehen davon aus, daß sich der Aufbau sozialer Netzwerke darüber bestimmt, welche Kosten und welcher Nutzen soziale Interaktion und soziale Beziehungen erbringen. Um die Stabilität optimaler Kosten-Nutzen-Verhältnisse zu gewährleisten, figurieren sich soziale Netzwerke zu quasi-stabilen Systemen“ (Röhrle 1994b: 14)*

Ausschlaggebend für eine soziale Beziehung ist demnach der Austausch von Ressourcen. Ob es zu diesem Austausch kommt, hängt von dem Nutzen oder Mehrwert ab, den sich die Akteure davon versprechen oder erwarten können; und von den Kosten, die investiert werden, um den Ressourcenaustausch zu ermöglichen. Von diesen Abwägungen hängt die Wahl der sozialen Beziehungen und Netzwerkpartner ab. Es werden die sozialen Beziehungen bevorzugt, bei denen das Kosten-Nutzen-Verhältnis besser ist als bei alternativen sozialen Beziehungen. Dies führt zu einer Stabilität der sozialen Beziehungen und damit des Netzwerkes (vgl. Keupp 1987: 59). Dieser an Rational Choice orientierte Theorieansatz zeigt Parallelen zum Sozialkapitalverständnis von Coleman (1990: 389ff). Wenn ein Akteur einem anderen Akteur eine Leistung ohne entsprechende Gegenleistung erbringt, hat der Akteur eine sogenannte Gutschrift erworben und vertraut darauf, sie zu einem späteren Zeitpunkt einlösen zu können. Zwischen den Akteuren ist Sozialkapital entstanden, das durch Ansammlung weiterer wechselseitiger Gutschriften anwächst (vgl. Schubert et al. 2001: 29; Früchtel et al. 2007b: 85f).

Der Begriff des sozialen Kapitals bei Bourdieu (1992: passim) bezieht sich auf die Abbildung von sozialen Ungleichheiten. Bourdieu unterscheidet zunächst zwischen ökonomischem Kapital und kulturellem Kapital. Unter ökonomischem Kapi-



tal werden alle finanziellen Einnahmen und Besitztümer verstanden. Das kulturelle Kapital beinhaltet akkumulierte Bildung in Form von Bildungsabschlüssen, aber auch Buchbesitz und Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen. Als dritte Kapitalsorte kommt das soziale Kapital hinzu, das die sozialen Beziehungen repräsentiert und dazu genutzt werden kann, um ökonomisches und kulturelles Kapital anzusammeln (vgl. Keupp 1987: 40f; Früchtel et al. 2007a: 84f). Die sozialen Ungleichheiten bilden sich nicht nur in der Ungleichverteilung von Einkommen und Immobilien und den höheren Bildungsabschlüssen der oberen sozialen Schichten ab, sondern auch durch die Netzwerkbeziehungen. Die Netzwerke von sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen sind kleiner und räumlich begrenzter, so dass es zu einer weiteren Dimension der Benachteiligung kommt (vgl. Kurtenbach 2017: 32).

Das Sozialkapital nach Coleman (1991: 392ff) weist viele Parallelen zu dem Begriff von Bourdieu auf. Beide sehen Sozialkapital in einem Austauschprozess. Bei Bourdieu können die drei Kapitalsorten ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital ineinander transferiert werden. Die ungleiche Verteilung der Kapitalsorten erzeugt soziale Ungleichheiten und konstituiert ungleiche Machtstrukturen. Coleman sieht Sozialkapital als Ressource, die Handlungen von Akteuren begünstigt. Die Akkumulation von Sozialkapital geschieht durch Vorleistungen für andere Akteure ohne unmittelbare Gegenleistungen. So werden Gutschriften und Verpflichtungen für zukünftige Gegenleistungen gesammelt. Für die Nutzung des so entstandenen Sozialkapitals sind Netzwerke, Vertrauen, Stabilität und eine gemeinsame Werthaltung erforderlich.

#### 2.3.4 *Netzwerktypen*

Sydow hat in Bezug auf Unternehmensnetzwerke Netzwerktypen gesammelt, von denen sich einige auch auf Personennetzwerke übertragen lassen und im Netzwerkdiskurs der Sozialen Arbeit aufgegriffen werden (vgl. Abbildung 1):

##### *Vertikale und horizontale Netzwerke*

Horizontale Netzwerke vernetzen Akteure auf der gleichen Hierarchieebene, beispielsweise Sachbearbeiter verschiedener Fachämter in der Kommunalverwaltung. Vertikale Netzwerke überbrücken Hierarchieebenen, wenn Sachbearbeiter, Amtsleiter und Dezernenten Teil eines Netzwerkes sind (vgl. Schubert 2008: 45).

##### *Hierarchische und heterarchische Netzwerke*

In hierarchischen Netzwerken folgt die Steuerung traditionellen Mustern, d.h. ein oder mehrere zentrale Akteure übernehmen die Steuerungsfunktion. In heterarchischen Netzwerken stehen die Akteure in keinem hierarchischen Verhältnis zu-

einander. Es gibt eine dezentrale und selbstorganisierte Steuerungsverantwortung (vgl. Sydow 2001a: 301).

#### *Zentrierte und dezentrierte Netzwerke*

Die Steuerungsfunktion von Netzwerken korrespondiert mit der Struktur der Netzwerkbeziehungen. Heterarchisch gesteuerte Netzwerke haben kein eindeutiges Zentrum, sondern eine polyzentrale Beziehungsstruktur.

#### *Intern und extern gesteuerte Netzwerke*

Die Steuerung kann extern und intern erfolgen. Neben der internen selbstorganisierten Steuerung oder der Steuerung durch einen Akteur des Netzwerkes kann auch eine Koordination durch einen externen Akteur erfolgen, der selbst nicht Teil des Netzwerkes ist.

#### *Primäre und sekundäre Netzwerke*

Sydow (2001a: 299) bezieht sich auf das Ziel, das sich das Netzwerk gesetzt hat. Primäre Netzwerke werden gebildet, um dieses Ziel zu erreichen. Sekundäre Netzwerke haben eher eine Unterstützungsfunktion für die primären Netzwerke.

Im Folgenden orientiere ich mich an einem anderen Verständnis von primären, sekundären und tertiären Netzwerken. Die primären Netzwerke des privaten Umfeldes sind der Verwandten-, Freundes- und Kollegenkreis. Die sekundären Netzwerke bestehen aus Akteuren der Nachbarschaft, Selbsthilfekreisen, Vereinen und Ähnlichem. Hingegen werden die tertiären Netzwerke gezielt aufgebaut und bestehen aus professionellen Akteuren, die in ihrer beruflichen Funktion miteinander vernetzt sind (vgl. Trojan et al. 1987: 311; Bullinger/Nowak 1998: 70ff; Schubert 2008: 38ff).

#### *Offene und geschlossene Netzwerke*

Die Bildung von Netzwerken zieht auch Grenzen zu Akteuren, die nicht in das Netzwerk eingebunden werden (vgl. Bourdieu 1992: 66). Offene Netzwerke nehmen neue Mitglieder vorbehaltlos auf, während geschlossenen Netzwerke striktere Abgrenzungsmechanismen haben und die Aufnahme neuer Mitglieder an Bedingungen knüpfen oder grundsätzlich keine neuen Akteure aufnehmen.

#### *Richtungsoffene und zweckorientierte Netzwerke*

Die richtungsoffenen Netzwerke bieten ein Vernetzungspotential für zweckbezogene Projektnetzwerke (vgl. Schubert et al. 2001: 185). Richtungsoffene Netzwerke basieren auf persönlichen Beziehungen, die durch Vertrauen geprägt sind. Aus richtungsoffenen Netzwerken werden zweckorientierte oder projektorientierte

Netzwerke rekrutiert, die zur Erreichung eines konkreten Ziels dienen (vgl. Schubert 2008: 47). Zweckgerichtete Netzwerke stellen temporäre, tertiäre Netzwerke dar.

<b>Netzwerktypen</b>	<b>Bestimmung über bzw. Synonyme</b>
industrielle Netzwerke – Dienstleistungsnetzwerke	Sektorenzugehörigkeit der meisten Netzwerkunternehmungen
Unternehmensnetzwerke – Netzwerke von Non-Profit-Organisationen	business networks – non-business networks, gemischte public-private partnerships
konzerninterne – konzernübergreifende Netzwerke	Konzernzugehörigkeit der meisten Netzwerkunternehmungen
strategische – regionale Netzwerke	Art der Führung und weitere Merkmale, strategic networks – small firm networks
lokale – globale Netzwerke	räumliche Ausdehnung des Netzwerks
einfache – komplexe Netzwerke	Zahl und Art der Netzwerkakteure, Dichte des Netzwerks
vertikale – horizontale Netzwerke	Stellung der Unternehmungen in der Wertschöpfungskette
obligationale – promotionale Netzwerke	Netzwerkzweck im Sinne eines Leistungsaustausches bzw. einer gemeinsamen Interessendurchsetzung
legale – illegale Netzwerke	Verstoß gegen bestehende Gesetze oder Verordnungen (z.B. Kartelle)
freiwillige – vorgeschriebene Netzwerke	gesetzlich vorgeschriebene Zusammenarbeit der Unternehmungen
stabile – dynamische Netzwerke	Stabilität der Mitgliedschaft bzw. der Netzwerkbeziehungen
Marktnetzwerke – Organisationsnetzwerke	Dominanz des Koordinationsmodus
hierarchische – heterarchische Netzwerke	Steuerungsform nach der Form der Führung
intern – extern gesteuerte Netzwerke	Steuerungsform nach Ort (z.B. durch Drittparteien bzw. Netzwerk-managementorganisationen)
zentrierte – dezentrierte Netzwerke	Grad der Polyzentrität
bürokratische – clanartige Netzwerke	Form der organisatorischen Integration der Netzwerkunternehmungen
Austauschnetzwerke – Beteiligungsnetzwerke	Grund der Netzwerkmitgliedschaft
explorative – exploitative Netzwerke	dominanter Zweck des Netzwerks
Soziale – ökonomische Netzwerke (ähnlich auch: expressive – instrumentelle, identitätsbasierte – kalkulative Netzwerke)	dominanter Zweck der Netzwerkmitgliedschaft
Primäre – sekundäre Netzwerke	Relevanz aus der Sicht einer fokalen Unternehmung
Formale – informale Netzwerke	Formalität bzw. Sichtbarkeit des Netzwerks
offene – geschlossene Netzwerke	Möglichkeit des Ein- bzw. Austritts aus dem Netzwerk, geplante - emergente Netzwerke, Art der Entstehung
Innovationsnetzwerke – Routinenetzwerke	Netzwerkzweck in Hinblick auf Innovationsgrad, käufergesteuerte – producentengesteuerte, 'Ort' der strategischen Führung
Beschaffungs-, Produktions-, Informations-, F&E-, Marketing-, Recycling-Netzwerke u.Ä.	betriebliche Funktionen, die im Netzwerk kooperativ erfüllt werden

**Abbildung 1: Typisierung von Netzwerken nach Sydow (2001a: 299)**

### 2.3.5 Systemtheoretische Bezüge

Die Systemtheorie ist die abstrakteste und komplexeste soziologische Theorie und wird in der Sozialen Arbeit am häufigsten rezipiert (vgl. Seifert 2013: 2). Die

analytische Durchdringung der Systemtheorie und des Netzwerkansatzes differieren jedoch. Die Begrifflichkeiten der Systemtheorie werden häufig benutzt, um Netzwerke zu beschreiben (vgl. Uecker 2013; Tacke 2011). Dabei erfolgt weitgehend eine Gleichsetzung von Netzwerk und System, wobei eine Übertragbarkeit der Systemlogiken auf Netzwerkstrukturen in Frage gestellt wird. So sind für Miller (2013: 289) einerseits Akteure die „Adressen“ der Systemtheorie, also die Knoten im Netzwerk. Andererseits wirkt nicht die Rationalität der Systemtheorie, da Netzwerke keine bloßen Kommunikationssysteme seien und eher eine Hybridform darstellten (vgl. Miller 2013: 288).

Die Systemtheorie wird vor allem herangezogen, um die Grenzen der Steuerung von Netzwerken aufzuzeigen oder Steuerbarkeit grundsätzlich in Frage zu stellen.

*„Netzwerke sind somit selbstreferenzierte Einheiten, die nach ihrer eigenen internen Logik operieren, und die gleichzeitig die Möglichkeit haben, sich selbst zu beobachten und interne Elemente neu zu arrangieren und zu ergänzen. Die Umwelt nimmt zwar Einfluss auf die internen Prozesse, jedoch werden externe Beeinflussungen nach den Logiken des Systems verarbeitet. (...) Vor diesem Hintergrund ist Netzwerksteuerung ein Balanceakt zwischen Selbst- und Fremdsteuerung.“ (Miller 2005: 112)*

Kardorff (1998: 212f) sieht mehrere Lösungsansätze in sogenannten additiven Verfahren. Die häufigste Vorgehensweise bestehe darin, dass die bestehenden Systeme – darunter seien neben den Funktionssystemen wie Politik und Justiz auch die Ebenen Bund/Länder, Verbände, Einrichtungen/Dienste zu verstehen – erhalten bleiben und sich organisatorisch abstimmen. Jedoch blieben hierbei die Grenzen und Restriktionen zwischen den Systemen erhalten. Eher unwahrscheinlich und selten sei das integrative Paradigma, nach dem die Systeme einem interdisziplinären, ganzheitlichen Behandlungsmodell folgen. Der transdisziplinäre Ansatz konzentriere sich auf die Entwicklung einer neuen Vermittlungssprache, da es vor allem die unterschiedlichen Sprachen seien, die Systeme voneinander trennen. Ferner gehe es dann um die Identifikation von Schnittstellen zwischen den Systemen und dem Management dieser Schnittstellen. (vgl. Kardorff 1998: 212f)

Detaillierter wird auf das systemtheoretische Verständnis von Netzwerken in Kapitel 3.4 eingegangen.

## **2.4 Erfolgsfaktoren von Netzwerken in der Sozialen Arbeit**

Es gibt eine Vielzahl von Untersuchungen zu den Erfolgsfaktoren von Netzwerken in Themenbereichen der Sozialen Arbeit wie in der Altenarbeit (Mutschler 2000), in der Stadtteilentwicklung (Schubert/Spieckermann 2004), im Bereich der Frühen Förderung (Spieckermann/Schubert 2009; Bertelsmann-Stiftung 2008), im Gesundheitsbereich (Kardorff 1998), in der Regionalentwicklung (Schubert et al.

2001; Bauer-Wolf et al. 2008; Petran/Winter 2001) oder allgemein in Netzwerken der Sozialwirtschaft (Backhaus 2009; Quilling et al. 2013). Gemeinsam ist den Veröffentlichungen das Ziel, Erfolgsfaktoren für erfolgreiche Netzwerk herauszuarbeiten. Die empirische Basis für diese Erkenntnisse ist heterogen und basiert überwiegend auf qualitativen Ansätzen. Trotz der unterschiedlichen Praxisbereiche lassen sich gemeinsame Erfolgsfaktoren isolieren und thesenhaft zusammenfassen:

- Netzwerke rekrutieren sich aus vorhandenen Netzwerken. Zur Bildung eines Netzwerkes sollten vorhandene Gremien und Vorvernetzungen genutzt werden, statt neue Gremien zu bilden, an denen immer die gleichen Akteure teilnehmen, um so ein „Netzwerkrauschen“ (vgl. Fürst 1998: 354) zu vermeiden.
- Notwendig sind ein gemeinsames Ziel sowie Vereinbarungen, wie das Ziel erreicht wird. Wenn ein Mehrwert für den Teilnehmer nicht ersichtlich wird, sinken die Bereitschaft und Motivation zur Teilnahme am Netzwerk.
- Der Zweck eines Netzwerkes liegt in der gemeinsamen Ressourcenschließung und -erweiterung.
- Netzwerke bewegen sich in der Ambivalenz zwischen Informalität und sozialer Infrastruktur. Ein Mindestmaß an formaler Struktur und Verbindlichkeit ist zur Aufrechterhaltung und effizienten Steuerung des Netzwerkes erforderlich. Andererseits machen den Charakter eines Netzwerkes die Offenheit, Freiwilligkeit und relative Unstrukturiertheit aus.
- Es gibt weitgehende Übereinstimmung, dass Netzwerke eine Koordination oder Steuerung benötigen und hierfür Ressourcen zur Verfügung stehen müssen.
- Netzwerke benötigen Promotoren, um Inhalte und Anliegen des Netzwerkes voranzutreiben.
- Netzwerke funktionieren teilweise nach Prinzipien sozialer Gruppen. Netzwerken ist Kommunikation und Beziehungsarbeit. Zur Aufrechterhaltung sind regelmäßige und transparente Kommunikation ebenso unerlässlich wie die sozialen Kompetenzen der Akteure.
- Netzwerkbeziehungen basieren auf Vertrauen. Die Entstehung und der Unterhalt von vertrauensgeladenen Beziehungsnetzwerken erfordern Zeit und Kontinuität.
- In der Regel funktioniert das Netzwerk konsensorientiert. Dies kann sich bei Konflikten oder Unstimmigkeiten als Barriere bei der Entscheidungsfindung erweisen.
- Kooperation und Harmonie hat Grenzen und Konkurrenz sollte auch innerhalb eines Netzwerkes möglich sein. Die Netzwerkpartner stellen nur

Teile ihrer Ressourcen dem Netzwerk zur Verfügung und bringen sich nicht als ganze Person ein.

## 2.5 Von der Netzwerkintervention zur Beratung von Netzwerken

Entsprechend der Entwicklung des Netzwerkverständnisses in der Sozialen Arbeit beziehen sich die Netzwerkinterventionen auf die individuelle Arbeit mit dem Klienten und seine Unterstützungsnetzwerke. Die Interventionen zielen auf die äußerlichen Veränderungen des Netzwerkkontextes der Klienten (vgl. Pearson 1997: 211ff) und die Bewusstseinsbildung, dass die eigene Situation und das Netzwerk als Unterstützung genutzt werden können (vgl. Pearson 1997: 249), wobei methodisch häufig auf den Empowerment-Ansatz Bezug genommen wird (vgl. Pearson 1997: 247f; Bullinger/Nowak 1998: 147; Straus/Höfer 1998: 81). Auch in psychologischen Anwendungsbereichen wurden Netzwerkinterventionen genutzt (vgl. Röhrle 1994b: 58ff). Die dort entwickelten Instrumente der Netzwerkintervention wie Netzwerktherapien, Network Coaching, Community Network Therapy, Network Construction (Röhrle 1994b: 67f) sind letztendlich Erweiterungen von familientherapeutischen Ansätzen mit dem Ziel, die sozialen Kontakte zu nutzen, wobei keine Erkenntnisse oder Begriffe der Netzwerkanalyse benutzt werden.

*„Bei Netzwerkintervention im weiteren Sinne ist zwischen einem metaphorischen und instrumentellen netzwerkorientierten Verfahren zu differenzieren. Von einem metaphorischen Typus netzwerkorientierter Verfahren im weiteren Sinn sprechen wir, wenn Interventionen vorgeschlagen werden, die sich in irgendeiner Art und Weise mit bestimmten Teilen von sozialen Netzwerken beschäftigen und die davon ausgehen, dass diese im informellen Sinn hilfreich sein könnten. Begriffe der Netzwerkanalyse aber werden bei der Festlegung und Beschreibung der entsprechenden Vorgehensweisen nicht genutzt. (...) Von einem instrumentellen Typus netzwerkorientierter Verfahren im weiteren Sinne ist dann die Rede, wenn im Rahmen traditioneller Interventionsformmerkmale soziale Netzwerke eher beiläufig als technisches Hilfsmittel oder als Evaluationskriterien eingesetzt werden.“ (Röhrle 1994b: 57)*

Straus et al. (1987: 197) plädieren dafür, Netzwerkberatung in die Familienberatung zu integrieren sowie einen Teil der therapeutischen Beratung in Form von gemeinwesenbezogener, lebensweltbezogener Beratung durchzuführen. Normativ fordern sie, dass künstliche Netzwerke die natürlichen Netzwerke nicht ersetzen sollten, und darauf auch der Schwerpunkt der Beratung liegen muss (vgl. Straus et al. 1987: 198). In der Folge werden klientenzentrierte Netzwerkinterventionen von den Interventionen in Organisationsnetzwerken unterschieden (vgl.

Röhrle/Sommer 1998: 17f; Bullinger/Nowak 1998: 139ff; Bauer 2013: 310ff). Netzwerkinterventionen werden auch auf institutionelle Settings wie die Vernetzung der sozialen Dienste oder Netzwerkarbeit in der Gemeinwesenarbeit bezogen (vgl. Bullinger/Nowak 1998: 310ff). Terminologisch gibt es keine Unterscheidung zwischen den Begriffen Netzwerkintervention, Netzwerkberatung, Netzwerkmoderation oder Netzwerkförderung, sondern diese werden weitgehend synonym gebraucht. Es fehlt auch ein theoretisch begründeter Beratungsbegriff, wie ihn beispielsweise Kurtz (2005: 101-104) auf der Systemtheorie aufbauend für die Soziologie formuliert. Ferner zeigt sich eine Schnittstelle zur Organisationsentwicklung der Betriebswirtschaft. In dem Kontext der Organisationsentwicklung stellt Königswieser (2006: 271) die Frage, ob Netzwerke überhaupt beraten werden können, und plädiert bei netzwerkartigen Organisationsformen für einen systemischen Beratungsansatz, wobei die Spezifika der Netzwerkorganisation berücksichtigt werden müssen.

Es gibt eine Reihe von Vorschlägen und Erfahrungen zu Instrumenten der Netzwerkintervention beziehungsweise der Netzwerkberatung. Insgesamt ist das Repertoire allerdings begrenzt und nutzt überwiegend bekannte Instrumente und Beratungsansätze für die Netzwerkinterventionen. Straus et al. (1987: 87) schlagen dem Psychodrama verwandte Aufstellungsübungen vor. Unter den Instrumenten der Netzwerkförderung werden klassische Instrumente wie aktivierende Befragung, Medienkampagnen, Anregung und Förderung von Gruppen, Aktions- und Bürgerinitiativen subsummiert (Trojan et al. 1987: 305). Die häufigste Empfehlung zur Vorgehensweise sieht als ersten Schritt die Bestandsaufnahme durch eine Netzwerkanalyse vor (vgl. Straus/Höfer 1998: 81; Bullinger/Nowak 1998: 89ff; Grunow 2000: 303ff; Spieckermann 2002; Früchtel et al. 2007a: 112). Als konkrete Instrumente werden hierzu die Netzwerkkarte (vgl. Straus et al. 1987: 82; Bullinger/Nowak 1998: 175; Jansen 1999: 123), die Stakeholderanalyse (vgl. Schubert 2008: 66) oder Aufstellungen wie das Netzwerkbrett (Bullinger/Nowak 1998: 185ff) als qualitative Erhebungsinstrumente genannt. Bei der „ressourcenorientierten Netzwerkmoderation“ (vgl. Friedrich 2012: passim) handelt es sich letztendlich um eine Kombination von Zielentwicklung, Moderationsmethoden und Themenzentrierter Interaktion (TZI). Zur Netzwerkentwicklung von Unternehmensnetzwerken werden die etablierten Verfahren der Zielentwicklung (vgl. Sydow/Lerch 2013: 12ff), SWOT-Analysen (vgl. Sydow/Zeichhardt 2013: 108f) oder der Aktionsforschung (vgl. Duschek/Sydow 2013: passim) auf Netzwerke transferiert.

Quantitative Verfahren kommen eher selten vor (vgl. Spieckermann 2002: passim). Die qualitativen Netzwerkanalyseverfahren gehen auf die Soziometrie von Moreno zurück (vgl. Dollase 2013: 24ff; Stadler 2013b: 41ff; Schlechtriemen 2013: 103ff), nach denen egozentrierte Netzwerke oder Gesamtnetzwerke visuell erfasst

und nach spezifischen Kriterien angeordnet werden. In Morenos Soziogrammen ging es eher um Sympathie und Antipathie in einem Gruppenkontext, bei der Netzwerkkarte werden die Akteure nach Nähe oder Intensität der Beziehung um den fokalen Akteur angeordnet. Das Interventionssetting folgt in der Regel dem gleichen Schema (vgl. Stadler 2013a: 41ff): die Netzwerke werden nach verschiedenen Vorgehensweisen visualisiert, gefolgt von einem moderierten Kommunikations- oder Reflektionsabschnitt, in dem Schlussfolgerungen für die Zukunft gezogen und mögliche Strategien entwickelt werden.

Als Analyseinstrument des Netzwerkes kann aber auch die Arbeit mit Metaphern genutzt werden (vgl. Fuchs/Huber 2012: 158ff; Alwart 2006: passim; Katenkamp 2011: 306). Durch die Bestimmung einer Metapher für die Organisation oder das Netzwerk wird der Reflektionsprozess initiiert. Nachteile der Metaphernarbeit bestehen unter anderem in der unpräzisen Denkweise im Unterschied zur konkreten Netzwerkanalyse sowie der Tatsache, dass die Metapher durch ihre Wirkmächtigkeit die Aufmerksamkeit ablenken kann (vgl. Katenkamp 2011: 306). Letztendlich dient die Analyse des Netzwerkes – sei es mit dem Instrument der Netzwerkanalyse, der Metaphernentwicklung oder anderer Verfahren (vgl. Katenkamp 2011: 184ff) – zur Explikation impliziten Wissens und zur Vermittlung von Wissen (vgl. Katenkamp 2011: 306).

## 2.6 Netzwerkmetaphern in der Sozialen Arbeit

Der Metapherncharakter des Netzwerkbegriffs wird in der Sozialen Arbeit aus unterschiedlichen Blickwinkeln aufgegriffen. Zunächst wird implizit und explizit dem Netzwerkbegriff die Beschränkung der Verwendung als Metapher abgesprochen und zumindest ein Status als Analyseinstrument zugewiesen.

*„(...) nachdem das Konzept des sozialen Netzwerks zunächst als Metapher in Anspruch genommen wurde, nutzten es Barnes (1954), Bott (1957) und Young und Willmott (1962) als analytisches Instrument, um den Aufbau sozialer Gefüge nachvollziehen zu können.“ (Röhrlé 1994b: 10)*

Das Auftreten des Netzwerkbegriffs selbst wird als Metapher für den gesellschaftlichen Modernisierungsprozess gesehen (vgl. Keupp 1987: 33; Dahme 2000: 47; Schubert 2008: 8). Zur Beschreibung des Netzwerkphänomens werden verschiedene metaphorische Vergleiche wie „sozialer Kitt der Beziehungsnetze“ (Keupp 1987: 34), „Gleisanlagen“ beziehungsweise „verzweigtes System von Bändern“ (Keupp 1987: 47) verwendet oder man spricht etwa davon, dass Netzwerke „(...) als Förderbänder gedacht werden, auf denen die vielfältigsten Austauschprozesse ablaufen (...)“ (Früchtel et al. 2007b: 79). Die Transportmetaphern der „Gleisanlagen“ und „Förderbänder“ beschreiben ein komplexes, durchorganisiertes System vom Güteraustausch über vorgefertigte, fest angelegte Verbindungslinien, das



zum Austausch von Material dient. Dieses mechanistisch geprägte Verständnis von Austauschprozessen rekurriert auf Netzwerkinhalte und Netzwerkstrukturen als soziale Güter beziehungsweise soziale Infrastruktur. Daraus kann die Aufgabenteilung abgeleitet werden sowie dass es eine gesellschaftliche Aufgabe ist, Transportanlagen zu installieren. Die Nutzung der Transportmöglichkeiten und der Güter liegt im Entscheidungsbereich der Netzwerkakteure.

Netzwerken wird eine Pufferfunktion im Sinne der Abschwächung von sozialer Benachteiligung zugewiesen („soziale Unterstützung als Puffer“ (Keupp 1987: 45)). In eine ähnliche Richtung geht das Verständnis von Netzwerken als Sicherheitsnetz, das psychische oder materielle Krisen der Klienten der Sozialen Arbeit kompensiert und die möglichen Folgen abfängt.

*„Zweifellos bildet die Sozialpolitik den traditionsreichsten Kontext für die Netzwerkmetapher: Sozialpolitik wird als soziales Netz begriffen, das die Menschen vor dem Absturz in existenzielle Notlagen bewahren soll, das sie auffängt (...). Von konservativer Seite wird dieses Netz gern als Hängematte bezeichnet, in die man sich bequem fallen lassen kann.“ (Keupp 1987: 43)*

Das soziale Netz wird als ein physisches Netz beschrieben, das die Funktion hat, Personen aufzufangen, bevor sie auf den Boden fallen und Schaden nehmen. Unklar bleibt dabei die physische Beschaffenheit des Netzes. Als Negativbeispiel wird das Bild der Hängematte angeführt. Anscheinend soll das ideale soziale Netz eher ein unbequemes Netz sein, das man möglichst schnell wieder verlassen sollte.

*„(...) als ginge es in der Netzwerkforschung um das Aufspüren von unsichtbaren Stützkonstruktionen, von Balken und Mauern, die es Menschen ermöglichen, auch den größten Druck und die tiefsten Widersprüche noch einigermaßen unbeschadet zu überstehen.“ (Keupp 1987: 30)*

Die oben beschriebene Unterstützungsmetapher wird hier aufgegriffen und nicht auf die Praxis der sozialen Arbeit, sondern auf die Netzwerkforschung bezogen. So wie bei der Metapher des sozialen Netzes die Beschreibung der konkreten Beschaffenheit offen bleibt, ist es Aufgabe der Forschung, die verwendeten Materialien und den Konstruktionsplan von Netzen herauszufinden. Dabei werden Metaphern aus dem Bereich des Häuser- oder Brückenbaus verwendet. In ironisierender Form werden unter Verwendung von Superlativen Anforderungen an den Bau der Netze gestellt, die beispielsweise „größtem Druck“ standhalten müssen, aber nicht weiter aufgeführt, was mit „tiefsten Widersprüchen“ gemeint ist. Wenn die Metapher weiter expliziert wird, könnte man beispielsweise darunter verstehen, dass möglichst wenig Materialien zu möglichst wenig Kosten bei möglichst hoher Festigkeit, hoher Gewichtsbelastung und optimaler Statik gefunden werden sollen.

Weite Verbreitung findet auch der Vergleich mit einem Fischernetz (Schubert 2008: 8), (vgl. Abschnitt 6.4 und 2.7.2).

*„Das Netzwerkkonzept ist von bemerkenswerter Schlichtheit und deshalb auch schnell definiert. Es bezeichnet die Tatsache, daß Menschen mit anderen sozial verknüpft sind und vermittelt für dieses Faktum eine bildhafte Darstellungsmöglichkeit. Menschen werden als Knoten dargestellt, von denen Verbindungsbänder zu anderen Menschen laufen, die wiederum als Knoten symbolisiert werden. Bei der Rekonstruktion ergibt sich auf diese Weise das Bild ‚schlampig geknoteter Fischnetze mit einer Vielzahl von Knoten oder Zellen unterschiedlicher Größe, von denen jede mit allen anderen entweder direkt oder indirekt verbunden ist‘ (Hine, 1977 zit. nach Naisbitt 1984, S.278)“. (Keupp 1987: 11)*

Es bleibt unklar, ob die Bewertung des Netzwerkkonzepts als „Schlichtheit“ mit den beiden Bausteinen Knoten und Verbindungsbändern der dargestellten Metapher zusammenhängt oder eine inhaltliche Bewertung darstellt. In der weiteren Darstellung der Metapher wird die Bewertung von „schlampig geknoteten Fischernetzen“ aufgegriffen, die ursprünglich systematisch geknüpft wurden, aber mangels handwerklicher Fertigkeiten schlecht verbunden wurden, so dass sich die Knoten mittlerweile lösen. In dieser Wortwahl deutet sich entweder eine grundsätzliche Kritik an dem Netzwerkkonzept an oder die Formulierung „schlampig“ bezieht sich auf die Unterschiedlichkeit der Zellen im Vergleich zum Fischnetz, das durch eher regelmäßige und symmetrische Maschen geprägt ist. Die Metapher des Fischnetzes wird um die Unregelmäßigkeiten und mangelnden Systematiken in der sozialen Realität ergänzt.

Die naheliegende Metapher vom Netzwerk als Spinnennetz verweist auf den Schöpfer des Netzwerkes und verweist damit nicht auf ein Team, das beim Aufbau am Werk ist, sondern sieht diese Aufgabe in der Hand einer einzelnen Person, bei der andere störend sind. Zugleich wird das Netzwerk ambivalent bewertet, indem einerseits seine optische Schönheit hervorgehoben wird, die aber auch die Gefahr birgt, diejenigen, die zu nahekommen, einzufangen.

*„Die Spinne webt ihr Netz selbst, sie lässt sich dabei nicht helfen. Im Gegenteil: Fremde, andere beschädigen die von ihr hervorgebrachten feinen Fäden nur. Das Netzwerk könnte hingegen ein gefährliches Ding sein. Bei aller Schönheit, die ihr Netz beim Sonnenlicht im Morgentau hat, es ist dazu angelegt, Objekte einzufangen. Diese werden eingesponnen, als Vorrat eingebunden, um dann verzehrt zu werden. So gesehen assoziiert die Netzwerkmetapher ziemlich makabre Züge.“ (Winkler 2013: 37)*

Die kritische Beschreibung des Spinnennetzes scheint Zweifel an der Tragfähigkeit der Metapher zu beinhalten, als wäre der Autor selbst nicht von der Übertragung der Beschreibung auf die sozialen Netze überzeugt.

Eine weitere Metapher aus dem Tierreich der griechischen Mythologie ist der Vergleich des Netzwerkes mit der vielköpfigen Hydra (vgl. Dahme 2000: 47; Becher 2000), die von Teubner (1992: 208) zuerst beschrieben wird.

*„Die ‚vielköpfige Hydra‘ scheint die angemessene Metapher und nicht die mit einem einheitlichen Willen begabte ‚Verbandsperson‘. Nicht mehr Personifizierung, sondern polyzentrische Autonomiebewegung, nicht mehr Einheitszurechnung, sondern simultane Vielfachzurechnung werden erst der Handlungslogik des Netzwerkes gerecht. Entscheidend ist die Fragmentierung der kollektiven Handlungsfähigkeit in dezentrale Subeinheiten, zu denen auch die Zentrale als primus inter pares zählt. Netzwerke handeln nicht durch ein einheitliches Willens- und Aktionszentrum, wie es für die klassische Kooperation typisch ist, sondern über eine Vielzahl von ‚Knoten‘, die jeder autonom für sich, aber zugleich auch für das ‚Netz‘ operieren. Das ‚Netz‘ selbst ist Kollektivakteur, dessen Handlung nicht in einem ‚Knoten‘, sondern in sämtlichen ‚Knoten‘ vollzogen werden, ohne daß deswegen die ‚Knoten‘ selbst ihre Eigenschaft als Kollektivakteure verlieren.“ (Teubner 1992: 208)*

Im Unterschied zum Spinnennetz wird hier kein monozentrisches Netzwerkbild gezeichnet, das auf einen Akteur fokussiert ist, sondern ein polyzentrisches Netzwerk, das zwar ein Zentrum enthalten kann, aber von der Autonomie der Einzelakteure ausgeht. Alle Akteure sind gleichberechtigt, es gibt keine Hierarchie. Gleichzeitig gibt es interne Strukturierungen und Bildung von Subeinheiten, wohl um die Komplexität der Struktur angemessen zu steuern. Auf die bekannteste Eigenschaft der Hydra wird erstaunlicherweise nicht dezidiert eingegangen. Durch die nachwachsenden Köpfe der Hydra ist der einzelne Akteur ersetzbar und das Netzwerk selbst ist der Akteur. Diese Beschreibung deutet auf die Grenzen der Steuerung von Netzwerken hin beziehungsweise auf ein Verständnis der Selbstorganisation von Netzwerken.

Nach Schüttpelz (2007: 25) wird der Netzwerkbegriff zwischen 1990 und 2010 zu einem absoluten Begriff. Absolute Begriffe dominieren einen Diskurs, stehen außerhalb der Kritik und beanspruchen Erklärungshehoheit.

## **2.7 Netzwerke in Themenbereichen der Sozialen Arbeit**

### *2.7.1 Jugendhilfe*

In den Handbüchern zur Jugendhilfe wird der Begriff Netzwerk fast gar nicht erwähnt, es finden sich keine Kapitel oder Textabschnitte, die sich explizit mit dem

Thema beschäftigen (vgl. Thole/Rauschenbach 2000; Fülbier 2002; Schröer et al. 2005; Jordan/Münder 2005). So benennen Thole/Rauschenbach (2000: 141) lediglich kooperationsnahe Handlungsfelder und sehen den Zweck von Kooperationen in finanziellen Einsparungen und der Aufgabe, neue Angebotsfelder zu erschließen. Vernetzung im Sinne von Kooperation (vgl. Deinet/Sturzenhecker 2013) wird häufig im Zusammenhang mit der Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule (vgl. Jordan/Münder 2005: 153) sowie mit der Neuorganisation der Sozialverwaltung (vgl. Merchel 2002; Jordan/Münder 2005: 248; Rätz et al. 2009: 187), teilweise mit Bezug auf das Neue Steuerungsmodell (KGSt 1993), genannt.

Die Jugendhilfe hat eine Schnittstelle zum Sozialraum und zur Gemeinwesenarbeit (vgl. Simon 1995; Rätz et al. 2009: 90), aber die Professionalisierung der Netzwerkarbeit als methodisches Vorgehen bleibt unterentwickelt. Lediglich im Handbuch zu den *Methoden* der Kinder- und Jugendarbeit wird dezidiert auf Netzwerkarbeit als Methode in der Jugendhilfe eingegangen (vgl. Pantucek 2005: passim). Hier gibt es eine Einführung in die Netzwerkforschung, es werden theoretische Bezüge zu Bourdieu und sozialem Kapital hergestellt<sup>5</sup>, zwischen natürlichen und professionellen Netzwerken unterschieden und netzwerkbezogene Interventionen werden aufgezählt, wie Netzwerkcoaching, Netzwerk-Konstruktion, Netzwerksessions, Stützung der Unterstützer, Peer Group Support, Selbsthilfegruppen, Community Support Systems, Vernetzung (vgl. Pantucek 2005: 501ff). Dabei handelt es sich überwiegend um bereits bekannte Instrumente, die auf Netzwerke angewendet werden. Von anderen Autoren werden weitere Instrumente der Netzwerkarbeit benannt, die durchgehend dem Projektmanagement zuzurechnen sind wie Kooperationsvereinbarung (vgl. Schmitt 2009: passim) und Zielfindung (vgl. Eylert 2009: passim).

Merchel (2000: 92) fasst den Stellenwert des Vernetzungsbegriffs in der Jugendhilfe kritisch zusammen:

*„Im Alltag der Jugendhilfe wird der Vernetzungsbegriff vielfach anstelle des einfacheren Begriffs der Kooperation gesetzt. Damit erhält die Kooperation zwar höhere fachliche Weihen, was allerdings die Diffusität des Vernetzungsbegriffs weiter fördert. Der Vernetzungsbegriff wird zu einer Metapher für eine irgendwie geartete Zusammenarbeit mit anderen Personen und Institutionen sowie für eine Hilfestellung, bei der man den Blick über die eigene Einrichtung und die eigenen Angebote hinaus auch auf andere Institutionen oder sonstige Strukturen und Potenziale im Lebensfeld der Hilfeadressaten richtet.“ (Merchel 2000: 92)*

---

<sup>5</sup> Bourdieu versteht soziale Unterschiede als das Zusammenwirken verschiedener Kapitalsorten. Er unterscheidet zwischen ökonomischem Kapital (Vermögen, Einkommen) und kulturellem Kapital (Bildungsabschlüsse, berufliche Stellung). Soziales Kapital (z.B. soziale Beziehungen, Netzwerke) hilft ökonomisches Kapital und kulturelles Kapital zu akkumulieren und kann in diese Kapitalsorten transferiert werden (vgl. Bourdieu 1992).

Dies verweist auch auf die Dominanz der Kooperation gegenüber dem komplexeren und vielschichtigeren Netzwerkbegriff, was auf die Traditionen der Zusammenarbeit in der Jugendhilfe zurückgeführt werden kann. Kooperation ist in der Jugendhilfe gesetzlich geregelt, z.B. durch die Arbeitsgemeinschaften nach §78 SGB VIII (vgl. Merchel 2000: 94f; Dahme 2000: 57; Bauer 2005: 21). Es besteht wenig Bedarf, zusätzliche Netzwerke aufzubauen, da die Form der Vernetzung bereits vorgegeben ist. Zudem sind viele Kooperationsprozesse in der Jugendhilfe anlass- und einzelfallorientiert (vgl. Bauer 2005: 22). Eine Analyse der Verwaltungsreform und der Auswirkungen auf die Jugendhilfe kommt zu dem Ergebnis, dass neue Steuerungsformen im Jugendhilfesystem nur wenig Wiederhall finden (vgl. Bußmann et al. 2003: 98) und sich hauptsächlich auf die Verwaltung, die Anbieter von Leistungen und die Kunden konzentrieren (vgl. Krone et al. 2009: 179ff). Insgesamt gab es in Folge der Verwaltungsreform nur wenige Änderungen in der Akteurslandschaft, die sich als stabil erwiesen hat (vgl. Bußmann et al. 2003: 98). Es handelt sich um marktähnliche Kooperationsformen zur Aushandlung der Angebote zwischen Anbieter und Kostenträger. Darüberhinausgehende Kooperationsbeziehungen sind zur Wahrnehmung der Aufgaben und Erfüllung der Aufgaben nicht notwendig.

*„In Bezug auf die Wohlfahrtsproduktion der Jugendhilfe/Sozialen Arbeit ist zu konstatieren, dass die (normative) Governance-Debatte (...) nicht explizit geführt wird – sich aber in Debatten zur Aktivierung von (lokalem) Sozialkapital oder der Stärkung bürgerschaftlichen bzw. zivilgesellschaftlichen Engagements vermittelt. Es bleibt abzuwarten, ob im Rahmen von Governance ähnliche fundamentale Transformationsprozesse (wie z. B. die Einführung des Kontraktmanagements) ausgelöst werden wie im Gefolge der Neuen Steuerung.“ (Düring 2011: 56)*

Ein empirische Untersuchung auf der Basis der Befragung von 60 Personen in Jugendämtern kommt zu dem Ergebnis, dass Kooperation als Privatprojekt gesehen und nicht zum eigentlichen Aufgabenprofil der Jugendhilfe gezählt wird (vgl. van Santen/Seckinger 2005: 209). Die Öffnung der Jugendhilfe durch die Kooperation oder die Vernetzung mit anderen Partnern geschieht überwiegend in Richtung Schule. Eine Evaluationsstudie zur Kooperation von Jugendhilfe und Schule in Baden-Württemberg sieht positive Wirkungen auf die Struktur des Angebots, die Arbeitsansätze und pädagogischen Konzepte sowie eine Öffnung in den Sozialraum (vgl. Bitzan 2009: 497f). Hinsichtlich der Vernetzung lassen sich kaum Wirkungen nachweisen. Maykus (2011: 247) sieht als Ergebnis einer Studie zur Kooperation von Jugendhilfe und Schule die Probleme in einem grundsätzlichen Verknüpfungsproblem zwischen den Institutionen.

*„So wird die ernüchternde Erkenntnis formuliert, dass sich kaum empirische Hinweise auf eine in der breiten Fläche, als etabliert zu bezeichnende, Struktur und Kultur der Kooperation zusammentragen lassen, die dem Anspruch eines integrierten Ansatzes des Zusammenwirkens entsprechen. Das eher additive und in gewisserweise distanzierte Modell der Kooperation (als koordiniertes Zusammenwirken) überwiegt erkennbar.“ (Maykus 2011:247)*

Es gibt zwei Entwicklungen, die die Bildung von Netzwerken der Jugendhilfe mit anderen sozialen Systemen gezielt forcieren. Unter dem Begriff Bildungslandschaften wird eine neue Initiative beziehungsweise eine neue Form der Vernetzung zwischen Schule und Jugendhilfe verstanden. Federführend ist hierbei die Schule, die ihr Ganztagsangebot abdecken muss und dies mit eigenen Ressourcen nicht gelingt.

*„Danach sind ‚lokale Bildungslandschaften‘ langfristige, professionell gestaltete, auf gemeinsames, planvolles Handeln abzielende, kommunalpolitisch gewollte Netzwerke zum Thema Bildung, die – ausgehend von der Perspektive des lernenden Subjekts – formale Bildungsorte und informelle Lernwelten umfassen und sich auf einen definierten lokalen Raum beziehen.“ (Bleckmann/Durdel 2009: 12)*

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Anzahl von Ganztagschulen haben Schüler weniger Zeit, nachmittags Freizeitangebote und die Angebote der Jugendhilfe wahrzunehmen. Stattdessen werden viele dieser Angebote in das schulische Ganztagsangebot integriert (vgl. Baumheier/Warsewa 2009: 29). Deshalb öffnet die Schule sich dem Sozialraum und sucht Angebote der Kinder- und Jugendhilfe in das Ganztagsangebot zu integrieren.<sup>6</sup> Die Träger der Ganztagsangebote sind ebenso wie Träger der Jugendhilfe gefordert, Netzwerke zu knüpfen, um den Markt der Nachfrager und Anbieter von sozialen Dienstleistungen zu etablieren. Bildungslandschaften sind ein Weg, um die fehlenden Kooperationsnetzwerke zu institutionalisieren (vgl. Maykus 2009: 38; Hebborn 2009: 226). Bildungslandschaften sind jedoch mehr als Kooperationsverbände, sondern verfolgen den Anspruch „/Systemstellschrauben‘ für die Neujustierung des Erziehungs- und Bildungswesens“ zu sein (Maykus 2009: 42). Dies soll in vier Dimensionen geschehen (vgl. Stolz 2012: 24f): a) Die Planungsdimension zielt auf eine integrierte Sozialplanung, die alle kommunalen Ressortplanungen wie Sozial-, Schulentwicklungs- oder Bildungsplanung umfasst. b) Eine Bürgerbeteiligung unter Einbezie-

---

<sup>6</sup> Es scheint übertrieben hier von einer „Renaissance“ der Region als gesellschaftlich relevante Handlungs- und Steuerungsebene“ (Tibussek 2009: 203) zu sprechen, denn die Öffnung bezieht sich zunächst auf den Nahraum der schulischen Einrichtungen bzw. den Sozialraum der Schüler und professionellen Akteure. Die räumliche Ausweitung auf die Region bleibt ebenso abzuwarten wie die Auswirkungen auf die Steuerung.

hung aller Stakeholder wird durch die Zivildimension abgedeckt. c) Die Aneignungsdimension bezeichnet die Öffnung der Bildungsangebote für breite Bevölkerungsgruppen und die Etablierung niedrighschwelliger Zugänge. d) Die Professionsdimension beschreibt die Herausforderungen für die Fachkräfte, die benannten Dimensionen zu bewältigen (vgl. Stolz 2012: 24f). Für diese umfassenden Aufgaben ist ein Koordinations- oder Netzwerkmanagement notwendig (vgl. Baumheier/Warsewa 2009: 30). Um Systemveränderungen zu bewirken, sind Netzwerkmanagementstrukturen auf mehreren Ebenen erforderlich: einerseits die horizontale Vernetzung der lokalen Anbieter und Institutionen von Dienstleistungen, andererseits die vertikale Vernetzung der lokalen Institutionen mit der Politik- und Verwaltungsebene auf der darüber liegenden Ebene (vgl. Schubert/Puskeppeleit 2012: 98; Baumheier/Warsewa 2009: 34). Zudem müssen Angebotsketten aufgebaut werden, die Dienstleistungen und Angebote entlang der biographischen Entwicklung der Kinder zur Verfügung stellen (vgl. Schubert/Puskeppeleit 2012: 98; Baumheier/Warsewa 2009: 34). Da die bisherigen Ansätze eher Modellprojektcharakter haben, gibt es wenig empirische Befunde, sondern vorwiegend konzeptionelle Überlegungen, die vorhandenen Steuerungskonzepte und Vernetzungsmechanismen aufzugreifen. Zum Aufbau und Unterhalt dieses Netzwerkkoordinationssystems gibt es Referenzprojekte wie das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ (vgl. Tibussek 2009: 217). So werden zur Beschreibung der Steuerungsphilosophie der Ansatz der „Local Governance“ und des „Managements“ herangezogen (vgl. Tibussek 2009: 204,207f). Dieses Steuerungsverständnis ist partizipativ angelegt und die Kommunalverwaltung übernimmt eine koordinierende Funktion in der Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure (vgl. Tibussek 2009: 204). Das Verständnis der Netzwerksteuerung in Bildungslandschaften orientiert sich häufig an dem Konzept der Netzwerkkooperation (vgl. Tibussek 2009: 216; Schubert 2008: passim; Schmitt 2012: 461; Niemann 2014: 53f). Als Erfolgsfaktoren werden Instrumente zur Zielentwicklung (vgl. Tibussek 2009: 206ff; Schmitt 2012: 462; Bensmann 2015a), die Durchführung von Netzwerkanalysen (vgl. Fischbach et al. 2015: 21; Kolleck 2015; Bensmann 2015a; 2015b) sowie die Wichtigkeit von Lern- und Evaluationsschleifen für die Qualitätsentwicklung genannt (vgl. Schubert/Puskeppeleit 2012: 109ff). Die ersten empirischen Befunde deuten darauf hin, dass die Jugendhilfe eher zurückhaltend beim Aufbau von Netzwerken agiert (vgl. Stolz 2013: 460). Gründe hierfür werden in mangelnden Ressourcen der Jugendamtsverwaltung und der Deprofessionalisierung der Jugendhilfeplanung gesehen (vgl. Stolz 2013: 460).

Durch die Umstrukturierung von Kindertageseinrichtungen zu *Familienzentren* wurden konkrete Vorgaben für Qualitätskriterien zur Vernetzung der Kindertagesstätten mit anderen Einrichtungen festgelegt, um das Gütesiegel Familienzentrum zu erlangen. Das Konzept der Familienzentren geht auf die Novellierung des

SGB VIII (KJHG) im Jahr 2005 zurück. Nach dem 3. Abschnitt (§ 22a, SGB VIII) „Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen und Tagespflege“ sollen Kindertageseinrichtungen mit anderen kinder- und familienbezogenen Institutionen im Gemeinwesen zusammenarbeiten. Für die Umsetzung wurden in den Bundesländern unterschiedliche Konzepte entwickelt. Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen hat 2006 einen Zertifizierungsprozess für Kindertagesstätten initiiert und Qualitätskriterien definiert, auf deren Basis das Gütesiegel „Familienzentrum“ verliehen wird. Das Gütesiegel definiert die vier Strukturbereiche: Sozialraumbezug, Kooperation und Organisation, Kommunikation, Leistungsentwicklung und Selbstevaluation mit dazugehörigen Kriterien (vgl. Stöbe-Blossey 2010: 97f). Im Strukturbereich Kooperation sollen Familienzentren ein sozialräumliches Netzwerk aufbauen. So sollen beispielsweise andere Institutionen die Räumlichkeiten des Familienzentrums für ihre Angebote nutzen können. Über die Details der Kooperation sind formelle Vereinbarungen beziehungsweise Verträge abzuschließen (vgl. MFKJKS 2016: 37). Bis 2016 haben rund 3.400 Kindertageseinrichtungen das Gütesiegel erhalten (vgl. MFKJKS 2016: 3). Die Erreichung der Vernetzungsziele der Bildungspartnerschaften, worunter Bildungslandschaften und Familienzentren subsummiert werden können (vgl. Stange 2012: 12), sind im Ergebnis weniger systemverändernd, als es die Konzeptionen vorsahen. Bei den Familienzentren handele es sich nach Stange (2012: 31f) um Einzelansätze ohne Einbindung in ein Gesamtkonzept oder Netzwerk, so dass neue, funktionierende Angebote für die Klienten zur Verfügung stehen, aber keine Integration in die vorhandenen Angebotssysteme stattfindet.

### 2.7.2 *Gemeinwesenarbeit*

Die Gemeinwesenarbeit gilt neben der Einzelfallhilfe und der Gruppenarbeit als sogenannte dritte Methode der Sozialen Arbeit, die zeitlich nach der Einzelfallhilfe und der Gruppenarbeit zum Kanon der Sozialen Arbeit hinzugekommen ist. Dadurch hat sie eine kürzere Tradition, beinhaltet aber viele Prinzipien der beiden ersten Methoden<sup>7</sup>. Die Relevanz von Netzwerken und die Arbeit in Netzwerken wird erst spät als konstitutiver Teil der Gemeinwesenarbeit entdeckt und in den frühen Veröffentlichungen mit anderen Begriffen bezeichnet. Schon 1946 beschreibt Alinsky (1989: 76ff; 2010: 86ff), der als Vertreter der „aggressiven“ (Müller 1971: 232) oder „konfliktorientierten Gemeinwesenarbeit“ (Karas/Hinte 1978: 43) gilt, wie wichtig eine Aufbauorganisation für Gemeinwesenarbeiter ist, um die lokalen Akteure zu aktivieren. Ohne den Begriff Netzwerk zu benutzen, hebt er viele Prinzipien der Netzwerkarbeit hervor, so zum Beispiel die Wichtigkeit, lokale

---

<sup>7</sup> Auf die Problematisierung des Methodenbegriff sei hier nicht näher eingegangen (vgl. Oelschlägel 2001) und der Begriff wird nur zur historischen Einordnung benutzt. Im Folgenden wird an das Verständnis der Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip angeknüpft und der Methodenbegriff nicht weiterverwendet.



Vereine und Organisationen für das jeweilige Thema zu gewinnen, Vertrauen aufzubauen, die relevanten Personengruppen über ihre jeweiligen Interessenslagen zu gewinnen und die Rolle des Gemeinwesenarbeiters zwischen oppositionellen Gruppen zu vermitteln. Diese Anforderungen finden sich auch bei Ross/Lappin (1971: 135ff) als Vertreter der „gemäßigt reformpädagogischen Gemeinwesenarbeit“ (Müller 1971: 232). Sie benutzen den Begriff des „Zusammenschlusses“, da es ihnen um die Bildung einer konsens- oder zumindest mehrheitsorientierten Kooperation im Stadtteil geht, die durch gemeinsame Wertehaltungen ein Identitätsgefühl schafft. Gemeinsam sind den frühen Veröffentlichungen – zunächst Übersetzungen amerikanischer Bücher – die Paradigmen der Gruppenarbeit, indem der Schwerpunkt auf Gruppenprozesse sowie die Rolle des lokalen Führers gelegt wird und allenfalls die zu verbündenden Interessengruppen im Stadtteil erwähnt werden (vgl. Hauser/Hauser 1971: 24ff; Höbel et al. 1973: 66ff; Seippel 1976: 172-191; Karas/Hinte 1978: 92ff; Hinte/Karas 1989: 67-106). In einzelnen Veröffentlichungen wird dies kurz – beispielsweise unter der Überschrift „Umfeldarbeit“ (Iben 1981: 69) – abgehandelt oder nur marginal erwähnt (vgl. Hungerbühler/Fundação Calouste Gulbenkian 1972: 92f; Boulet et al. 1980). Ein weiterer Blickwinkel bezieht sich auf die Organisation der Sozialen Hilfe im Rahmen der kommunalen Verwaltungsstruktur und die Neustrukturierung der sozialen Dienste (vgl. Oelschlägel 1984).

Einflussreich auf den deutschsprachigen Raum war die 1989 erschienene Übersetzung des dänischen Sammelbandes „Milieuarbeit“. Hier wird differenziert auf das Thema Netzwerke eingegangen, wobei Milieuarbeit weitgehend mit Gemeinwesenarbeit gleichzusetzen ist (vgl. Ebbe/Friese 1989: 39f). Zur Beschreibung des Netzwerkes wird die Metapher des Netzes als „Fischnetz“ aufgegriffen: „Die Punkte im Netz sind Personen, während die Fäden die Verbindungen oder Kontakte zwischen den Personen darstellen. (...) Zwischenmenschliche Beziehungen sind dynamisch zu begreifen und zu definieren als ein ständiger Fluß von Kommunikationen materiellen und immateriellen Inhalts zwischen Partnern in einem Netzwerk“ (Jensen 1989: 76).<sup>8</sup> So wird zwischen primären Netzwerken der Verwandten- und Freundesnetzwerke und den sekundären Dienstleistungsnetzwerken der professionellen Akteure unterschieden. Es werden Konsequenzen von unterschiedlichen Netzwerkeigenschaften wie Dichte und Größe dargestellt. Zudem werden empirische Befunde erläutert, beispielsweise, dass die Größe von Netzwerken von der Klassenzugehörigkeit und dem Wohnort abhängig ist. So haben Arbeiter kleinere Netzwerke. Bewohner in Hochhauswohnsiedlungen haben größere, aber weniger intensive Netzwerke als Menschen im ländlichen Raum. Aus diesen empi-

---

<sup>8</sup> Die Metapher des Netzwerkes als Fischernetz mit Knoten und Verbindungen zwischen den Knoten wird in der Netzwerkliteratur häufig aufgegriffen (vgl. Jansen 1999: 52; Schönig 2008: 157; Schubert 2008: 8; Zychlinski 2013a: 431)

rischen Erkenntnisse werden aber nur ansatzweise Handlungsansätze und Methoden für die Gemeinwesenarbeit abgeleitet.

Es lassen sich in der Folge im deutschsprachigen Raum zwei Stränge der Rezeption des Netzwerkbegriffs feststellen. In der Theoriediskussion werden die Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung aufgegriffen und in die Standards der Gemeinwesenarbeit integriert. Hinte entwickelt das Konzept der „Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit“ und zählt zu deren zentralen Bestandteilen „die Organisation der Kooperation unter den Trägern sozialer Dienste und anderer Organisationen (...)“ (Hinte/Karas 1989: 35). In späteren Veröffentlichungen wird von Hinte der Netzwerkbegriff verwendet und als einer von acht für die Gemeinwesenarbeit verbindlichen Leitstandards postuliert: „GemeinwesenarbeiterInnen schaffen und stärken gebietsbezogene soziale Netzwerke der BewohnerInnen (...) und der Professionellen (...). Vernetzung ist dabei kein Ziel, sondern ein Mittel (...)“ (Lüttringhaus 2001: 265f). Zunehmend werden neben der theoretischen Einordnung der Gemeinwesenarbeit die praxis- und handlungsbezogenen Instrumente weiterentwickelt (vgl. Noack 1999; Bullinger/Nowak 1998; Früchtel et al. 2007a), so dass ein eigenständiger methodischer Ansatz der Netzwerkarbeit entsteht und professionalisiert wird.

Ungefähr seit der Jahrhundertwende gibt es zwei zusätzliche Entwicklungstendenzen. In die Soziale Arbeit fließen betriebswirtschaftliche Konzepte ein und werden unter dem Begriff Sozialmanagement adaptiert. In der Gemeinwesenarbeit wird entsprechend der Begriff Stadtteilmanagement beziehungsweise Quartiermanagement eingeführt, womit unterschiedliche Verständnisse verbunden sind. Einerseits wird lediglich eine Schwerpunktverschiebung der Gemeinwesenarbeit auf Netzwerkarbeit und Bürgerbeteiligung gesehen und als Synonym für vorhandene Ansätze der Gemeinwesenarbeit (vgl. Alisch 1998: 12) beziehungsweise der stadtteilorientierten Arbeit gesehen (vgl. Hinte 1998: 156f). Andererseits wird unter Stadtteilmanagement die Anwendung betriebswirtschaftlicher Steuerungsinstrumente im Stadtteil gesehen (vgl. Alisch 1998: 12). Nach Schubert (2000: 293) Ansicht greift dieser Ansatz zu kurz und dieser sieht stattdessen die Integration der Wissens- und Handlungsstandards der beteiligten Professionen Soziale Arbeit, Ökonomie und Architektur/Stadtplanung als neue Qualität des Stadtteilmanagements. Für die Netzwerkmethodik führt die Integration von betriebswirtschaftlichen Planungs- und Managementmethoden in die Gemeinwesenarbeit zu einer Stärkung der Netzwerkkompetenzen und zu einem nochmaligen Professionalisierungsschub (vgl. Schubert/Spieckermann 2004: 86ff).

Der Sozialraum als nahes Wohnumfeld der Bewohner war in dem Handlungsspektrum der Sozialen Arbeit bislang eine Domäne der Gemeinwesenarbeit. Mit dem Begriff Sozialraumorientierung wird die Ausweitung einer sozialraumbezo-

genen Handlungsweise für alle Sozialen Dienste eingeführt (vgl. Hinte 2006; Schönig 2008: 14ff). Alle sozialen Dienstleistungsbereiche sollen auf ihren Sozialraumbezug geprüft und weiterentwickelt werden. Sozialraumorientierung ist faktisch schwerpunktmäßig auf das System der Verwaltung orientiert (vgl. Schönig 2012a: 31ff). Ein integraler Bestandteil des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung ist die Netzwerkarbeit (vgl. Hinte 2006: 14; Schönig 2008: 156ff). Dies bedeutet eine Ausweitung der Netzwerkarbeit auf weitere Themenbereiche und Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Eine Professionalisierung der Netzwerkarbeit zeigt sich in der fortschreitenden, praxisbezogenen Instrumentenentwicklung der Netzwerkarbeit (vgl. Früchtel et al. 2007a: 142f; Schubert/Spieckermann 2004; Schubert 2005a). Eine kritische Position vertritt Zychlinski (2013b: 216ff) in einer Bestandsaufnahme des Verhältnisses zwischen Netzwerken und Sozialraum. Er kritisiert das synonyme Nebeneinander von verschiedenen Netzwerkkomposita, die mangelnde theoretische Fundierung des Netzwerkansatzes in der Sozialen Arbeit und die Reduktion der Rezeption der Netzwerkforschung auf die Netzwerkanalyse (vgl. Zychlinski 2013b: 216ff)<sup>9</sup>. In einer aktuellen Monographie zur Gemeinwesenarbeit und Stadtentwicklung wird das Thema Vernetzung lediglich am Rande erwähnt (vgl. Becker 2014: 183ff).

### **3 Theoretische Rahmung: Systemtheorie nach Luhmann**

#### **3.1 Systemtheoretische Grundlagen**

Die theoretische Grundlage dieser Untersuchung ist die soziologische Systemtheorie luhmannscher Prägung, weil sie im Unterschied zu anderen systemtheoretischen Ansätzen (vgl. Staub-Bernasconi 1995) eine größere begriffliche Ausdifferenzierung aufweist und einen deutlicheren Beitrag zur Erklärung sozialer Phänomene leistet. Sie ist die in der Sozialen Arbeit am häufigsten rezipierte und weiterentwickelte Theorie (vgl. Kleve 2003; 2005; 2007; 2009; Merten 2005; Tacke 2011; Bommers/Tacke 2006; Bommers/Tacke 2011; Baecker 1994).

Der Systemtheorie zufolge besteht die Gesellschaft aus Systemen. Ein System konstituiert sich aus der Differenz zur Umwelt. Es gibt ein Kriterium, das die Innen-Außendifferenz festlegt, das heißt, eine Zugehörigkeit zu einem System definiert beziehungsweise ausschließt (vgl. Luhmann 2001: 35f). Dieses Kriterium ist der Code, der den Sinn des Systems darstellt (vgl. Luhmann 1992: 92ff). Es handelt sich dabei um einen binären Code (vgl. Luhmann 1998: 223). Bei den gesellschaftlichen Funktionssystemen wie der Justiz lautet der Code Recht/Unrecht. In der Politik ist der Code Macht/keine Macht, in der Verwaltung Regel/Nicht-Regel, in der

---

<sup>9</sup> Darin auch der bezeichnende Satzfehler: „Sozialtraumorientierung“ (Zychlinski 2013b: 220)

Wissenschaft wahr/unwahr. Der Code ist quasi die „Währung“, über die exklusiv innerhalb des Systems über Kommunikation verhandelt wird. Parsons hat hierfür noch den Begriff „Tauschmedien“ genutzt, um den Tauschcharakter des Codes hervorzuheben (vgl. Parsons 1976: 290ff; Luhmann 2004a: 38). Alle operativen Handlungen innerhalb des Systems orientieren sich an dem jeweiligen binären Code. Außerhalb des Systems, für die Systemumwelt und für andere Systeme, ist der Code irrelevant. Die Bildung von Systemen führt zur Komplexitätsreduktion im Verhältnis zur Systemumwelt. Innerhalb eines Systems ist die Komplexität kleiner als außerhalb des Systems (vgl. Luhmann 2004a: 121). So gibt es innerhalb des Systems nur einen Code, während es in der Systemumwelt und den anderen Systemen noch andere Systemcodes gibt. Innerhalb eines Systems kann es zur Ausdifferenzierung von Teilsystemen kommen, bei denen das Gesamtsystem die Teilsystemumwelt darstellt (vgl. Luhmann 1992: 37f).

Luhmann unterscheidet zwischen psychischen Systemen und sozialen Systemen. Personen bilden als psychisches System ein eigenes System mit dem Code Bewusstsein/Nicht-Bewusstsein (vgl. Luhmann 2001: 92). Personen sind nicht in ihrer ganzen Existenz Teil von Systemen, sondern nur hinsichtlich spezifischer Funktionen beziehungsweise Codes mit einzelnen Funktionssystemen gekoppelt (vgl. Luhmann 1981: 1981). So ist der Wissenschaftler in seiner beruflichen Tätigkeit an das System Wissenschaft gekoppelt. Als Autofahrer, der das Geschwindigkeitslimit überschritten hat, ist er mit dem Justizsystem gekoppelt. Wenn Personen mit den jeweils funktionsrelevanten Ausschnitten ihrer Lebensführung in soziale Systeme integriert werden, wird dies als Inklusion in das jeweilige System bezeichnet (vgl. Luhmann 1998: 618; Merten 2004: 102; 2005: 43).

Soziale Systeme operieren im Unterschied zu psychischen Systemen innerhalb des Systems über Kommunikation; sie bilden einen einheitlichen Kommunikationszusammenhang (vgl. Luhmann 2001: 92). Soziale Systeme werden wiederum nach Interaktions-, Organisations- und Funktionssystemen unterschieden. Interaktionssysteme sind face-to-face kommunizierende Individuen und Gruppen (vgl. Luhmann 1998: 814). Funktionssysteme sind gesellschaftliche Großsysteme wie Verwaltung, Politik, Wissenschaft, Religion oder Wirtschaft. Konstitutives Kennzeichen von Systemen ist die Autopoiesis, die Fähigkeit des Systems, sich selbst und alle Operationen aus sich selbst zu reproduzieren (vgl. Luhmann 1998: 92ff). Innerhalb des Systems finden Operationen statt, die sich aufeinander und den exklusiven Code des Systems beziehen. Jede Operation ist abhängig von einer vorhergehenden Operation. Daher sind Operationen aus anderen Systemen und der Systemumwelt nicht anschlussfähig, da sie keine Vorgängeroperation haben. Das heißt, das System ist selbstreferentiell und operativ geschlossen. Wenn eine Operation keine Anschlussoperation hat, hört das System auf zu existieren. Dieses Prinzip der Autopoiesis leitet sich aus Untersuchungen von Maturana/Varela über

biologische Systeme ab (vgl. Maturana/Varela 1987). Bei biologischen Systemen bedeutet der Mangel an Anschlussoperationen den physischen Tod des Systems, da kein Austausch von Energieträgern, Hormonen oder Botenstoffen in den Zellen des Organismus als Grundlage des Lebens erfolgt. In sozialen Systemen bestehen die Operationen aus Kommunikation (vgl. Luhmann 2001: 192f).

*„Ein soziales System kommt zustande, wenn immer ein autopoietischer Kommunikationszusammenhang entsteht und sich durch Einschränkung der geeigneten Kommunikation gegen eine Umwelt abgrenzt. Soziale Systeme bestehen demnach nicht aus Menschen, auch nicht aus Handlungen, sondern aus Kommunikationen.“ (Luhmann 2004b: 269)*

Die Selbstreferenzialität von Systemen, die operative Geschlossenheit und die Existenz eines exklusiven Codes in jedem System hat zur Folge, dass es keine Wechselwirkung von Systemen mit ihrer Umwelt gibt und Systeme unabhängig voneinander existieren. Das hieße allerdings, dass es zu keiner Entwicklung, zu keiner Wechselwirkung von Systemen mit ihrer Umwelt oder zwischen den Systemen kommt. Aber geschlossene soziale Systeme gibt es nicht; im Gegenteil, soziale Systeme benötigen die Umwelt, um die Differenz zu konstituieren. Ohne die Systemumwelt sind soziale Systeme nicht überlebensfähig (vgl. Luhmann 2004a: 45ff). Die Geschlossenheit der Systeme bezieht sich damit nur auf die Operationen. Der Austausch, die Interaktion zwischen Systemen wird als strukturelle Kopplung bezeichnet (vgl. Luhmann 1998: 100ff). So besteht eine strukturelle Kopplung zwischen dem politischen System und der Justiz durch die Gesetzgebung der Parlamente oder durch den Einfluss von Gerichten und ihren Urteilen auf die Politik. Die Verwaltung hat strukturelle Kopplungen zur Politik durch die Besetzung von Leitungsfunktionen von Ministerien durch Vertreter politischer Parteien. Eine strukturelle Kopplung zeichnet sich durch eine zeitstabile Verbindung aus. Eine Veränderung der Operationen eines Systems kann nicht durch andere Systeme erfolgen, da diese nach einem anderen Code erfolgen, sondern durch die Veränderung der Systemumwelt. Erst eine Änderung der Systemumwelt bewirkt eine Anpassung des Systems (vgl. Kleve 2005: 68).

### **3.2 Systemtheorie und Soziale Arbeit**

Die Systemtheorie wird in der Sozialen Arbeit vergleichsweise spät rezipiert und bildet dadurch eine neue Theorietradition in der Sozialen Arbeit (vgl. Kleve 2003; Thole 2012a: 41f).<sup>10</sup> Bei der Rezeption der Systemtheorie in der Sozialen Arbeit stellt sich als Erstes die Frage nach der Funktion der Sozialen Arbeit in der Systemtheorie. Handelt es sich bei der Sozialen Arbeit um ein gesellschaftliches Funk-

---

<sup>10</sup> Die Luhmannsche Systemtheorie wird teilweise kritisch bis ablehnend gesehen und alternative systemtheoretische Ansätze entwickelt (vgl. Staub-Bernasconi 1995: 118f; 2000), die außerhalb der Sozialen Arbeit wenig Rezeption finden.

tionssystem, das auf der gleichen Stufe wie Politik, Verwaltung und Justiz steht, oder lässt es sich als ein Teilsystem in das Theoriegebäude einbauen? Diese Fragen werden unterschiedlich beantwortet. Baecker, ein Schüler von Luhmann, setzt sich als einer der Ersten mit dieser Frage auseinander und kommt zu dem Ergebnis, dass die Soziale Arbeit ein eigenes gesellschaftliches System mit dem Code „Helfen/Nichthelfen“ ist (Baecker 1994: 95). Alternative Vorschläge für die Codebezeichnung sind „bedürftig/nicht bedürftig“ (Hillebrandt 2005: 219) und „Fall/Nicht-Fall“ (Fuchs 2000: 167). Entscheidend ist, ob der Code des Systems exklusiv ist und eine Aufgabe, einen Sinn beschreibt, der auf kein anderes System zutrifft. Dieser Sinn liegt bei der Sozialen Arbeit in der Inklusion von Personen, die aus anderen Systemen ausgeschlossen werden (vgl. Baecker 1994: 95). Diese Aufgabe übernimmt die Soziale Arbeit stellvertretend für andere Systeme, da sie als System Personen in andere Systeme zu inkludieren hat (vgl. Baecker 1994: 102). Insofern hat das System der Sozialen Arbeit eine funktionale Sonderrolle, da es die Inklusion für andere Systeme übernehmen soll, die von den Systemen selbst nicht übernommen wird.

*„Es mag sein, dass sich hier Chancen für neuartige Organisationen ergeben – so wie ja auch Sozialarbeit es mit Problemen zu tun hat, die andere Organisationen als ungelöst hinterlassen.“ (Luhmann 2000: 469f)*

*„(...) Sozialarbeit als ein spezielles und in der modernen Gesellschaft meist in Abhängigkeit von staatlichen Programmen organisiertes Geschehen zu beschreiben (...)“ (Baecker 1994: 98)*

Der Sozialen Arbeit wird eine Sonderrolle zugeschrieben, denn die „Sozialarbeit symbolisiert das System im System“ (Baecker 1994: 100) und arbeitet „gegenläufig zum Rest der Gesellschaft“ (Baecker 1994: 103). Zu der Frage, ob Soziale Arbeit ein eigenes System ist, äußert sich Luhmann zurückhaltend:

*„(...) daß man zweifeln kann, ob sich ein gesellschaftliches Subsystem schon gebildet hat oder ob es sich um weit verstreute Bemühungen auf der Ebene von Interaktionen und Organisationen handelt. Deutlich erkennbar ist, daß es nicht mehr um Caritas oder um Armenpflege im Sinne der Tradition geht, sondern um Bemühungen um strukturelle Veränderungen (Stichwort: Hilfe zur Selbsthilfe). Vielleicht können wir hier ein Funktionssystem im Entstehen beobachten“ (Luhmann 1998: 633f)*

Dies verleitet Schönig zu der spekulativen Schlussfolgerung, dass Luhmann Soziale Arbeit nicht als ein eigenes Funktionssystem sieht, denn sonst hätte er sich damit beschäftigt und es auch so formuliert (vgl. Schönig 2012b: 106).

Die Sonderrolle der Sozialen Arbeit im Systemtheoriegebäude ist unumstritten, ihre Rolle als eigenständiges Funktionssystem wird nur teilweise geteilt (vgl. Hillebrandt 2005: 115; Merten 2000: 185f).

*„Um die These eines eigenständigen Funktionssystems zu begründen, wäre vor allem zu zeigen, dass die erfolgreiche Etablierung einer alternativlosen, universellen, spezifischen Problemstellung für ein System der Hilfe gelingt, für deren Bearbeitung Soziale Arbeit erfolgreich eine universelle sowie primäre und exklusive Zuständigkeit reklamiert, und dass es zur Differenzierung und Schließung dieser Problemstellung gegen andere Problemstellungen kommt. Beides kann nicht überzeugend gezeigt werden.“ (Bommes/Scherr 2012: 146)*

Hierfür wird eine Reihe von Argumenten aufgeführt. Die Soziale Arbeit ist mit mehreren Funktionssystemen, insbesondere mit dem Rechts- und Politiksystem stark verbunden (vgl. Schönig 2012b: 162) und von der sozialpolitischen Ressourcenzuteilung abhängig, wodurch ihre Autonomie eingeschränkt wird (vgl. Bommes/Scherr 2012: 147f). Sie ist nicht in der Lage, ihre Grenzen eindeutig zu bestimmen (vgl. Fuchs 2000: 115) und sie kann den Code „Hilfe/Nichthilfe“ ohne die Unterstützung anderer Systeme gar nicht anwenden (vgl. Lambers 2015: 57). Zudem wird die Hilfebedürftigkeit nicht von der Sozialen Arbeit, sondern anderen Funktionssystemen festgelegt (vgl. Bommes/Scherr 2012: 147f). Der Code „Hilfe/Nichthilfe“ ist nicht trennscharf, da Helfen in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen und Handlungspraktiken umfassen kann (vgl. Bommes/Scherr 2012: 148f). Der Code „Hilfe“ trifft nur für eine Teilmenge von Personen zu und unterliegt dem Problem der diskontinuierenden Operationen, da Personen nach erfolgreicher Hilfeinterventionen nicht mehr hilfebedürftig sind und entsprechend dem Hilfesystem nicht mehr zugerechnet werden (vgl. Baecker 1994: 98; Bommes/Scherr 2012: 150).

Diesen Argumenten kann entgegengesetzt werden, dass auch andere Funktionssysteme der Einschränkung ihrer Autonomie unterworfen sind. So ist das Gesundheitssystem ähnlich abhängig von anderen Systemen hinsichtlich der Definition des Codes Gesundheit und der Ressourcenzuteilungen sowie mit dem Problem der diskontinuierenden Operationen konfrontiert. Und nach Luhmann ist die Soziale Arbeit durchaus „(...) mitbeteiligt an der Erzeugung der Probleme, die sie bearbeitet“ (Luhmann 2000: 314f) und kann als Modus der Konstruktion von Hilfebedürftigkeit bezeichnet werden (vgl. Bommes/Scherr 2012: 54), so dass nicht von einer Definition des Systemcodes „Hilfe“ durch andere Funktionssysteme gesprochen werden kann.

Eine Lösung dieses Dilemmas ist die Einstufung der Sozialen Arbeit als ein sogenanntes sekundäres Funktionssystem (vgl. Sommerfeld 2000; Fuchs 2000: 167; Kleve 2007: 163). Die Aufgabe der Sozialen Arbeit sei es, Funktionen der Primärsysteme Verwaltung, Politik u.a. wahrzunehmen, die nicht innerhalb der Primärsysteme bearbeitet werden. Eher könnte die Funktion der Sozialen Arbeit im

Rahmen des Wohlfahrtsstaates betrachtet werden (vgl. Bommers/Scherr 2000: 76). Denn in diesem Politiksystem kommt der Sozialen Arbeit die Inklusion der exkludierten Personen zu, die nicht vom Wohlstand partizipieren, sondern auf staatliche Sozialleistungen angewiesen sind. Luhmann spricht von dem Metacode Inklusion/Exklusion, der nicht den Stellenwert eines binären Codes eines Funktionssystems hat, sondern ihm übergeordnet ist (vgl. Luhmann 1995: 583; Sommerfeld 2000: 120).

*„Die Funktion Sozialer Arbeit besteht – so unser Vorschlag – komplementär zu den wohlfahrtsstaatlichen Leistungsverwaltungen in der Organisation von Inklusionsvermittlung, Exklusionsvermeidung bzw. Exklusionsverwaltung durch Hilfe.“ (Bommers/Scherr 2000: 76)*

Die Inklusion wird von jedem System normalerweise selbst geregelt (Merten 2000: 184). Eine noch nicht thematisierte Frage ist, ob es neben der Sozialen Arbeit noch weitere Sekundärsysteme gibt. Denn wenn Soziale Arbeit das einzige System dieser Form ist, hätte sie eine exklusive Funktion, also einen exklusiven Code, was wiederum für Soziale Arbeit als gesellschaftliches Primärsystem spräche. Für das Rechtssystem hat Luhmann den Metacode Inklusion/Exklusion benannt (vgl. Luhmann 1995: 583), da die Gerichtsbarkeit die Funktion hat, Personen zu exkludieren, nicht nur indem diese eine Haftstrafe antreten, sondern auch dadurch, dass diese durch eine Vorstrafe aus gesellschaftlichen Bereichen wie dem Arbeitsmarkt unter Exklusionsandrohung stehen. Es gibt noch keinen ausgearbeiteten theoretischen Ansatz zur Integration von verschiedenen Funktionssystemebenen der Primär- und Sekundärsysteme. Bislang standen die Funktionssysteme gleichberechtigt nebeneinander. Außerdem es gibt noch keine systemtheoretischen Grundlagen für ein System von systemkonstituierenden Funktionscodes und systemübergreifenden Metacodes.

### **3.3 Strukturelle Kopplungen des Systems der Sozialen Arbeit**

Der Begriff der strukturellen Kopplung beschreibt die Art der Verbindung des Systems mit der Systemumwelt. Strukturelle Koppelung bezeichnet das Phänomen, dass „ein System bestimmte Eigenarten seiner Umwelt dauerhaft voraussetzt und sich strukturell darauf verläßt (...)“ (Luhmann 1995: 441). Wenn „die durch strukturelle Kopplungen erzeugte Dauerirritation der Funktionssysteme in anschlussfähige Kommunikation umgesetzt wird“ (Luhmann 2000: 400), kann es systemübergreifende Kommunikationsmomente geben, die einen langfristigen Charakter haben und eine Verlässlichkeit, eine Form von Vertrauen des Systems in seine Umwelt erfordern. Die Frage ist, wie die Übersetzungsleistung zwischen den Codes der betroffenen Systeme und ihrer Umwelt geleistet wird. Die Schlüsselbegriffe hierzu sind Irritation und Anschlussfähigkeit. Es findet keine direkte Kom-



munikation zwischen den Systemen statt, sondern eine Veränderung der Systemumwelt erzeugt innerhalb des Systems eine Irritation.

*„Hier liegt denn auch der Grund, weshalb Begriffe wie Rauschen (noise), Störung (perturbation), Irritation usw. in den neueren cognitive sciences eine wichtige Rolle spielen. Sie fixieren gleichsam das Problem. Das System ist Einwirkungen seiner Umwelt ausgesetzt, aber es kann sie nur aufnehmen und in eigene Prozesse einschleusen, wenn es sie an den eigenen Operationen unterscheiden, nämlich als Störung der Autopoiesis, als Schwierigkeit der Fortsetzung wahrnehmen kann.“ (Luhmann 1992: 307)*

Damit ist noch nicht gewährleistet, dass die Irritation die von der Systemumwelt intendierte Irritation bewirkt, sondern die Irritation kann nicht vorhersehbare Effekte hervorrufen. So eignet sich nicht jede Veränderung der Systemumwelt als Irritation, sie muss dafür anschlussfähig sein. Das heißt, dass die Irritation in spezifischer Weise auf die systeminternen Kommunikationscodes bezogen sein sowie eine Differenz zu den bisherigen Operationen wahrgenommen werden muss. Nur wenn eine schwerwiegende Störung der Operationsroutinen das System vor Probleme stellt, wird eine Veränderung der Systemumwelt zur Irritation des Systems.

*„Ein Funktionssystem kann nicht über seine eigenen Grenzen hinwegoperieren. Es kann durch seine eigenen Kommunikationen weder Kommunikation anderer sozialer Systeme auslösen noch kann es in die psychischen Systeme der Personen hineinkommunizieren, denen es helfen möchte.“ (Baecker 1994: 106)*

*„Aber sie kann Kommunikationen anbieten, die von diesen Personen, von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft anhand eigener Kriterien als hilfreich aufgegriffen werden und insofern dann auch diese Personen, Funktionssysteme und auch die Gesellschaft verändern. Nur in diesem Sinne der Überbrückung einer Differenz (siehe Luhmann 1990:646), die auf beiden Seiten wechselseitig nicht bestimmbar Regeln verwaltet wird, ist Intervention möglich.*

*Das heißt, der Erfolg einer Intervention ist Zufall. Schon deswegen ist das intervenierende System gut beraten, sich für die Zurechnung von Erfolg nur nach eigenen Kriterien zu richten. Oder genauer gesagt: Der Erfolg einer Intervention (aber auch ihr Mißerfolg) ist das Ergebnis der strukturellen (nicht: operationalen) Kopplung zweier Systeme, die füreinander black boxes bleiben (...).“ (Baecker 1994: 108)*

Die strukturelle Kopplung ist der Mechanismus, wie das System mit anderen Systemen kommuniziert, wie Informationen von einem System in ein anderes System transportiert werden. Es kommt zu einem Transformationsprozess, wenn die In-

formationsinhalte innerhalb des Systems eine Resonanz erzeugen. Wie eine Stimmgabel eine andere zum Schwingen anregen kann, geschieht dies nur, wenn beide Stimmgabeln auf spezifische Tonhöhen gestimmt sind. Andernfalls wird keine Resonanzschwingung erzeugt und die Intervention ist gescheitert. Die Selbsterhaltungsfähigkeit von Systemen schildert Luhmann in der Reaktionsweise von Systemen auf Irritationen:

*„(...) daß es für den Umgang mit Irritationen nicht nur eine, sondern zwei Metaregeln gibt. Die eine lautet: ändere die Struktur, so daß die Irritation als strukturkonform erscheinen kann. Die andere lautet: halte die Struktur fest und externalisiere deine Enttäuschung; rechne sie einem System der Umwelt zu, das sich anders verhalten sollte. Im ersten Fall wird die Erwartung kognitiv modalisiert, im zweiten Fall normativ. Insgesamt panzert sich das System auf diese Weise gegen Änderungsdruck und stellt intern nochmals zur Wahl, wie es auf Irritationen reagieren will. Auf diese Weise wird bei zunehmender Komplexität und bei damit zunehmender Irritationssensibilität immer noch ermöglicht, daß das System Regelmäßigkeiten errechnen kann.“ (Luhmann 1992: 138f)*

Es bleibt die Frage, an welchen Kriterien eine strukturelle Kopplung zwischen Systemen erkannt wird, denn „Strukturelle Kopplung kann alle möglichen Formen annehmen, solange sie mit der Autopoiesis des Systems kompatibel ist“ (Luhmann 2004a: 120). Es lassen sich einige Kriterien zur Charakterisierung der strukturellen Kopplung zusammentragen (vgl. Luhmann 2004a: 121ff). a) Die strukturelle Kopplung ist hochselektiv in Bezug auf die Komplexität. Systeme sind komplexitätsärmer als die Umwelt und die strukturelle Kopplung filtert die Kommunikationen auf systemrelevante Irritationen. b) Infolge der strukturellen Kopplung und der Kommunikation kommt es zu einer Komplexitätsreduktion nach außen: Eine Information wird von der Systemumwelt in das System hineingetragen und führt zu einer Komplexitätszunahme nach innen. Das System muss diese Information verarbeiten. c) Wenn sich Strukturen herausbilden, ist eine gewisse Dauerhaftigkeit erforderlich. Strukturen sind nicht unveränderlich, aber sie müssen schon eine Zeitlang existieren, damit der Strukturbegriff zutrifft. d) Strukturelle Kopplungen weisen eine hohe Stabilität auf (vgl. Luhmann 1998: 102). Ergänzend zur strukturellen Kopplung hat Luhmann das Konzept der losen Kopplung entwickelt (vgl. Luhmann 2004a: 171). Von lose gekoppelten Systemen kann gesprochen werden, wenn es nur wenige gemeinsame Variablen zwischen den Systemen gibt (vgl. von Saldern 2014: 71). Es wird davon ausgegangen, dass die lose Kopplung die häufigste Form der strukturellen Kopplung ist, da lose gekoppelte Systeme stabiler und weniger störanfällig sind (vgl. Luhmann 2004a: 171).

Luhmann führt zwei Beispiele für strukturelle Kopplungen auf (vgl. Luhmann 2004a: 121ff). Das Gehirn hat eine strukturelle Kopplung mit den Sinnesorganen der Augen und der Ohren. Beide Sinnesorgane selektieren durch ihre biologischen Beschränkungen nur spezifische Lichtwellen und Frequenzen aus der Umwelt und leiten sie an das Gehirn weiter. Diese Komplexitätsreduktion schränkt die Möglichkeit der Wahrnehmungen des Gehirns stark ein und filtert aus der Vielzahl der Optionen aus. Es werden beispielsweise keine Informationen über ultraviolette Lichtimpulse übermittelt. Die Kopplung ist auf Dauerhaftigkeit konzipiert, allerdings nicht exklusiv in dem Sinne, dass das Gehirn nur auf das Sinnesorgan Auge angewiesen ist und permanent dessen Informationen verarbeitet, sondern es können auch die Ohren genutzt werden. Eventuell substituieren die Ohren die Sinneswahrnehmungen der Augen. Die Informationsübermittlung führt zu einer Komplexitätszunahme im Gehirn, das die Informationen verarbeitet, deuten und mit vorhandenen Informationen abgleichen muss.

Die strukturelle Kopplung zwischen dem menschlichen Bewusstsein und der Kommunikation ist die Sprache. Grundsätzlich ist Sprache zur Kommunikation nicht notwendig, es wäre auch Kommunikation über Gesten oder Urlaute möglich, aber das ausdifferenzierte menschliche Bewusstsein erfordert zur Etablierung von Kommunikation entsprechend ausdifferenzierte Strukturen, die die Entwicklung und die Nutzung einer Sprache notwendig machen.

Wenn die strukturelle Kopplung zwischen Systemen so stark ausgeprägt ist, dass eine gegenseitige Abhängigkeit besteht, wird sie als *Interpenetration* bezeichnet (vgl. Luhmann 2001: 289f; 1998: 108). Es kommt zu einer „engen Verflechtung und wechselseitigen Durchdringung“ (Parsons 1976: 124) zwischen zwei oder mehr Systemen, so dass ein System ohne die Kopplung an ein spezifisches System nicht überlebensfähig ist.

*„Im Falle von Penetration kann man beobachten, daß das Verhalten des penetrierenden Systems durch das aufnehmende System mitbestimmt wird (...).“ (Luhmann 2001: 290)*

Es ist die Frage, ob bei dem System der Sozialen Arbeit von einer strukturellen Kopplung oder Interpenetration mit anderen Systemen gesprochen werden kann. Die Einbettung des Systems der Sozialen Arbeit in die Systemumwelt durch seine starke Abhängigkeit von anderen Systemen kann als eine Reihe von strukturellen Kopplungen an die Systemumwelt beziehungsweise an andere Systeme verstanden werden.

*„Wie kein anderes Funktionssystem der modernen Gesellschaft ist das System der sozialen Hilfe mit dem Problem konfrontiert, daß es seine eigenen*

*Leistungen nicht aus eigener Kraft, sondern nur dank Problemnachschub aus der gesellschaftlichen Umwelt kontinuierlich sein können.“ (Baecker 1994: 102)*

Fuchs (2000: 172) stellt die These auf, dass gegenwärtig durch die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit ein Markt der Hilfsbedürftigkeit entstanden ist und eine enge Kopplung mit dem Wirtschaftssystem stattfindet. Ein aktuelles Beispiel für beginnende strukturelle Kopplungen sind die in Kapitel 2.7.1 beschriebenen Bildungslandschaften (vgl. Gaus 2014: 117ff). Die enge Kooperation von Jugendhilfe und Schule wird im Rahmen der Bildungslandschaften in institutionalisierte Strukturen überführt. „Im Effekt entstehen derzeit jeweils anstelle von differenzierten Strukturen lokalisierte hybride, ephemere Interaktionen zwischen Organisation.“ (Gaus 2014: 137). Zur Sozialen Arbeit zählen neben der Praxis des Hilfesystems auch die Sozialarbeitswissenschaft, die in zwei unterschiedlichen Systemen angesiedelt sind und miteinander gekoppelt sind. Denn Praxis sei ohne brauchbare Theorie ebenso unmöglich wie Theorie ohne Bezug zur Empirie der Praxis (vgl. Kleve 2007: 77).

### **3.4 Soziale Netzwerke in der Systemtheorie**

In der Systemtheorie ist die Relevanz des Netzwerkbegriffs umstritten. In Luhmanns Theoriegebäude spielt er keine zentrale Rolle (vgl. Kämper/Schmidt 2000; Köhling 2012: 66f). Luhmann erwähnt den Begriff nur an wenigen Stellen und sieht in ihm eine hybride Form zwischen formaler Organisation und System. Netzwerke können formale Organisationen sein, aber auch auf informellen Beziehungen basieren. Ein Netzwerk kann den Status eines im Entstehen begriffenen sozialen Systems annehmen.

*„Denn der Begriff des Netzwerkes ist nicht vorweg schon durch formale Organisation definiert, sondern eher durch eine Art Vertrauen, das sich auf erkennbare Interessenlagen und wiederholte Bewährung stützt.“ (Luhmann 2000: 25)*

*„Netzwerke bilden sich auf der Basis von konditionierter Vertrauenswürdigkeit. Sie ersetzen auf diese Weise die Sicherheit, die ein Organisationssystem in der Mitgliedschaft seiner Mitglieder findet. Sie können sich zu eigenen sozialen Systemen verdichten, wenn sie klare Grenzen und eine eigene rekursiv verwendbare Geschichte erzeugen und das netzwerktypische Vertrauen darauf stützen.“ (Luhmann 2000: 408)*

Die Netzwerke konstituierende Kategorie ist für Luhmann das Vertrauen als „Mechanismus zur Reduktion von Komplexität“ (vgl. Luhmann 2014) und hierin sieht er auch die zentrale Funktion von Netzwerken, denn „Vernetzungen gewährleisten kein ruhiges Leben, aber sie halten die Herausforderungen in Grenzen, mit denen man zurechtkommen kann“ (Luhmann 2000: 409). Unklarheit herrscht dar-

über, ob Netzwerke Strukturen zwischen Systemen bilden oder innerhalb von Systemen angesiedelt sind. Wenn ihre Funktion darin besteht, die Grenzen zwischen den Systemen aufzuweichen, Kommunikation oder strukturelle Kopplungen zu ermöglichen, können sie dies innerhalb von Systemen auf der Schnittstelle zu anderen Systemen, aber auch außerhalb von Systemen wahrnehmen. Netzwerke sind in der systemtheoretischen Unterscheidung von Interaktionssystemen, Organisationssystemen und gesellschaftlichen Funktionssystemen nicht zu erfassen (vgl. Fuhse 2005: 2), denn Netzwerke erreichen nicht formalen Organisationsgrad wie Interaktionssysteme (vgl. Gaus/Drieschner 2014: 25) oder Organisationssysteme. Baecker setzt Netzwerke zwar auf die gleiche Stufe wie Organisationen, die innerhalb eines Systems operative Kommunikationsfunktionen zur Systemumwelt wahrnehmen, bezeichnet sie aber als *Struktur* innerhalb eines Systems.

*„Wir verstehen unter einer ‚Organisation‘ im Anschluss an Niklas Luhmann ein operatives Netzwerk der Kommunikation und Entscheidungen.“ (Baecker 2003: 152)*

*„Wir werden ihn [networks, H.Sp.] in unserer Managementlehre sehr spezifisch zur Bezeichnung von Strukturen einsetzen, die die Reproduktion komplexer Systeme sowohl in der Hinsicht der operativen Kopplung der Systemelemente als auch in der Hinsicht der strukturellen Kopplung an die Umwelt des Systems und insbesondere an andere Systeme in dieser Umwelt erleichtern.“ (Baecker 2003: 246)*

Im Anschluss an Luhmann gibt es eine Reihe von Versuchen, Netzwerke als Struktur oder „System im System“ in die Systemtheorie zu integrieren. So werden Netzwerke als „soziale Struktur schlechthin“ (Bommes/Tacke 2006: 39), eine „sekundäre Strukturbildung“, (Tacke 2011: 13), „eine besondere, partikularistische und parasitäre Sozialform“ (Tacke 2011: 8), „kollektiver Akteur“, der wiederum als System handelt“ (Schubert 2008: 30) oder „Netzwerke als Sinnstrukturen“ (Fuhse 2013: 131) bezeichnet. Gemeinsam ist den Ansätzen die Verortung der Netzwerke innerhalb bestehender Systeme und der Versuch, Netzwerke als potentielles System zu charakterisieren. Netzwerke seien zwar keine Systeme, hätten aber teilweise Eigenschaften von Systemen. Die Gegenposition formuliert Holzer, wenn er feststellt, dass Netzwerke eine Doppelfunktion haben und sowohl „innerhalb von Funktionssystemen oder quer zu deren Grenzen entstehen“ können (Holzer 2008: 155). Netzwerke zeichnen sich durch das Fehlen von Grenzen aus und unterliegen nicht dem Kriterium der System/Umweltdifferenz, das Systeme kennzeichnet (vgl. Holzer 2008: 157). Kämper/Schmidt sehen Netzwerke weder als System noch als Systemumwelt, sondern als strukturelle Kopplung (vgl. Kämper/Schmidt 2000: 211ff). Das „System-zu-System-Verhältnis“ der strukturellen Kopplung, kann als Netzwerk bezeichnet werden (vgl. Kämper/Schmidt 2000: 227). Denn wenn sich

Strukturen zwischen Systemen bilden, ist zu fragen, welche Form diese haben und wie sie operativ wirksam werden. Hier bietet das Konzept von Netzwerken als operative Umsetzung der strukturellen Kopplung eine Ergänzung der Systemtheorie. Fuhse (2011: 307) merkt kritisch an, dass es sich dabei nur um die Beschreibung der strukturellen Kopplung mit dem Vokabular des Netzwerkes handle und insofern kein Erkenntniszugewinn erlangt sei.

#### **4 State of the Art: Zur Verwendung und zum Transfer von Wissen**

Die disziplinären Unterschiede der Transfer- und Verwendungsforschung zeigen sich bei den verwendeten Begrifflichkeiten. Während in der Soziologie eher von Verwendungsforschung gesprochen wird, ist in der Pädagogik der Begriff Transferforschung vorherrschend, in den Wirtschaftswissenschaften wird von Wissensmanagement gesprochen. Ein erster Unterschied für die unterschiedliche Schwerpunktsetzung sind die Transferadressaten (vgl. Höhne 2010: 11). Die soziologische Verwendungsforschung betrachtet sowohl den Transfer zwischen Bildungseinrichtungen und Individuen als auch den Wissensaustausch zwischen gesellschaftlichen Systemen. Die pädagogische Transferforschung konzentriert sich auf den Schulunterricht sowie den Transfer von Erkenntnissen aus Modellvorhaben in die Bildungseinrichtungen und betrachtet dabei den Transfer zwischen Individuen. Das wirtschaftswissenschaftlich orientierte Wissensmanagement stellt die Nutzung individuellen Wissens für die Organisation und den Transfer in andere Organisationen oder Organisationsteile in den Mittelpunkt. Übereinstimmung besteht darin, dass es in diesem Transferprozess von theoretisch vermitteltem Wissen zu dem praktisch verwendeten Wissen zu einer Transformation und Veränderung des Wissens kommt.

##### **4.1 Verwendungsforschung**

Das in den Erziehungswissenschaften Theorie-Praxis-Problem genannte Phänomen (vgl. Lüders 1991: 415; Wingens 1988: 36) wird in der Soziologie unter dem Begriff der Verwendungsforschung aufgegriffen. Die Verwendungsforschung hat ihre historischen Wurzeln in den USA der 60er Jahre, da dort das Selbstverständnis der Sozialwissenschaften als eine angewandte Wissenschaft stärker ausgeprägt war (vgl. Wingens 1988: 36). In Deutschland entstand dieses Selbstverständnis verstärkt an den zeitlich später entstandenen Fachhochschulen. Eine intensivere Rezeption fand in Deutschland Anfang der 70er Jahre nach einer Phase der Planungskepsis durch die Entstehung einer stärkeren Planungskultur statt. Dabei wurde wissenschaftliches – speziell sozialwissenschaftliches – Wissen stärker benötigt und genutzt, um politische Entscheidungen auf der Basis von wissenschaft-

lichen Fakten und Erkenntnissen zu treffen (vgl. Wingens 1988: 53ff). Obwohl der Verwissenschaftlichungsschub durch eine große Anzahl von Untersuchungen und Aufträgen belegt ist (vgl. Wingens 1988: 60ff), war der Nutzen des sozialwissenschaftlichen Wissens empirisch nicht gesichert und auch in den folgenden Jahren ließ sich der Einfluss der wissenschaftlichen Beratung der politischen Akteure nicht nachweisen (vgl. Wingens 1988: 57f). Zudem zeigte sich das grundsätzliche Problem, dass sich das sozialwissenschaftliche Wissen nicht in der politischen Praxis identifizieren ließ (vgl. Wingens 1988: 82), was die Verwendungsforschung in ein methodisches und theoretisches Dilemma brachte. Erklärungsversuche für dieses Phänomen verfolgen einen systemtheoretischen Ansatz und verstehen Politik und Wissenschaft als unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche (vgl. Wingens 1988: 71ff), die nach unterschiedlichen Logiken funktionieren, so dass sich wissenschaftliches Wissen entweder nicht für die Politik nutzen lässt oder der Transformationsprozess das Wissen so stark verfremdet, dass es nicht als wissenschaftliches Wissen identifizierbar ist.

Nach Caplan (1979: 464-466) können die beiden Wissensformen „hard knowledge“ und „soft knowledge“ unterschieden werden. „Hard knowledge“ bezeichnet das originäre sozialwissenschaftliche Wissen, während „soft knowledge“ das für die Praxis angepasste Wissen beinhaltet. Beck/Bonß (1984: 392) sehen sogar eine Notwendigkeit, Wissen zu trivialisieren, um es in der Praxis zu nutzen. Die sogenannte „Two Communities Theory“ (Caplan 1979) beschreibt die Spaltung von Wissensproduktion und Wissensnutzung in zwei verschiedene Communities. Dies bringt die Verwendungsforschung allerdings in eine Sackgasse. Wenn wissenschaftliches Wissen in der Praxis zwar verwendet wird, aber als solches nicht mehr erkennbar ist, stellt sich die Frage, ob das Wissen überhaupt verwendet wurde oder der Transfer mit den vorhandenen Methoden nicht erfasst werden kann. Ein anderer Erklärungsansatz zur „Rettung“ der Verwendungsforschung setzt sich kritisch mit diesem Transformationsprozess des Wissens auseinander, der bislang nicht als Kommunikationsprozess verstanden wurde. Darauf verweist der interaktionistische Etikettierungsansatz, dem zufolge das Wissen für unterschiedliche Zielgruppen etikettiert werden muss beziehungsweise eben nicht etikettiert und deshalb nach unbekanntem Transformationsregeln und Transfermechanismen adaptiert wird (vgl. Wingens 1988: 98ff). Das Wissen wird demnach für den einen Kommunikationsadressaten angepasst – beispielsweise trivialisiert – und für einen anderen Kommunikationsadressaten mit anderen Individualeigenschaften oder aus anderen gesellschaftlichen Teilbereichen in anderer Weise aufbereitet und transformiert. So entsteht eine große Streuung von Wissenstransformationen in „soft knowledge“, die nicht unmittelbar auf das originäre „hard knowledge“ zurückzuführen sind. Die Aufgabe der Verwendungsforschung besteht darin, diese Transformationsregeln in Abhängigkeit von der jeweiligen Etikettierung zu be-

stimmen. Angesichts der Streubreite der Transformationsergebnisse in Form des „soft knowledge“ wurden verschiedene Typologien zur Verwendung von Wissen entwickelt (vgl. Wingens 1988: 113ff). Die relevantesten Verwendungskonzepte sind in der amerikanischen Diskussion nach Weiss (1979: 427f) das instrumentelle Verwendungsverständnis und das konzeptualisierende Verwendungsverständnis. Das instrumentelle Verwendungsverständnis („engineering concept“) dient Praxisakteuren als Bearbeitern von konkreten Problemen und ist zumeist kurzfristig und einzelfallbezogen nutzbar (vgl. Wingens 1988: 120ff). Sozialwissenschaftliches Wissen hat hier die Rolle eines Problemlösers. Das konzeptualisierende Verwendungsverständnis („enlightenment concept“) wird langfristig aus einer Vielzahl von Quellen und zu einem grundlegenden Informations- und Wissensfundus verschmolzen, ohne dass die Quellen des Wissens explizit benannt werden können (vgl. Wingens 1988: 129ff). Das sozialwissenschaftliche Wissen ist dabei nur *eine* Wissensform oder *ein* Faktor unter vielen, die gleichsam einen Wissenspool füllen und eine Grundhaltung formen. Das konzeptualisierende Verwendungsverständnis entzieht sich dem Nachweis der Verwendungsforschung, die sich nur auf das instrumentelle Verwendungsverständnis konzentriert und allenfalls spekulativ Schlussfolgerungen für das konzeptualisierende Verwendungsverständnis formulieren kann.

Die Verwendungsforschung in Deutschland erhielt im Jahre 1982 einen Schub durch die Einrichtung des Schwerpunktprogramms „Verwendungszusammenhänge sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Als Ergebnis sehen Beck/Bonß (1989: 9) keine Überlegenheit des wissenschaftlichen Wissens gegenüber dem Praxiswissen. Wissenschaftliches Wissen unterscheidet sich von Praxiswissen durch eine methodischere und systematischere Vorgehensweise bei der Wissensproduktion und es gibt eine qualitative Differenz: „Wissenschaft liefert nicht notwendig ein besseres Wissen, sondern zunächst einmal ein anderes Wissen“ (Beck/Bonß 1989: 9). Seitens der Praxis hatte es eine Erwartung gegeben, objektive und unmittelbar verwendbare Erkenntnisse zu produzieren, die von der Wissenschaft gar nicht eingehalten werden wollten. Dieses Missverständnis führte zu einem „Ergebnispicken“ oder „Ergebnispflücken“ (Beck/Bonß 1989: 10) der wissenschaftlichen Erkenntnisse durch die Praxisakteure, wodurch das wissenschaftliche Wissen bis zur Unkenntlichkeit verändert wurde. Dies wird sogar zu einem Erfolgskriterium der Verwendungsforschung postuliert, indem wissenschaftliche Ergebnisse dann erfolgreich sind, wenn sie im Bewusstsein der Praxis scheinbar verschwinden (vgl. Beck/Bonß 1989: 12). Ins Positive gekehrt beinhaltet das scheinbare Verschwinden von Wissen auch ein aktives Mitwirken der Praxisakteure an der Produktion des Wissens. Das wissenschaftliche Wissen lässt sich nicht mehr als wissenschaftliches Wissen erkennen, sondern nur aus den Handlungslogiken und -regeln der Praxis dechiffrieren. Dieser Rationali-



tätsbruch zwischen den beiden Sphären der Wissensproduktion und Wissensverwendung wird schon in der „Two Communities Theory“ beschrieben. Auch die Ansprüche einer sekundären Verwissenschaftlichung, also der Verwissenschaftlichung der Praxis und einer Reflektion über wissenschaftliche Erkenntnisse in der Praxis wird nicht eingelöst, da die Adressaten die Wissenschaft nur selektiv nutzen (vgl. Lüders 1991: 418) und es nicht zu einer aktiven Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Referenzrahmen kommt. Die Ergebnisse werden nach Bedarf und punktuell in den Referenzrahmen der Praxis übernommen. Eine grundsätzliche Kritik an der Verwendungsforschung betrifft die Konzentration auf die individuellen Wissenstransferprozesse und die Ausblendung der institutionellen Einbindung der Akteure, da die organisatorische Einbettung und der soziale Kontext relevante Rahmenbedingungen für Lernprozesse sind (vgl. Lüders 1991: 425).

Eine Perspektive zur Überwindung der Grenzen zwischen den „two communities“ zeigt Möller (2012: 86f) auf. Er geht von der Unterscheidung zwischen dem traditionellen „mode 1“ der Wissenserzeugung aus, nach dem Wissen in unterschiedlichen Systemen erzeugt und genutzt wird. Dort herrschen systemische, institutionelle, hierarchische und disziplinäre Grenzen vor, die mit der Wissensproduktion nach dem „mode 2“ überwinden werden sollen (vgl. Nowotny et al. 2003). Da die Praxis von Sozialarbeitern durch wissenschaftliches Wissen „allenfalls rudimentär“ geprägt wird (Möller 2012: 91), plädiert er für einen „Dritten Raum“, der sich einerseits an dem „mode 2“ orientiert und offene, netzwerkartige Systeme der Wissensproduktion etablieren will. Andererseits sollen die Nutzer an der Wissensproduktion beteiligt werden, der Theorie-Praxis-Transfer in beide Richtungen erfolgen und eine Veränderung des Wissens prozessual während der Nutzung integriert werden.

## **4.2 Transferforschung**

Das Theorie-Praxis-Problem der Erziehungswissenschaften bezeichnet die Rezeption von wissenschaftlichem Wissen in pädagogischen Handlungsfeldern (vgl. Becker 2006: 25ff; Radtke 1996: 33ff). Die Transferforschung in den Erziehungswissenschaften kann auf empirische Ergebnisse aus Modellprogrammen zurückgreifen. Es handelt sich um Settings mit intendiertem Transfer von Innovationen in die Praxis der Bildungseinrichtungen, für die entsprechende Strategien entwickelt wurden. Gräsel (2010: 8) kommt zu der Erkenntnis, dass wissenschaftlich fundierte Innovationen nur zögerlich Eingang in die Praxis fänden. Die Formulierung „zögerlich“ deutet eher auf ein zeitliches Problem hin und stellt nicht die grundsätzliche Transferfähigkeit in Frage. Prenzel (2010: 22) hingegen vergleicht die Suche nach dem Wissenstransfer mit der Suche nach dem heiligen Gral: Wer daran glaubt, ist von seiner Existenz überzeugt, aber noch hat ihn keiner gefunden. Der

Prozess des Mainstreaming, der Überführung von Modellversuchen in die Regelstrukturen, ist nach den Erkenntnissen aus den Modellversuchen wenig erforscht. Insbesondere gibt es wenig Erkenntnisse über die Gestaltung dieses Prozesses und des dafür erforderlichen Kommunikationsnetzwerkes (vgl. Gräsel 2010: 9). Aus diesen Erkenntnissen werden Vorschläge für die Gestaltung des Transferprozesses abgeleitet. Vordergründig wird das Ausmaß der Verbreitung der Innovation als Erfolgsindikator gesehen. Da damit die Qualität des Transfers und der Innovation nur unzureichend beschrieben werden kann, werden auch die Tiefe der Innovation im Sinne des Ausmaßes der Veränderung, die Identifikation der Akteure mit der Innovation und die Nachhaltigkeit (Dauerhaftigkeit) der Innovation als Erfolgsfaktoren vorgeschlagen (vgl. Gräsel 2010: 10). Ein weiterer Faktor ist die Art der Innovation. Für den Transfer sei es förderlich, wenn er wenig Aufwand erfordert, eine geringe Komplexität beinhaltet, schrittweise erfolgt, reversibel ist sowie eine schnelle und sichtbare Wirkung erzielt. Entscheidend sind auch die beteiligten Akteure. Wenn Akteure motiviert werden können, ihre Autonomie erhalten bleibt und sie an der Ausgestaltung des Transferprozesses mitwirken können, hat das eine positive Wirkung auf den Transfererfolg. Förderliche Rahmenbedingungen des Umfeldes sind eine personelle Stabilität des betroffenen Akteurskreises und die Unterstützung durch die Leitungsebene (vgl. Gräsel 2010: 10f). Nickolaus et al. (2010: 41) sehen zudem die Einsicht der Akteure in die Veränderungsnotwendigkeit und Wahrnehmung eines angemessenen Kosten-Nutzen-Verhältnisses als Teil des Rezeptionsmodells. Die außerhalb des Modellversuchs vorhandene Fachöffentlichkeit kann nur schwer erreicht werden. Dies gelingt nur für den Teil der Zielgruppe, die regelmäßig die relevanten Fachzeitschriften rezipiert (vgl. Nickolaus et al. 2010: 44).

Kritisiert wird die unscharfe Abgrenzung des Transferbegriffs vom Lernbegriff. Es wird darauf verwiesen, dass Theorien über Wissen und der Transfer von Wissen als Lerntheorien beziehungsweise Lernprozesse verstanden werden müssen (vgl. Bendorf 2002: 19; Wilkesmann 2009: 77f). Auch in diesen Lernsettings ist zu beobachten, dass kein Lerneffekt stattfindet („Null-Transfer“) oder sogar ein negativer Transfer konstatiert wird, wenn sich der Lernenden anders verhält, als es von der Lernsituation intendiert war (vgl. Bendorf 2002: 107).

Hinsichtlich der Befunde wird eine ernüchternde Bilanz aus der Transferforschung gezogen. Es gibt kein empirisch abgesichertes Wissen, ob und wie der Transfer geschieht. Damit haben die Erziehungswissenschaften keine wissenschaftlich begründbare Grundlage und es lassen sich keine Konsequenzen für das Curriculum der Erziehungswissenschaften ableiten. Es lässt sich nur konstatieren, dass Pädagogik in der Praxis funktioniert, aber es bleibt unklar, was warum funktioniert. Für die methodische Weiterentwicklung gibt es keine wissenschaftlich gesicherten Ansatzpunkte. In der Konsequenz kann die Pädagogik nur in der Praxis und nicht

in der Hochschule erlernt werden. Perspektiven bestehen nur unter Berücksichtigung der verschiedenen Wissensarten. So beziehen sich die Verwendungsforschungsergebnisse in erster Linie auf den Transfer von kognitivem Wissen, während andere Wissensarten ausgeklammert bleiben. (vgl. Becker 2006: 25ff)

An diese Argumentation schließt Oestreicher (2014b) mit einer ausführlichen Untersuchung des Wissenstransfers in der Sozialen Arbeit an. Sie schlussfolgert, dass Einzelaspekte des Wissenstransfers erforscht sind, es aber kein schlüssiges Gesamtkonzept gibt (vgl. Oestreicher 2014b: 11). Sie vergleicht den Transfer mit einem „Stille-Post-Spiel“, bei dem sich das Wissen immer stärker verändert, so dass der Ursprung nicht mehr erkennbar ist (vgl. Oestreicher 2014a: 125). Die Verwendungsforschung habe lediglich dazu beigetragen, dass Problem zu differenzieren, aber nicht es zu lösen (vgl. Oestreicher/Unterkofler 2014: 11). Hingegen fordert sie eine Transferwissenschaft als neue Forschungsrichtung, die sich mit den „Prinzipien und Problemen der Wissensproduktion- und -rezeption“ befasst (vgl. Oestreicher 2014b: 14). Der entscheidende Unterschied zur Verwendungsforschung (vgl. Abschnitt 4.1) ist die unterschiedliche Definition von Wissen. Während sich die Wissensforschung auf kognitives Wissen bezieht, liegt der Transferwissenschaft ein konstruktivistisches Wissensverständnis zu Grunde (vgl. Oestreicher 2014b: 30, 112). Hierzu werden 28 Phasenmodelle des Wissenstransfers identifiziert, die sich auf drei Formen des Wissenstransfers reduzieren lassen: den Transfer der Verständigung, zur Befähigung und zur Dienstleistung (vgl. Oestreicher 2014b: 205). Während es der Verwendungsforschung vor allem um den Adressaten und die Wirkung des gesendeten Wissens geht, konzentriert sich die Transferforschung auf den Prozess des Wissenstransfers.

Durch die Analyse von Teamgesprächen von professionellen Akteuren der Sozialen Arbeit kommt Salomon (2014: 94ff) zu der Erkenntnis, dass es zu einer Entdifferenzierung zwischen Wissenschaft und Praxis kommt, bei der Theorie und wissenschaftliche Erkenntnisse im Alltag der Sozialen Arbeit keine Rolle spielen. Unter Theorie wird hierbei das Ergebnis von wissenschaftlicher Forschung verstanden (vgl. Salomon 2014: 96, Fußnote 14). An dem unterschiedlichen Verständnis von Theorie lassen sich die grundsätzlichen Differenzen verdeutlichen, denn ein Wissenschaftler käme nicht auf die Idee, das Ergebnis einer Untersuchung schon als Theorie zu bezeichnen, sondern fordert weitere formale Kriterien an eine Erkenntnis, bevor sie als Theorie Bestand haben kann. Die beiden Sphären der Praxis der Sozialen Arbeit und der Wissenschaft der Sozialen Arbeit bleiben erhalten, aber die Praxis hat die Referenz zur Wissenschaft verloren (vgl. Salomon 2014: 101).

Für die Charakterisierung des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Praxis wird auf die Metapher des eheähnlichen Verhältnisses zurückgegriffen (vgl. Beck/Lau

1989: 4; Oestreicher 2014a; Sommerfeld 2014: 134). „Wissenschaft und Praxis stellen durch ihre institutionellen Unterschiede zwei separat zu fassende Felder dar. Sie bilden eine gesellschaftliche Ordnung und verfügen jeweils über eine gemeinsame Sinnwelt, in welcher sie ihre ‚eigene Wirklichkeit haben (...)‘“ (Oestreicher 2014a: 115). Demnach sei das Verhältnis von Theorie und Praxis von zahlreichen Problemen und Herausforderungen geprägt und insgesamt als keine glückliche Ehe zu bezeichnen. Das eher konflikthafte Miteinander könne jedoch durch empathisches Eindringen in die Gedankenwelt des anderen entschärft werden. Bezogen auf das Wissenschafts-Praxis-Verhältnis sind längere Aufenthalte oder Hospitationen der Akteure im jeweilig anderen Feld ein Beitrag dazu, die Grenzen zwischen den Bereichen aufzuweichen (vgl. Oestreicher 2014a: 113).

Sommerfeld (2014: 138) verweist auf den von Nowotny (1975: 447) eingeführten Begriff der Relevierung. Er bezeichnet den Prozess des Relevantmachens des Wissens für die Praxis. Da die Wissenschaften wissenschaftliches Wissen produzieren, muss geprüft werden, ob dieses Wissen relevant und nutzbar für die Praxis ist. Zudem ist der Aufbau von kognitiven Strukturen in der Praxis Voraussetzung für den Wissenstransfer. Er ist umso erfolgreicher, je mehr Motivation oder Notwendigkeit für das Wissen in der Praxis bereits vorherrscht. Oestreicher (2014a: 116ff) greift die Theorie sozialer Felder von Bourdieu auf, nach der es sich bei der Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit um zwei verschiedene Praxisfelder handelt, die nach ihren eigenen Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten funktionieren (vgl. Bourdieu 1991: 365).<sup>11</sup> Da es keine klare Definition von Wissen gibt und jedes soziale Feld dieses selbst definiert, ist ein konstruktivistischer Wissensbegriff notwendig, auf den der Transferprozess aufbaut (vgl. Oestreicher 2014a: 116). Sie plädiert für eine Vermittlungsinstanz zwischen Wissenschaft und Praxis, um die sprachlichen und wissensbezogenen Unterschiede zu vermitteln. Hier bieten sich sogenannte „Praxis-Wissenschaft-Akteure“ und „Wissenschaft-Praxis-Akteure“ an, die in beiden Feldern aktiv, aber in dem einen Feld stärker verankert sind (vgl. Oestreicher 2014a: 119).

Einen veränderten Status der Wissenschaft sieht Howaldt (2005: 188ff). Das bisherige Monopol des Wissenschaftssystems zur Wissensproduktion existiert nicht mehr. Die Praxis produziert ihr eigenes Wissen. Um die Rolle des Wissensproduzenten zu erhalten, ist die Wissenschaft darauf angewiesen, Wissen gemeinsam mit der Praxis zu produzieren. Dabei stellt die Wissenschaft kein technologisches

---

<sup>11</sup> Soziale Ungleichheiten lassen sich nach Bourdieu als ein sozialer Raum verstehen, der sich durch die Verteilung von unterschiedlichen Kapitalsorten konstituiert. Die Position der Akteure im sozialen Raum wird durch die Akkumulation von ökonomischen Kapital und kulturellem Kapital bestimmt. Die Position von Akteursgruppen im sozialen Raum werden als Felder verstanden, in denen sich Akteure im Kampf um Ressourcen und Macht befinden. Es lassen sich unterschiedliche Felder wie das politische Feld, das kulturelle Feld usw. bestimmen, die auf den Eigenschaften der Akteursgruppen basieren (vgl. Bourdieu 1998: 49f; 1985: 74). Im Unterschied zu den Funktionssystemen der Systemtheorie basieren Bourdieus Feld auf den Handlungen und Merkmalen von Individuen und dient zur Beschreibung sozialer Ungleichheiten und der ungleichen Machtverteilung der Gesellschaft.

oder kognitives Wissen zur Verfügung, sondern ihre Aufgabe ist es, „Reflexionswissen“ anzubieten (vgl. Howaldt 2005: 188ff).

### **4.3 Relationierung von Wissen**

Wie in den Erziehungswissenschaften wird in der Sozialen Arbeit eine Dichotomie von wissenschaftlicher Disziplin und praktischer Profession gesehen, die eine Transformation von Wissen erfordert (vgl. Staub-Bernasconi 2012: passim). Dies wird in der Sozialen Arbeit unter dem Begriff „Relationierung von Wissen“ diskutiert. Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, dass Wissenstransfer nicht als Transportproblem zwischen Theorie und Praxis zu lösen ist (vgl. Dewe 2009: 47), sondern zwei unterschiedliche Wissensformen zu unterscheiden sind. Die Wissenschaft stellt Reflektionswissen zur Verfügung, das zur Bewältigung der praktischen Probleme nicht unmittelbar weiterhilft und deshalb für die Praxis übersetzt oder adaptiert werden muss. In der Praxis hingegen ist handlungsorientiertes Wissen beziehungsweise Können die erforderliche Wissensform (vgl. Dewe 2012: 122f). Radtke (1996: 52) bezeichnet die beiden Wissensformen als wissenschaftliches Deutungswissen und als in der Praxis gefordertes Lösungswissen. Bei dem Prozess der Relationierung von Wissen geht es nicht um die Vermittlung oder Transformation zwischen den Wissensformen. Diese Relationierung ist vielmehr als Prozess zu verstehen, den Kunz (2015: 69) folgendermaßen beschreibt:

*„Relationierung dagegen bedeutet, sich annähernd, prüfend, suchend auf den Weg ins andere Feld zu machen, ohne das Eigene aufzugeben oder billig zu verkaufen. Es bedeutet, über Qualität, Preis und Nutzen zu verhandeln, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren. Es beinhaltet das kontextsensible Wechseln der Perspektiven zwischen dem eigenen Standpunkt und dem des anderen. Es ist ein Auskalibrieren der jeweiligen Systeme hin zu einem neuen eigenen, das verbindend zwischen den Ursprungssystemen steht. Dies hat schliesslich zum Begriff der «Relationierung» von unterschiedlichen Wissenstypen geführt.“ (Kunz 2015: 69)*

Der Wissenstransfer wird vom Verwender her betrachtet, ist stark an den jeweiligen sozialen und organisationellen Kontext gebunden, auf einen spezifischen Wissenstransfer bezogen und damit nur begrenzt verallgemeinerbar. Der Prozess der Relationierung zeigt Parallelen zur Explikation von implizitem Wissen, das den Wissensträgern nicht bewusst ist und durch einen Kommunikationsprozess offenbar wird.

### **4.4 Implizites Wissen im Wissensmanagement**

Die wirtschaftswissenschaftliche Theoriediskussion greift den Transfer von Wissen in die Praxis unter dem Begriff des Wissensmanagements auf und hat ihren Blick

besonders auf die Unterscheidung der Vermittlung von explizitem und implizitem Wissen gerichtet. Der Begriff des impliziten Wissens geht auf Polanyi (1985) zurück und beschreibt Wissen, das sich der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit entzieht. Es kann sich um theoretisches Wissen oder um praktisches Wissen handeln, das den Wissensträgern nicht bewusst und damit anderen nicht vermittelbar ist. Empirisch ist das Wissensmanagement in Organisationen mit dem gleichen Phänomen konfrontiert wie die Verwendungsforschung, die den Wissenstransfer in die Praxis nicht nachweisen kann und dadurch nicht weiß, ob überhaupt ein Transfer stattgefunden hat beziehungsweise wie er bewerkstelligt werden kann. Implizites Wissen kann entdeckt werden, aber es ist nicht eindeutig explizierbar (vgl. Katenkamp 2011: 35; Renzl 2003: 38). Um näher zu fassen, um was es sich bei dem impliziten Wissen handelt und welcher Teil des impliziten Wissens identifizierbar und transferierbar sein kann, werden zwischen stillem Wissen, einer habituellen Fertigkeit beziehungsweise Können und vorbewusstem Wissen unterschieden (vgl. Katenkamp 2011: 20). Während Können und Fertigkeiten durchaus vermittelt werden können, gestaltet sich dies bei stillem Wissen schwierig, da es nicht in Sprache fassbar ist. Vorbewusstes Wissen schließt einen Transfer fast aus, da seine Existenz dem Wissensträger nicht bekannt ist. Zudem ist nicht klar, ob impliziertes Wissen nur für Individuen und nicht für Organisationen zugänglich ist, da es an den Wissensträger körperlich gebunden ist (vgl. Katenkamp 2011: 33).

Nonaka/Takeuchi (1997: 80ff) haben ein Modell zur Umwandlung der impliziten und expliziten Wissensformen in Organisationen entwickelt. Die Externalisierung von implizitem Wissen kann beispielsweise unter Zuhilfenahme von Metaphern oder Analogien erfolgen (vgl. Nonaka/Takeuchi 1997: 80ff; Katenkamp 2011: 20). Ob dieser Umwandlungsprozess verlustfrei ohne Bedeutungsveränderung geschehen und für alle implizite Wissensformen erfolgen kann, wird kritisch gesehen (vgl. Porschen 2008: 64ff). In der überarbeiteten Fassung des Umwandlungsmodells wird davon ausgegangen, dass implizites Wissen und explizites Wissen nicht separat, sondern als Mischform gemeinsam jedem Wissen innewohnen (vgl. Porschen 2008: 66). Katenkamp (2011: 181) schlägt „(...) dafür den Begriff der Transduktion von implizitem Wissen vor, der sich grundlegend vom Transfer des expliziten Wissens unterscheidet: Während das explizite Wissen kodifiziert und nach bestimmten Regeln und Verfahren ausgetauscht werden kann, ist das implizite Wissen intrusiv, intrinsisch, in den Prozeduren bzw. in der Praxis repräsentiert. Dieses Wissen enthält transaktionale Elemente, die eine „meta-subjektive“ Dimension besitzen.“ Wie Nonaka/Takeuchi stellt Katenkamp fest, dass eine umfassende Überführung von implizitem Wissen in explizites Wissen nicht möglich ist und nur unter Anwendung von Behelfsmitteln geschehen kann. „Aus Sicht des Managements wären grundlegend zwei Wege im Wissensmanagement denkbar: die Explikation des impliziten Wissens oder aber das Management des impliziten Wis-

sens ohne Explikation!“ (Katenkamp 2011: 183). Mögliche Instrumente sind neben spezifischen Interviewformen oder kognitiven Maps auch Metaphern und Analogien. Diese bilden keine eigenständigen Instrumente, sondern können ergänzend eingesetzt werden (vgl. Katenkamp 2011: 189).

In einer Erweiterung des Modells von Nonoka/Takeuchi unterscheiden Cook/Brown (1999: 383) zwischen Knowledge als internalisierter Wissensrepräsentation und Knowing als Wissen, das sich in Handlungen äußert. Beide Formen enthalten explizites und implizites Wissen. Das explizite Wissen lässt sich nach Konzepten und Stories unterscheiden, die die Akteure über ihr Wissen verbalisieren können. Bei den Stories kann es sich neben Erzählungen auch um Sätze oder Metaphern handeln, die von der jeweiligen sozialen Gruppe geteilt werden. Demgegenüber kann das implizite Wissen in Fähigkeiten (skills) und Genres differenziert werden. Letztere sind von mehreren Personen oder Organisationen geteilte Regeln und Orientierungsmuster, die den Beteiligten nicht vollumfänglich bewusst sind. Irritierenderweise sehen Cook/Brown (1999: 385) implizites und explizites Wissen als zwei voneinander unabhängige Wissensarten, die nicht ineinander umgewandelt werden können, sondern lediglich unterstützend zur Aneignung der jeweils anderen Wissensart genutzt werden können (vgl. Kohler 2008: 46f).

Systemtheoretisch argumentiert ist die Produktion und Verteilung von Wissen exklusiv im Wissenschaftssystem angesiedelt. Wissen kann nicht unabhängig von seinem sozialen und organisatorischen Kontext gesehen werden (vgl. Rauter 2013: 29). Die soziale Einbettung beinhaltet die Bindung des Wissens an Organisationsteile oder mentale Modelle, die in einer Organisation existieren, um Wissen zu adaptieren. Dabei können sich durchaus Differenzen in dem Adaptionsprozess des Wissens zeigen, da unterschiedliche mentale Modelle bei den Akteuren vorhanden sind. Rauter (2013: 29) unterscheidet zwischen kanonischem Wissen und äquivokem Wissen. Kanonisches Wissen ist relativ unabhängig vom sozialen Kontext, ist über einen längeren Zeitraum zu gesichertem, trägerunabhängigem Wissen geronnen und dadurch einfacher zu transferieren. Hingegen ist äquivokes Wissen mehrdeutig, da es zu verschiedenen Interpretationen des Wissens im Zuge des Transfers und in Abhängigkeit von der sozialen Einbettung kommen kann. So schlagen Howaldt et al. (2004: 29ff) vor, das Wissensmanagement aus dem Wissenschaftssystem herauszulösen. Eine Strategie sehen sie in dem Wissensmanagement in Netzwerken. Dabei treten jedoch auch neue Probleme auf. Das Wissen ist in Netzwerken stärker personengebunden, weil es nicht in Organisationen fest verankert ist. Damit können sich Netzwerke in stärkerem Maße in Abhängigkeit von einzelnen Akteuren begeben (vgl. Howaldt et al. 2004: 125). Insgesamt kommt es zu einer Zunahme der Komplexität durch die Zunahme der Akteurs- und Handlungsebenen. Eine Kompensationsstrategie könnte in der Koordination

des Wissensnetzwerkes liegen (vgl. Howaldt et al. 2004: 130). In Netzwerken gibt es keine hierarchische Steuerung und die Netzwerkteilnehmer können mit höherem Aufwand rechnen als in intraorganisatorischen Kooperationszusammenhängen. Strategien zur Senkung dieses Aufwandes können wiederum in der Einsetzung eines Netzwerkkoordinators und einem langsamen Wachstum des Netzwerkes bestehen, das auf bereits vorhandene Netzwerkstrukturen aufbaut, statt neue zu erfinden (vgl. Howaldt et al. 2004: 132).

#### **4.5 Wissenstransfer und Lerntheorien**

Wissenstransfer kann nicht losgelöst vom Lernen gesehen werden. Wenn Wissenstransfer so verstanden wird, dass Wissen von einem Kontext in einen anderen Kontext getragen wird, finden am Ursprungsort ein Lernprozess und idealerweise am Empfangsort ein Lernprozess statt (vgl. Bendorf 2002: 19). Der Transfer von Wissen kann als erfolgreich bezeichnet werden, sofern das Wissen beim Empfänger eintrifft und eine Verhaltensveränderung oder eine kognitive Wissensaneignung zu verzeichnen ist (vgl. Mienert/Pitcher 2011; Bendorf 2002: 20). Der Unterschied des Nachweises der Änderung des Wissensstandes beim Empfänger oder Lernenden verweist darauf, dass dem unterschiedlichen Lerntheorien zu Grunde liegen.

Die klassische behavioristische Lerntheorie versteht Lernen als Verhaltensänderung (vgl. im Folgenden Zimbardo et al. 2004: 46, 262ff; Kiesel/Koch 2012: 21ff; Mienert/Pitcher 2011: 40ff). An dem berühmten Beispiel der Konditionierung des Pawlowschen Hundes kann diese Grundidee veranschaulicht werden. Der Hund verknüpft ein Signal, das Glockengeräusch, mit dem Ereignis des Fressens, indem diese Kopplung von Ereignissen wiederholt wird. Es erfolgt eine Verhaltensänderung, indem es schon zu einem Speichelfluss kommt, wenn eine Glocke ertönt, ohne dass Fressen bereitgestellt wird. Neben diesem Prozess des Erfahrungslernens durch Konditionierung gibt es das Lernen durch Belohnung, das sogenannte operante Konditionieren. Durch positive Verstärkung wird richtiges oder erfolgreiches Verhalten belohnt und dadurch gelernt. Letztendlich wird nach dem Trial-and-Error-Prinzip verfahren. Es werden verschiedene Handlungsweisen ausprobiert und die „richtige“ Handlung durch Belohnung verstärkt. Ein weiterer behavioristischer Lernprozess ist das Beobachtungs- oder Nachahmungslernen. Der Lernende beobachtet Verhalten an einem Vorbild und ahmt das Verhalten nach, da es sich offensichtlich als erfolgreich erwiesen hat. Unklar ist, ob für das Beobachtungslernen eine Motivation vorhanden sein muss, beispielsweise in Form einer Belohnung, oder ob es sich um Lernprozesse handelt, die ohne Lernintention und andauernd ablaufen (vgl. Kiesel/Koch 2012: 80). Nach der behavioristischen Lern-



theorie kann der Lerneffekt leicht überprüft werden kann, indem eine Änderung des Verhaltens als Resultat des Lernprozesses zu beobachten ist.

Beim sogenannten Trichterlernen (vgl. Mienert/Pitcher 2011: 36) ist nicht notwendigerweise eine Verhaltensänderung zu beobachten. Es handelt sich um verbalisiertes Wissen, dass durch kontinuierliche Repetition vom Lernenden auswendig gelernt wird. Da ein Verstehen des Wissensinhaltes nicht notwendigerweise Teil des Lernprozesses ist, erfolgt nicht zwangsläufig eine Umsetzung in Form von Handlungsänderungen. Aber das verbalisierte Wissen kann durch Tests direkt abgefragt und der Lernprozess so nachgewiesen werden.

Die kognitivistische Lerntheorie versteht Lernen als Wissenserwerb, der sich nicht zwangsläufig in Verhaltensänderung auswirken muss, sondern auch Selbstzweck sein kann (vgl. Mienert/Pitcher 2011: 35; Raithel et al. 2009: 71). Damit stellt sie eine Erweiterung des behavioristischen Ansatzes dar, da dieser nur Wissen berücksichtigt, das sich in Verhaltensänderungen widerspiegelt. Die Vorstellung des Gehirns als einer Black Box wird aufgegeben und der Fokus auf Verstehensprozesse gelenkt (vgl. Bendorf 2002: 13). Es wird eine Zwischeninstanz im Lernprozess etabliert, indem das Wissen beim Lernenden als kognitive Repräsentation zwischengespeichert wird. Die kognitive Repräsentation ist das unveränderte oder im Aneignungsprozess veränderte Wissen, das der Lernende entweder in verändertes Handeln umsetzt oder als kognitive Repräsentation ohne Konsequenz für das Handeln erhalten bleibt (vgl. Mienert/Pitcher 2011: 43f). Lernen im Sinne einer Handlungsveränderung findet nur dann statt, wenn eine Differenz zwischen der aktuellen Verhaltensweise und der „richtigen“ Verhaltensweise gesehen wird, ansonsten bleibt ein Lernen aus. Die selektive Wahrnehmung filtert äußere Impulse aus, die vom Lernenden als irrelevant beurteilt werden. Die Selektion führt dazu, dass nur ein Teil der wahrgenommenen äußeren Reize im Kurzzeitgedächtnis übernommen werden. In einem weiteren Selektionsprozess gehen davon wiederum nur ein Teil der Informationen ins Langzeitgedächtnis über (vgl. Raithel et al. 2009: 71f).

Piaget unterscheidet zwischen Assimilations- und Akkommodationsprozessen. Bei der Assimilation wird die Umwelt den bereits vorhandenen Denkkategorien angepasst und mit den vorhandenen Denkmustern erklärt. Bei der Akkommodation findet eine Veränderung der Deutungsmuster aufgrund einer Veränderung der Umwelt statt, so dass neue kognitive Strukturen entstehen und sich der Lernende anpasst (vgl. Bendorf 2002: 109). In beiden Fällen findet eine Verarbeitung des Wissens beim Lernen statt. Entsprechend müssen Lehrkräfte Kenntnis von den subjektiven Anknüpfungspunkten und subjektiven „Theorien“ der Lernenden haben, um den Lernprozess darauf abzustimmen. Eine förderliche Lernbedingung ist eine Übereinstimmung von Lehrenden und Lernenden hinsichtlich der Sichtweise

auf die Welt beziehungsweise ein hohes Maß an empathischem Einfühlungsvermögen (vgl. Mienert/Pitcher 2011: 46). Demnach ist Lernen unter Gleichaltrigen förderlicher für den Erfolg des Lernprozesses als größere Altersunterschiede zwischen Lernenden und Lehrern.

Der Konstruktivismus sieht Wissen als sozialen Prozess und geht noch einen Schritt weiter als der Kognitivismus. Der Lernprozess entzieht sich noch stärker der Steuerung (vgl. Raithel et al. 2009: 72). Es gibt weder objektives noch subjektives Wissen, sondern die Bedeutung von Wissensinhalten ist ein permanenter Aushandlungs- und Abstimmungsprozess zwischen den Beteiligten.

*„Die Bedeutung einer Situation ist also nicht vorgegeben. Verständigung kann nur erfolgen, wenn die Wirklichkeitskonstruktionen von verschiedenen Individuen aufeinander abgestimmt erfolgen“ (Mienert/Pitcher 2011: 47).*

Für den Nachweis von Wissen erhöht dies die methodischen Probleme und den Aufwand, da das Wissen einem dynamischen Veränderungsprozess unterworfen ist. Der Wissenstransfer kann beispielsweise in der Nachzeichnung des Transferprozesses abgebildet werden. Dies kann auf der Makroebene in der Rekonstruktion eines Diskurses mit diskursanalytischen Methoden erfolgen.

Die oben beschriebene Unterscheidung von Piaget zwischen den Prozessen der Assimilation und Akkommodation wird konstruktivistisch so interpretiert, dass in dem geschlossenen System des Gehirns nur die äußeren Einflüsse wahrgenommen werden, die auf vorhandene kognitive Strukturen stoßen. Andere Einflüsse werden zunächst als Störungen wahrgenommen und ignoriert. Erst wenn eine Vielzahl von Störungen auftreten, werden diese in die internen Denkstrukturen aufgenommen und integriert. Daraus folgt, dass Wissensaneignung ein aktiver Prozess und schon im Prozess der Aneignung einer Selektion und einer Transformation unterliegt. Entsprechend unterscheidet sich das durch die Umwelt initiierte Wissen vom dem beim Lernenden adaptierte Wissen. (vgl. Bendorf 2002: 109f)

Es gibt allerdings keine einheitliche konstruktivistische Kommunikationstheorie, sondern eine Reihe von Ansätzen, die auf der konstruktivistischen Erkenntnistheorie basieren. Der soziale Konstruktivismus sieht Verstehen als die zentrale Kategorie und definiert das „wahre“ Wissen demokratisch, in dem Sinne, dass wahr ist, was die Mehrheit dafürhält. Der Ansatz der sogenannten Situated Cognition verbindet verschiedene Theorieansätze, denen gemeinsam ist, dass Wissen stets situiert betrachtet wird und nicht ohne Kontext übertragen werden kann. Wissen ist vom sozialen Umfeld, dem sozialen Milieu abhängig. Insofern spricht man davon, dass es sich weniger um eine Theorie des Lernens, sondern eine Theorie der Lernumgebungen handelt. Wahrnehmung, Wissen und Handeln sind miteinander verknüpfte Prozesse, die nicht getrennt voneinander zu sehen sind. Im Unterschied zu den anderen Lerntheorien können symbolische Repräsentationen im

Wissenstransfer zwar eine Rolle spielen, aber Wissenstransfer ist auch ohne sie möglich. (vgl. Bendorf 2002: 111ff)

*„Lerntransfer ist dann nicht mehr abhängig von abstrakten symbolischen Repräsentationen, sondern vom Bezug auf partizipatorische Schemata und den persönlichen historischen Kontext, welche das Individuum in die Lage versetzen, sich den spezifischen Handlungsangeboten und Beschränkungen in einer neuen Situation anzupassen.“ (Law (2000: nach Bendorf 2002: 120)*

Als weitere Lerntheorie wird von Kiesel/Koch (2012: 83ff) das unbewusste implizite Lernen aufgeführt. Als Beispiel hierfür wird das Sprachlernen von Kindern benannt. Sie erlernen komplexe grammatische und syntaktische Regeln und wenden sie an, ohne die Regeln selbst zu kennen und benennen zu können. Beim impliziten Lernen ist dem Lernenden unter Umständen nicht klar, dass ein Lernprozess stattfindet. Entsprechend schwierig ist der Lerneffekt überhaupt nachzuweisen.

*„Vom impliziten Lernen spricht man, wenn sich das Lernen im Verhalten indirekt nachweisen lässt, aber die Probanden in direkten Lernmaßen kein verbalisierbares Wissen produzieren können.“ (Kiesel/Koch 2012: 84)*

Die Tatsache, dass es sich um implizites Wissen handelt, wird aus entsprechenden Tests abgeleitet. Man spricht von einer Dissoziation von direkten und indirekten Wissenstests. Das Wissen schlägt sich im Verhalten nieder und ist darin nur indirekt messbar, ist aber nicht direkt zu verbalisieren (vgl. Kiesel/Koch 2012: 84). Solche empirisch zu beobachtenden indirekten Effekte werden auch kritisiert und es werden zusätzliche Kriterien für das Vorhandensein impliziten Wissens aufgestellt: „Gemäß dem Sensitivitätskriterium müssen direkte Tests genauso sensitiv (d.h. messgenau) sein wie indirekte Tests“ (Kiesel/Koch 2012: 90). Da Beobachtung von Verhalten und Verbalisierung von Wissen notwendigerweise mit unterschiedlichen Methoden, z.B. Interviews und Reaktionstests, gemessen werden, lässt sich dieses Gütekriterium kaum realisieren. Nach dem Informationskriterium „(...) müssen direkte Tests des bewussten Wissens auf genau diejenige Information abzielen, die den Lerneffekten im indirekten Test tatsächlich zugrunde gelegen hat“ (Kiesel/Koch 2012: 90). Diesem Kriterium liegt das Verständnis zu Grunde, dass sich Wissen im Wissensaneignungsprozess nicht verändert. Diese strengen Messkriterien lassen sich nur auf spezifische Formen des Wissens wie Faktenwissen anwenden. Bei Wissensformen, die ein Verständnis von kausalen Zusammenhängen und die Selbstaneignung des Wissens voraussetzen, scheint der Nachweis von impliziten Wissenslernprozessen methodisch schwierig und kein tragfähiger Lösungsansatz in Sicht zu sein.

Bendorf (2002: 24-28) unterscheidet unterschiedliche Formen des Wissenstransfers, die förderlich für den Wissenstransfer sind oder sich als hinderlich erweisen können.

#### *Spezifischer und genereller Transfer*

Die Unterscheidung zielt auf die Spezifität der Wissensinhalte und den Kontext der Nutzbarkeit. Die Wissensinhalte können sich auf Sachverhalte beziehen, die in einem spezifischen Kontext Anwendung finden (spezifischer Transfer). Der generelle Transfer zielt auf Kenntnisse und Prinzipien, die allgemeiner Natur sind, in verschiedenen Kontexten Anwendung finden können und keinen unmittelbaren Zusammenhang zum Erlernten haben.

#### *Positiver und negativer Transfer*

Grundsätzlich besteht eine Erwartung, dass der Wissenstransfer Probleme schneller, besser oder leichter zu lösen hilft. Andererseits gibt es auch negatives Wissen, das nicht den erfolgreichen Weg aufzeigt, sondern nur vermittelt, welche Vorgehensweise sich als nicht oder weniger erfolgreich erwiesen hat. Insofern gibt es einen Transfer, der neues Wissen generiert, bei dem dieses aber nicht zur unmittelbaren Problemlösung beiträgt, da es keine konstruktive Vorgehensweise aufzeigt, sondern nur falsche Lösungen ausschließt. Entsprechend ist eine Umsetzung in Handlung unter Umständen zeitlich versetzt zu beobachten. Davon zu unterscheiden ist der sogenannte Null-Transfer, bei dem weder ein positiver noch negativer Wissenstransfer in einer Problemsituation zu beobachten ist und es den Anschein hat, als hätte kein Lerneffekt stattgefunden. Es kann durchaus zu einem Wissenstransfer gekommen sein, der aber nicht in einer problemlösenden Handlung mündet. Dieses Phänomen wird häufig auch als „träges Wissen“ bezeichnet.

#### *Naher und weiter Transfer*

Die Nähe und Weite bezieht sich auf die Ähnlichkeit der Lern- und der Anwendungssituation. Wenn beide identisch sind oder sich nur wenig unterscheiden, handelt es sich um einen nahen Wissenstransfer. Je unterschiedlicher die Merkmale der Lern- und Anwendungssituation sind, desto weiter ist der Transfer. Es gibt allerdings weder einheitliche Kriterien, an denen die Unterschiede festgemacht werden, noch klare Maßstäbe oder Grenzmarken, die das Ausmaß der Unterschiede beschreiben. Es kann dabei sowohl um objektive als auch um subjektiv wahrgenommene strukturelle Ähnlichkeit oder Verschiedenheit gehen.

### *Horizontaler und vertikaler Transfer*

Die Differenzierung zielt auf die Reihenfolge von Lernprozessen. Der vertikale Transfer setzt das Erlernen untergeordneter, einfacher Lerninhalte voraus und darauf aufbauend werden weitergehende Wissenskompetenzen, höhere kognitive Fähigkeiten oder abstraktere Lerninhalte erworben. Dies wirkt sich förderlich auf den Transfer aus, indem er schneller vonstattgeht. Der vertikale Transfer verweist auf das Paradigma des kognitiven Lernens, das umso leichter ist, wenn schon kognitive Repräsentationen beim Lernenden vorhanden sind. Der horizontale oder laterale Transfer bezeichnet die Übertragung von Wissen von einem Bereich in einen anderen, wenn sich das Wissen auf der gleichen Komplexitätsstufe befindet.

Diese Transferformen müssen vor dem Hintergrund gesehen werden, dass sie in künstlichen Experimentiersettings erfasst wurden (vgl. Bendorf 2002: 28). Zudem sind sie fachlich überwiegend in der Unterrichtsforschung zu verorten, während es dieser Studie zum Wissenstransfer am Beispiel des Netzwerkbegriffs um Transfer aus der beruflichen oder nachberuflichen Bildung in die berufliche Praxis geht. Dazwischen liegt unter Umständen eine Latenzphase, in der das erworbene Wissen nicht genutzt wird. Da es sich um eine Übertragung vom Lernfeld ins Arbeitsfeld handelt, kann dieser Übergang als lateraler, bereichsübergreifender Transfer in andere Kontexte und Anwendungsfelder bezeichnet werden. Die Frage ist dabei, ob die Transferinhalte einen ähnlichen Komplexitätsgrad haben oder der Komplexitätsgrad ungleich höher ist als in der eher idealtypischen Lernsituation.

### *Wissen systemtheoretisch betrachtet*

Luhmann (1992: 421) distanziert sich von Polanyis Ansatz des impliziten Wissens:

*„All diese Versuche, mit Hilfe weiterer Unterscheidungen ans Ziel zu kommen, zeigen, daß die Paradoxie nicht im Problembegriff selbst liegt, sondern in der Meinung, daß man hinreichend genau wisse, was man nicht weiß.“  
(Luhmann 1992: 421)*

Aus systemtheoretischer Betrachtungsweise ist Wissenserwerb ein sozialer Prozess des Wissenstransfers durch Kommunikation und orientiert sich an konstruktivistischen Prinzipien. Insofern gibt es kein objektives Wissen wie bei der kognitivistischen Lerntheorie, sondern es hängt von den Prozessen der Wissensverarbeitung ab (vgl. Köhling 2012: 95). Bezogen auf die Soziale Arbeit handelt es sich nicht um einen interpersonalen Transfer, sondern um einen Transfer zwischen Systemen, die nach anderen Regeln und Mechanismen funktionieren und denen unterschiedliche Codes zu Grunde liegen, denn die Ausbildung der Sozialen Arbeit folgt den Bedingungen und Regeln des Wissenschaftssystems, während die Praxis der Sozialen Arbeit im Hilfesystem verortet ist. Ein direkter Wissenstransfer

zwischen Systemen schließt sich aus, sondern kann nur über strukturelle Kopplungen zwischen Systemen erfolgen (vgl. Kapitel 3.3). Wissenstransfer konstituiert die strukturelle Kopplung und die strukturelle Kopplung ist gleichzeitig Voraussetzung für den Wissenstransfer. Damit über die strukturelle Kopplung Wissen transferiert wird und eine Änderung im Zielsystem hervorruft, ist eine Irritation erforderlich.

*„Somit gibt es in der Umwelt des Systems keine Irritation, und es gibt auch keinen Transfer von Irritation aus der Umwelt in das System. Es handelt sich immer um ein systemeigenes Konstrukt, immer um Selbstirritation – freilich aus Anlaß von Umwelteinwirkungen. Das System hat dann die Möglichkeit, die Ursache der Irritation in sich selber zu finden und daraufhin zu lernen oder die Irritation der Umwelt zuzurechnen und sie daraufhin als »Zufall« zu behandeln oder ihre Quelle in der Umwelt zu suchen und auszunutzen oder auszuschalten.“ (Luhmann 1998: 118f)*

Eine Irritation heißt, dass gemessen an der Erwartung des Systems abweichende Beobachtungen gemacht werden. „Wissen ist (...) eine als kognitives Erleben stilisierte Erwartungshaltung“ (Luhmann 1992: 145f). Die Sammlung von Umweltveränderungen wird als Irritation in die kognitiven Strukturen des Systems integriert (vgl. Luhmann 2001: 158). Wissen ist

*„(...) letztlich nichts anderes als die Summe aller bestätigten und weiterhin gehegten Erwartungen, mit denen ein soziales System seine eigenen Operationen und damit seine Bedingungen der Ausdifferenzierung und Wiedereinbettung begleitet.“ (Baecker 1999: 88)*

Dabei haben Systeme eine Widerstandskraft gegenüber Veränderungen und versuchen den Status quo aufrecht zu erhalten und Irritationen mit bereits bekannten operativen Routinen zu verinnerlichen, denn strukturelle Veränderungen stellen tendenziell den Sinn des Systems selbst in Frage.

*„'Lernen' ist die Bezeichnung dafür, daß man nicht beobachten kann, wie Informationen dadurch weitreichende Konsequenzen auslösen, daß sie in einem System partielle Strukturänderungen bewirken, ohne dadurch die Selbstidentifikation des Systems zu unterbrechen“ (Luhmann 2001: 158)*

## **4.6 Zur Metaphernforschung**

### *4.6.1 Linguistische Metaphertheorien*

Es gibt eine lange Tradition der Metaphertheorie, die bis auf Aristoteles zurückgeht. Nach dessen Verständnis substituiert eine Metapher einen Begriff durch einen anderen Begriff ohne Sinnveränderung oder Bedeutungserweiterung. Zwi-

schen dem ursprünglichen Begriff und der Metapher besteht lediglich eine Ähnlichkeit oder Analogie (vgl. Helmig 2008: 72ff). Nach der Interaktionstheorie von Black (1996b: 61ff) entziehen sich Metaphern der festen Verbindung von Signifikant und Signifikat.<sup>12</sup> Metaphern initiieren kognitive Prozesse und vermitteln neue Einsichten gegenüber dem ursprünglichen Begriff. Der Ansatz der kognitiven Linguistik (Lakoff/Johnson 2011) geht noch einen Schritt weiter und versteht Metaphern als „zentrale Elemente zur Strukturierung des Denkens“ (Helmig 2008: 77). Die Kognitionsprozesse selbst sind metaphorisch und die sprachlichen Äußerungen geben Aufschluss über die Funktionsweise der kognitiven Prozesse des Geistes. Demzufolge kann der menschliche Geist sich dem metaphorischen Denken nicht entziehen, da diese Organisationsform strukturell in der Art des Denkens verankert ist (vgl. Fuchs/Huber 2012: 142f). Dies korrespondiert mit dem Verständnis Nietzsches von Sprache als Metaphernspiel. Da Sprache nur unzureichende begriffliche Annäherungen an die Wirklichkeit erlaubt, besteht die Sprache aus einer Aneinanderreihung von Metaphern (vgl. Schmitt 1995: 93f).

*„Wer die sprachliche Erscheinung, die man Metapher zu nennen pflegt, einmal anfängt zu beobachten, dem erscheint die menschliche Rede bald ebenso aufgebaut aus Metaphern wie der Schwarzwald aus Bäumen.“  
(Bühler 1934:342 zitiert nach Schmitt 1995: 72).*

In Sprachanalysen haben Lakoff/Johnson (2011: 11f) festgestellt, dass nicht nur die Alltagskommunikation, sondern die gesamte Kultur von versteckten Metaphern durchdrungen ist. Nach Lakoff/Johnson (2011: 15-43) gibt es drei Formen von Metaphern: a) Konzeptuelle Metaphern beschreiben einen abstrakten Begriff mit einem Begriff aus einem anderen Kontext und kommen damit dem traditionellen aristotelischen Metaphernverständnis am nächsten; b) orientierende Metaphern bilden raumzeitliche Zusammenhänge ab und dienen der Strukturierung von Begriffen; c) ontologisierende oder vergegenständlichende Metaphern versuchen komplexe Zusammenhänge simplifizierend, vergegenständlichend zu erklären oder sich ihnen anzunähern, beispielsweise die Vorstellung vom menschlichen Geist als Maschine. Schmitt (1995: 105) weist darauf hin, dass nach dem Lakoffschen Metaphernverständnis nicht alle Worte Metaphern sind und er grenzt sie gegen das Sprachverständnis von Nietzsche ab. Es gäbe Basisbegriffe wie „Baum“, die sich einer metaphorischen Deutung entziehen.

---

<sup>12</sup> Für die Linguistik entwickelte Saussure die Differenz zwischen dem **Signifikant** als ein sprachliches Symbol, das durch Gewöhnung im Gedächtnis gespeichert wird und dem Signifikat als dem eigentlich Gemeinten. Dabei bildet der Signifikant als Bezeichner nur den Vermittler zu dem Gemeinten, das nur annäherungsweise durch das sprachliche Lautbild ausgedrückt werden kann (vgl. Saussure 1967).

Schmitt (2011: 170) sieht Lakoff und Johnson in der Tradition von Blumenbergs Metaphorologie und fasst die zentralen Elemente beider Ansätze folgendermaßen zusammen:

*„Diese Autoren gehen davon aus, dass Metaphern als unverzichtbares Element der Sprache und des Denkens wirken. Sie können deshalb nur sehr begrenzt in Begriffe aufgelöst oder durch eine metaphernfreie Sprache ersetzt werden.*

*Alle Autoren bemühen sich darum, weniger einzelne Metaphern zu untersuchen als vielmehr den gemeinsamen Sinn von vielen Metaphern zu erfassen.*

*Sprache und Denken sind untrennbar verwoben, die Analyse der Sprache wird zu einer Analyse der Modelle des Denkens.*

*Metaphorisches Denken ist immer soziohistorisch verortet und damit Ausdruck einer bestimmten Kultur und Zeit; die Studien Blumenbergs betonen diesen Aspekt am stärksten.“ (Schmitt 2011: 170)*

Die Kritik an der kognitiven Metapherntheorie thematisiert die Nichtreflexion der eigenen Verstehensprozesse, die mangelnde empirische Anschlussfähigkeit bzw. die methodische Vorgehensweise, die Frage nach der globalen oder lokalen Gültigkeit, die problematische theoretische Selbstverortung und die Wahrheits- und Gütekriterien der Interpretation (vgl. Schmitt 2011: 171ff). Auch Gehring (2010: 204) relativiert die „Metapherneuphorie“ als neues Erkenntnisinstrument, indem sie zwar anerkennt, dass Metaphern auf Strukturen verweisen und diese sogar beeinflussen können, sich aber deutlich vom Verständnis der Metaphern als Weg zur Aufdeckung des Unbewussten oder Unbegreiflichen distanziert. „Je generalisierender die Rede von der Metapher, desto eher werden Differenzierungschancen verwischt“ (Gehring 2010: 208). Es eignen sich keineswegs alle Metaphern, neue Erkenntnisse zu generieren. Die Interpretierbarkeit und Verwendbarkeit von Metaphern hängt von der Qualität der Metapher ab. Eine *gute* Metapher ist nicht nur sprachlich elegant, sondern beinhaltet auch eine Differenz zum Ursprungsbegriff und erzeugt neue Informationen. Debatin (2011: 189ff) bezeichnet dergestalt geformte Metaphern als evidenzgestützten rationalen Vorgriff.

Der diskursive Metaphernbegriff versteht Metaphern nicht nur als kognitive Prozesse, sondern als soziale Phänomene, die Bestandteil von Diskursen sind (vgl. Hülse 2003: 79). „Metaphern werden zu Türöffnern für andere Diskurse und stabilisieren zudem als Knotenpunkte das Netz der Diskurse“ (Hülse 2003: 79). Die Verwendung des Netzes als Metapher zur Beschreibung des Metaphernansatzes greift auch Schmitt (2011: 169) auf, „(...) da wir in aller Regel von komplexen Netzwerken von Metaphern ausgehen können, aber nur sehr selten von zentralen und dominierenden Metaphern.“



Methodisch leitet sich die Frage ab, wie eine Metapher zu erkennen ist. Ein Indiz besteht in einer semantischen Abweichung eines Begriffes beziehungsweise einem Bruch zu dem semantischen Kontext (vgl. Schmitt 1995: 114). Ähnlich hebt Black (1996a: 392ff) die Spannung zwischen dem wörtlichen Sinn und dem verbalen beziehungsweise nonverbalen Kontext hervor, so dass der Kenntnis des Kontextes eine entscheidende Rolle zukommt. Es besteht eine Parallele zu der Oevermannschen objektiven Hermeneutik, die latente Sinnstrukturen aufzudecken sucht, und dem Lakoffschen Ansatz, der in Metaphern verborgene Bedeutungen sieht (vgl. Schmitt 1995: 110. Fußnote 164).

#### 4.6.2 *Visuelle Metaphern*

Die gesellschaftliche Entwicklungslinie zur Dominanz des Visuellen in den Medien setzt sich auch in der Wissenschaftsentwicklung fort (vgl. Breckner 2010: 9). Der Prozess der „Piktoralisierung der Wissenschaft“ (Tuma/Schmidt 2013: 6), des „pictorial turn“ (Schnettler/Pöttsch 2007: 427) oder „Visual Turn“ (Raab 2008: 96) bezeichnet vordergründig die wissenschaftliche Entwicklungstendenz zu Bildern als Kommunikationsform. Dies trifft keinesfalls nur auf die Geisteswissenschaften zu. Knorr Cetina (2001: 307) leitet aus der Untersuchung von Kommunikationsprozessen in den Naturwissenschaften den Begriff des „Viskurses“ ab, einem Neologismus, der „das Zusammenspiel von visuellen Darstellungen und ihre Einbettung in einen fortlaufenden kommunikativen Diskurs“ bezeichnet. Diese Viskurse dienen in erster Linie zur Herstellung einer Ordnung von Wissen und schaffen die Grundlagen für die Theoriebildung (vgl. Schnettler/Pöttsch 2007: 477f). Wissenssoziologisch geht es darum, den Unterschied zwischen Sprache und Bildern als Darstellungs- und Erkenntnisformen herauszuarbeiten; eine Dualität, auf die Karl Mannheim bereits hingewiesen hat. Mannheim sieht die Funktion von Sprache in der ordnenden Darstellung und linearen, hierarchischen Anordnung von Bedeutungseinheiten (vgl. Schnettler/Pöttsch 2007: 477f; Wildgen 2013: 39). Hingegen liegt der Vorteil der bildlichen Darstellung in der Sicht auf das Ganze im Verhältnis zu seinen Bestandteilen. Dieses Ordnungsschema entzieht sich einfachen linearen Bezügen und erlaubt, komplexere Strukturen abzubilden. Wildgen (2013: 39) spricht hier von piktoralem Code. Die piktorale Repräsentation von Gedächtnisinhalten wird durch eine räumliche Verschachtelung von Teilen und Ganzen bestimmt. Gleichwohl besteht dadurch die Gefahr, dem ordnenden und sortierenden Anspruch der Wissenschaftlichkeit zuwiderzulaufen, wenn es nur abbildet, ohne zu klären oder zu erklären. Denn bildliche oder symbolische Darstellungen sind nicht sprachlich vermittelbar (vgl. Schnettler/Pöttsch 2007: 474). Es bleibt eine Differenz zwischen dem Sinngehalt des Bildes und der Versprachlichung des Bildes. Der Sinngehalt von bildlichen Darstellungen ist weder dem expliziten noch dem impliziten Wissen zuzuordnen, sondern bildet eine eigene Wissensform: pic-

toral knowledge (vgl. Burow 2008: 393). Erst das Zusammenwirken der drei Wissensformen ermöglicht nach Burow (2008: 394) die menschliche Handlungsfähigkeit. Er sieht Bildwissen als wichtige Ressource und als Instrument für die Netzwerkentwicklung und Beratung, allerdings ohne dies theoretisch abzuleiten (vgl. Burow 2008: 395).

Das Verhältnis von Metaphern zu Bildern wird kontrovers diskutiert. Metaphern werden als Sprachbilder (vgl. Lakoff/Johnson 2011) bezeichnet, die mit dem Werkzeug des Textes Bilder zeichnen. „Bei den Metaphern der Gesellschaft handelt es sich in der Regel um anschauliche Metaphern. Das gilt zumindest für Metaphoriken wie die des Organismus, der Maschine, des Theaters und des Netzwerks“ (Schlechtriemen 2014b: 237). In der Bezeichnung „anschauliche Metaphern“ deutet sich an, dass es Metaphern gibt, in der Bilder- und Metapherncharakter zusammenkommen. Diese Metaphern vereinen sprachliche, textliche und visuelle Wissensformen (vgl. Schlechtriemen 2008: 72). In erster Linie beziehen sich diese „seen metaphors“ (Aldrich 1996: 142) auf ästhetische Darstellungen. Offen ist, inwiefern sich dies auf andere Disziplinen und Bereiche übertragen lässt. Eine klare Trennung zwischen Bild und Metapher ist kaum möglich, da beide Vorstellungen sich aus kognitiven, affektiven, rationalen und irrationalen Quellen zusammensetzen und es weder Bilder ohne Metaphern noch Metaphern ohne Bilder gibt (vgl. Breckner 2010: 11). Blumenberg (1999: 10) spricht von absoluten Metaphern, die sich dem begrifflichen Zugriff entziehen. Der zentrale Unterschied zwischen Metaphern und Bildern besteht darin, dass Metaphern nur dann funktionieren, wenn sie an einen konkreten Kontext gebunden sind, während Bilder diese Kontexte nicht benötigen (vgl. Breckner 2010: 89; Gehring 2009: 94). „Die Metapher jedoch konserviert den Reichtum ihrer Herkunft, den die Abstraktion verleugnen muss“ (Blumenberg 1996: 441). Gehring (2009: 85) bezieht dezidiert Stellung gegen die Position, die Metapher funktioniere wie bildliche Rede. Der Charakter der Anschaulichkeit der Metapher sei nichts Bildhaftes, das der Semantik und der Sprache von Bildern folge, sondern Metaphern blieben Texte (Gehring 2009: 87). Für die Wirksamkeit von Metaphern liegt der Ansatzpunkt bei der Untersuchung der Differenz zwischen dem Text und dem Kontext (vgl. Gehring 2009: 89). Die Kontextgebundenheit von Metaphern lässt sich an den Ausführungen von Weinrich (1996: 319ff) zur kühnen Metapher verdeutlichen, der unter diesem Begriff aus literaturwissenschaftlicher Sicht beleuchtet, was eine gute (= kühne) von einer schlechten Metapher unterscheidet. Demnach resultiert die Kühnheit aus der Differenz zwischen dem Bildspender und dem Bildempfänger, also dem Bild und dem darzustellenden Inhalt. Je größer diese Bildspanne ist, desto kühner ist die Metapher. Wenn die Bildspanne zwischen Metapher und Inhalt zu groß gerät und eine sogenannte Fernmetapher generiert wird, funktioniert die Metapher jedoch nicht bzw. wird nicht mehr als solche erkannt. Als Beispiel für eine kühne

Metapher führt Weinrich „Schwarze Milch“ aus der Todesfuge von Paul Celan an. Sie vereinigt einerseits die Nähe zu dem Ursprungsbild „weiße Milch“ und andererseits entfernt sie sich durch die häufig sinnhafte Verbindung der Farben „weiß“ und „schwarz“ nicht allzu sehr von dem Ursprungsbild. In diesem Zusammenhang weist Weinrich darauf hin, dass wissenschaftliche Texte für Metaphern besser geeignet sind als poetische Texte, da durch ihre starke Kontextdetermination der Bedeutungsgehalt klarer eingegrenzt wird (vgl. Weinrich 1996: 334).

#### 4.6.3 *Metaphern in den Sozialwissenschaften*

In der soziologischen Theoriebildung hat die Benutzung von Metaphern einen wichtigen Stellenwert, der bislang nur unzureichend aufgegriffen wurde (vgl. Lüdemann 2004; Schlechtriemen 2008: 71; Lemke 2010: 302). Soziologische Theorien sind keine Realität, sondern gesellschaftlich konstruierte Repräsentationen von Wirklichkeit, die in metaphorischen Sprachbildern vermittelt werden (vgl. Witte 2016: 21). Dabei ist es entscheidend, welche Metaphern zur Beschreibung der gesellschaftlichen Institutionen benutzt werden, „(...) um die imaginäre und auf symbolische Vermittlungsprozesse angewiesene Institution der Gesellschaft zu erfassen“ (Lemke 2010: 220). Denn die klassischen Metaphern vom Staat als Körper prägen nicht nur das wissenschaftliche Verständnis von der Gesellschaft, sondern wirken auch in der anderen Richtung, indem sie über den wissenschaftlichen Diskurs die Gesellschaft prägen (vgl. Lemke 2010: 210). Die systematische Analyse von Metaphern in wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen und im außerwissenschaftlichen Diskurs liefert wichtige Beiträge für das Selbstverständnis der Soziologie und für die gesellschaftliche Relevanz von Metaphern (vgl. Lemke 2010: 220). Eine Gefahr besteht darin, Metaphern aus dem Kontext zu lösen, in welchem sie entstanden sind, da die Praxis- und Diskursformen entscheidend für die Konstruktion und Prägung der imaginären Metaphern und damit Bestandteil der Metapher sind. Die kulturellen Praktiken der Metapherngenese sind entscheidend für die Bedeutung der Metaphern (vgl. Lemke 2010: 220f), da Metaphern eine Gleichsetzung von Begriffen durch andere Begriffe vornehmen und zugleich eine Differenz konstituieren. Junge (2010c: 8) bezeichnet dies als epistemische Funktion, in der durch die Umschreibung eines Sachverhaltes ein neuer Sachverhalt erzeugt wird. Schlechtriemen (2014b: 247) stellt mögliche Beiträge der Metapher zur soziologischen Theoriebildung dar, die deren Beitrag auf eine Hilfsfunktion bei der Darstellung oder Vermittlung von soziologischen Sachverhalten reduzieren. Er legt eine systematische Bestandsaufnahme des Beitrages von Metaphern und Bildern für die soziologische Theoriebildung vor und unterscheidet zwischen vier Funktionen: a) Durch die Adressierungs- oder Benennungsfunktion wird ein Problem erstmalig benannt. b) Die Innovationsfunktion erzeugt einen neuen Kontext bzw. vermittelt neue Sachverhalte. c) Die Konsolidierungsfunktion

bestätigt und verfestigt bestehendes Wissen. d) Die Darstellungs- oder Kommunikationsfunktion dient der Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Öffentlichkeit. (vgl. Schlechtriemen 2014a: 47ff)

Da die Generierung von neuem Wissen die Kernaufgabe der Wissenschaft ist, wird die Innovationsfunktion der Metaphern häufig hervorgehoben und kritisch diskutiert. Einerseits laufen Metaphern hier Gefahr überschätzt zu werden, wenn von ihnen erwartet wird, aus sich selbst heraus neues Wissen zu generieren. Denn Metaphern wie Bilder stehen eher quer zu einem ordnenden systematischen Wissenschaftsverständnis und eignen sich durch ihre ungesteuerten Konnotationen nicht für eine exakte Definition von Begriffen und die Formulierung von wissenschaftlichen Theorien. Sie können jedoch eine Inspirationsfunktion für die Genese neuen Wissens übernehmen (vgl. Schlechtriemen 2014a: 49). Eine wichtige Rolle können dabei sogenannte *tote Metaphern* spielen (vgl. Schlechtriemen 2014a: 43). So werden Metaphern genannt, die nicht mehr als Metaphern wahrgenommen werden, da sie schon in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sind (z.B. Stuhlbein). Für die Begriffsbildung in der soziologischen Theoriebildung können tote Metaphern ertragreich sein, da sie die Transformation von der Metapher zur Begriffsbildung bereits durchlaufen haben und dadurch den Metapherncharakter verloren haben. Dieser Schritt steht Metaphern, die für die Theoriebildung genutzt werden, noch bevor. Bezieht man jedoch die Kontextgebundenheit von Metaphern (vgl. Abschnitt 4.6.2) auf den Transfer von piktoralem Wissen in den wissenschaftlichen Kontext, so ist ein Transfer ohne Transformation kaum möglich. Bei diesem Transfer muss jedoch auch die Differenz – oder auch die Fremdheit – der Metapher erhalten werden, so dass sie weiterhin als Metapher wahrgenommen wird (vgl. Schlechtriemen 2014a: 45). Deshalb sprechen Hofstadter/Sander (2014: 91ff) von der „endlosen Suche nach kreativen Metaphern“, da jede neue Metapher sich irgendwann abnutzt, das heißt in den normalen Sprachgebrauch übergeht, und zu einer toten Metapher wird. Die Metapher verliert die Kreativität und Originalität und es entsteht der Bedarf nach neuen Metaphern, um die Fremdheit als Differenz und Irritation zwischen dem Gemeinten und dem Gesagten zu erhalten.

In der empirischen Sozialforschung leistet die Metaphernforschung einen Beitrag zur methodischen Weiterentwicklung. Metaphern sind semantische Strukturen, die Einfluss auf die menschliche Wahrnehmung und Repräsentation von Wahrnehmungen haben und damit das Denken und Handeln strukturieren. In der deutenden qualitativen Sozialforschung kann Metaphernforschung einen Beitrag zur Evaluation und Wirkungsforschung leisten, indem nicht intendierte Nebenwirkungen oder moderierende Kontextbedingungen aufgedeckt werden oder Wertungen rekonstruiert werden, die Evaluationsergebnisse beeinflussen (vgl. Schmitt 2016: 187f).

#### 4.6.4 Metaphern in der Sozialen Arbeit

Die handlungsorientierte Perspektive in den Organisationswissenschaften sieht Metaphern als Kommunikationsinstrument in der Führung und Leitung von Organisationen. Sie eignen sich, um komplexe Zusammenhänge darzustellen und in simplifizierter Form zu vermitteln (vgl. Fuchs/Huber 2012: 141) und Handlungsoptionen für Manager aufzuzeigen (vgl. Morgan 1998: 16).

Für die professionellen Akteure der Sozialen Arbeit hat Schmitt (1995: 217-220) „Metaphern des Helfens“ umfassend untersucht. Aus der Analyse von Interviews mit professionellen Akteuren der Einzelfallhilfe hat er neun Metaphern des Helfens identifiziert:

- *Einzelfallhilfe „ist auf den Weg bringen“.*
- *Einzelfallhilfe ist Erleichtern, Entlasten und Stützen.*
- *Einzelfallhilfe ist der Versuch, durchzublicken, auch wenn man im Dunkeln tappt.*
- *Einzelfallhilfe ist Nachhilfe.*
- *Einzelfallhilfe ist Reden.*
- *Einzelfallhilfe ist Produktion.*
- *Einzelfallhilfe knüpft Bindungen.*
- *Einzelfallhilfe ist Einmischen und Grenzen ziehen.*
- *Einzelfallhilfe ist Geben und Nehmen. (vgl. Schmitt 1995: 217-220)*

Die Funktion von Metaphern in der Sozialen Arbeit besteht darin, die subjektiven Deutungsmuster und den Habitus von Klienten, Gruppen, Milieus und professionellen Akteuren zu rekonstruieren (vgl. Schmitt 2010: 331). Dies korrespondiert mit der phatischen Funktion der Metaphernverwendung. Sie symbolisiert die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, zu einem sozialen, kulturellen Kontext (vgl. Junge 2010a: 8). Der soziale Gebrauch von Metaphern in Alltagssituationen hat eine sozial-regulative Funktion und dient wie Regional- oder Jugendsprachen der Bildung und Bestätigung sozialer Bindungen, indem sich das Individuum kulturell und gesellschaftlich positioniert (vgl. Junge 2010a: 8). Eine individuumsbezogene Funktion hat die Arbeit mit Metaphern hingegen in der psychosozialen Beratung. Eine Metaphernanalyse erlaubt hier ein Arbeiten innerhalb der Metaphorik der Klienten, eine Umdeutung von Metaphern oder das Anbieten von neuen Metaphern (vgl. Schmitt 2010: 332). Empirische Belege für die Wirkung von Metaphern wurden für Framing-Effekte, für analoges Problemlösen, für die Entwicklung neuer Lösungen in Experimentalgruppen und für die Überzeugungskraft von Metaphern festgestellt (vgl. Moser 2004: 332f). Metaphern lassen sich zur Leitbildentwicklung von Gruppen einsetzen (vgl. Weber 2001). Die Metaphernanalyse kann demnach als Wissensmanagementmethode verstanden werden, um einen gemeinsamen

Wissensstand herzustellen oder Akzeptanz in Gruppen für neue Konzepte zu initiieren (vgl. Moser 2004: 329ff).

#### 4.6.5 *Netzwerkmetaphern*

Nach Gimmler (2010: 145f) ist die Netzwerkmetapher die häufigste soziale Metapher für Organisationen oder die Gesellschaft. In der Netzwerkanalyseforschung entsteht schon frühzeitig die Diskussion, ob es sich bei dem neuen Instrument der Netzwerkanalyse *nur* um eine Metapher handelt. Wellman (1988: 47f) plädiert in dem Artikel „Structural analysis: from method and metaphor to theory and substance“ für Netzwerkanalyse als paradigmatischen neuen Ansatz der Sozialforschung, der Mikro- und Makrostrukturen verbindet. Im deutschsprachigen Raum stellt Ziegler (1987: 351) die Frage, ob Netzwerkanalyse eine „modische Metapher oder als reiner Instrumentenkasten“ oder „struktureles Forschungsprogramm“ zu sehen ist, lässt allerdings die Antwort offen.<sup>13</sup> Pappi (1987: 13) grenzt die Netzwerkanalyse hingegen klar von der Metaphernfunktion ab. In der politikwissenschaftlichen Governancediskussion werden Netzwerke als Metapher, als Methode und als Theorieansatz benutzt (vgl. Schindler 2006: 99). Schindler (2006: 101) plädiert für einen Netzwerkbegriff, der sowohl das empirische Instrumentarium als auch die Theorieperspektive umfasst. Obwohl in dieser Diskussion der Begriff der Metapher benutzt wird, geht es weniger um Metaphern als vielmehr um die Einordnung der Netzwerkforschung als Methode oder Theorie beziehungsweise deren Beitrag zur Theoriebildung.<sup>14</sup>

Historisch lassen sich Netzwerkmetaphern ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen (vgl. Böhme 2004: 28ff). Vorwiegend wurden technische Metaphern zur Beschreibung des Telegraphennetzes oder biologische Netzwerkmetaphern wie die Verwandtschaften zwischen Pflanzenarten entwickelt. An den Schnittstellen zwischen den Versorgungssystemen wurden soziale Netzwerkmetaphern zur Beschreibung der Ausbreitung von Choleraepidemien genutzt. Swaan (1993: 140ff) sieht die Choleraepidemien als Paradigma der urbanen Interdependenz, da die Ausbreitung von Epidemien sich als soziale Netzwerke darstellen lassen, die in urbanen Kontexten von höherer Dichte und Multiplexität geprägt sind. Der Aufbau von Netzwerken für die soziale Daseinsvorsorge hat seine Ursprünge in den kollektiven Diensten der Wasserversorgungs- und Kanalisationsnetze. Die Kör-

---

<sup>13</sup> Auch in der aktuellen visuellen Netzwerkforschung wird der Metaphercharakter der Visualisierung nicht gesehen. Die Visualisierungsinstrumente von Netzwerken wie Netzwerkkarten oder digitale Hilfsmittel werden in erster Linie als Analyseinstrument gesehen (vgl. Noack/Schmidt 2013: passim).

<sup>14</sup> Dazu wird vorzugsweise das rhetorische Mittel der Alliteration (Metapher/ Methode) genutzt (vgl. Bögenhold/Marschall 2010). In vielen Veröffentlichungen ist zwar vordergründig von Netzwerkmetaphern die Rede, sie nutzen den Metaphernbegriff jedoch lediglich als Argumentationsfigur für den Text (vgl. Grotlüschen 2004; Waldstrom 2003) oder untersuchen die mit Netzwerken korrespondierenden Metaphern des Organisationskapitals (vgl. Ludewig/Sadowski 2008) bzw. des Sozialkapitals (vgl. Adam/Roncevic 2005), um empirische Messindikatoren zu entwickeln, ohne auf die Metaphernforschung einzugehen.

permetapher des Venen-Arterien-Systems (vgl. Swaan 1993: 147f) beschreibt den Prozess der Zuführung von frischem Wasser und der Ableitung schmutzigen Wassers durch die Kanalisation in Analogie zu dem Sauerstofftransport im Venen-Arteriensystem des menschlichen Blutkreislaufs.

Elementarschulen und Alphabetisierung bildeten für die weniger gebildeten Bevölkerungsschichten den Zugang zur Hochsprache und damit Zugang zum nationalen Netz der mündlichen Kommunikation (vgl. Swaan 1993: 78). Für dieses Modell von sich überschneidenden regionalen Sprachgemeinschaften findet Swaan (1993: 79) die Metapher der sich überlappenden Blütenblätter und bezeichnet es als Blütenmodell der Kommunikation bzw. Blütenfiguration der Sprache. Mit dem Aufbau von systematischen Wetterbeobachtungsstationen zur Beobachtung des Klimas, also dem Aufbau von Netzwerken, die Netzwerke beobachten, beginnt eine iterative Struktur, die mit der reflexiven Moderne korrespondiert (vgl. Böhme 2004: 29). Insofern ist es kein Zufall, dass die Konjunktur der Netzwerkmetapher mit dem Prozess der Zunahme der Komplexität und Reflexivität zusammenfällt (vgl. Böhme 2004: 31).

Für die Stadtsoziologie hat Sennet eine grundlegende Untersuchung über Metaphern der Stadt und der Stadtentwicklung vorgelegt (vgl. Sennett 1996). So hat er den menschlichen Körper und die Wandlungen der Körperlichkeit durch Mobilität, Geschwindigkeit, Beschleunigung in Kontrast zu den Veränderungen des Stadtkörpers gestellt. Anhand konkreter Städte rekonstruiert er historisch-metaphorische Beschreibungen und eruiert, inwiefern Körperauffassungen die Stadt und den Stadtkörper prägen. Hierbei hat er verschiedene Netzwerkmetaphern entwickelt, wie im Londoner Regent Park die Gärten der Stadt als Lunge fungieren, frischen Sauerstoff zuführen und verbrauchte Luft abtransportieren. Die Arterien und Venen als Versorgungsnetz beschreibt Sennet im Zusammenhang mit der Stadtentwicklung nach dem Pariser Städteplaner Hausmann, die sich an drei Netzwerkebenen orientierte. So wurden entlang der Seine Straßen gebaut, um Kutschen den Zugang in die Stadt zu ermöglichen und wie Arterien die Versorgung mit Nährstoffen, d.h. Ressourcen, sicherzustellen. Die neuen Boulevards bildeten wie Venen die Verbindung der Innenstadt mit der Peripherie. Ein amorphes Netzwerk von Arterien und Venen stellen die vielen Verbindungsstraßen zwischen den Boulevards dar. Ein weiteres Beispiel für das Arterien- und Venensystem als Ströme in die Stadt hinein und aus der Stadt heraus ist die Londoner U-Bahn (vgl. Sennett 1996: 410-412). Dabei verbleibt Sennett allerdings auf der deskriptiven Ebene, ohne auf den Begriff der Metapher und dessen kommunikative und erkenntnistheoretische Funktion analytisch einzugehen (vgl. Sennett 1996: 326-412).

Dominierend werden zunehmend Netzwerkmetaphern des Computers, des Internets und des Netzes als Symbol des Fangens und Sammelns, seltener als Symbol des Verknüpftheits (vgl. Fröhlich 1996: 292ff). Erste soziale Netzwerkmetaphern entstanden im Zuge der Alternativ- und Selbsthilfebewegungen der 70er und 80er Jahre und standen für führerlose Netzwerke im Sinne einer kollektiven Körper-Geist-Einheit. Das Netz galt als Metapher für mühelose Vergesellschaftung, als „Vergesellschaftung light“ und ignorierte den Zwangscharakter und die Kosten der Vergemeinschaftung, wie sie in den Ansätzen von Elias<sup>15</sup> und Bourdieu<sup>16</sup> deutlich werden (vgl. Fröhlich 1996: 302f). Grenzen finden Netzwerkansätze, wenn statt informeller Bindungen formalisierte Verbindungen überwiegen, denn wenn „ (...) die Teile eines Ganzen in der Art und Weise einer Maschine fest verkoppelt sind, sei es technisch oder aufgrund einer Befehlskette, lässt sich das Netzwerk-konzept nicht mehr anwenden“ (Mayntz 1997: 244).

Beispiele für metaphorische Annäherungen an das Steuerungsproblem von Netzwerken bieten Autoren aus unterschiedlichen Disziplinen. Wenn Barabási (2002: 219) Netzwerke als ein „Spinnennetz ohne Spinne“ bezeichnet, so bezieht er sich auf ein Verständnis von Netzwerken, bei dem diese keiner unmittelbaren Steuerung unterliegen und nicht in formellen Strukturen oder institutionellen Formen organisiert sind. Das Spinnennetz ist neben dem Fischer- und Fangnetz eines der menschheitsgeschichtlich und kulturhistorisch ältesten Netzdarstellungen (vgl. Gießmann 2014: 52ff).

Schneider (2015: 59) hebt die Klarheit der Netzwerkmetapher in der Beschreibung von Knoten und Kanten hervor und stellt sie den Metaphern Geflecht und Gewebe gegenüber, die eher verschwommen und ungenau sind, um Zusammenhalt, Abhängigkeit und Interdependenz abzubilden. Hierin sieht er auch die Gründe, warum sich Sombarts Begriff vom Flechtwerk von 1920 nicht durchgesetzt hat.<sup>17</sup> Zugleich schreibt er den Metaphern eine erkenntnistheoretische Funktion zu, da sie näher an Alltagsvorstellungen sind als abstraktes Wissenschaftswissen. „Metaphern sind in dieser Hinsicht eine Form von „Proto-Theorien“ (Schneider 2015: 59). Einen ähnlichen Ansatzpunkt verfolgt Schlechtriemen (2014a), der die Funktion der Metaphern und Bilder – speziell von Netzwerkmetaphern – für die soziologische Theoriebildung untersucht, indem er die Metaphern- und Bilderverwendung bei Jacob Moreno, Manuel Castells und Bruno Latour analysiert. Bei Moreno finden sich Metaphern des Strömens und Fließens, das Bild des Netzwerkes als

---

<sup>15</sup> Elias beschreibt die Vergesellschaftung als eine Wir-Ich-Balance zwischen der Wir- und der Ich-Identität, um die individuellen und gesellschaftlichen Anforderungen und Widersprüche zu integrieren (vgl. Elias 1991: 243). Der „gesellschaftliche Zwang zum Selbstzwang“ ist Voraussetzung zur Herausbildung von Gemeinschaften und unterliegt Veränderungen im Verlaufe des Zivilisationsprozesses von der höfischen Gesellschaft bis zur Bildung von Nationalstaaten (vgl. Elias 1990: 312ff).

<sup>16</sup> Bourdieu versteht die Vergesellschaftung als einen Machtkampf sozialer Felder, die durch die ungleiche Verteilung von Kapitalsorten entstehen (vgl. Kapitel 2.3.3 sowie Fußnote 11).

<sup>17</sup> Sombart analysierte in den 20er Jahren die personellen Vernetzungen von Aktiengesellschaften über Doppelmitgliedschaften in Leitungsgremien und prägte den Begriff des Flechtwerkes, um die hohe Dichte und Intensität der Netzwerke zu beschreiben (vgl. Sombart 1928: 740).



Atomstruktur und das Bild des Theaters und der Rollen der darin auftretenden Akteure. Auf Moreno gehen auch die heute noch verwendeten graphischen Darstellungen von Netzwerken mit Punkten (= kleinen Kreisen) und Linien als Verbindungen zwischen den Punkten zurück. In der Darstellung der Akteur-Netzwerk-Theorie greift Latour<sup>18</sup> nur selten auf metaphorische Darstellungen zurück. Es tauchen lediglich die Metapher vom textilen Netz, dem Bild der Kette und der Zirkulation sowie das Bild des Organismus auf. (vgl. Schlechtriemen 2014a: passim)

Einen starken Effekt auf den Netzwerkdiskurs hatte die Veröffentlichung „Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft“ von Manuel Castells. Er postuliert eine „Sozialtheorie des Raumes und die Theorie des Raumes der Ströme“ (Castells 2001: 466).

*„Ich vertrete daher die Auffassung, dass es eine neue räumliche Form gibt, die für die Formen gesellschaftlicher Praxis charakteristisch ist, welche die Netzwerkgesellschaft beherrschen und formen: den Raum der Ströme. Der Raum der Ströme ist die materielle Organisation von Formen gesellschaftlicher Praxis, die eine gemeinsame Zeit haben, soweit sie durch Ströme funktionieren. Unter Strömen verstehe ich zweckgerichtete, repetitive, programmierbare Sequenzen des Austauschs und der Interaktion zwischen physisch unverbundenen Positionen, die soziale Akteure innerhalb der wirtschaftlichen, politischen und symbolischen Strukturen der Gesellschaft einnehmen.“* (Castells 2001: 467).

Der Raum der Ströme besteht aus drei Ebenen: a) der Kreislauf elektronischer Vermittlungen als materielle Grundlage, b) ortsgebundene Knoten und Zentren und c) die räumliche Organisation der Führungseliten (vgl. Castells 2001: 469f). Dabei ist sein Netzwerkverständnis auf Netzwerke zwischen Handels- und Produktionsorganisationen und digitale Netzwerke beschränkt, die vor dem Hintergrund der Globalisierung der Handels-, Produktions-, und Warenströme diskutiert werden (vgl. Castells 2001: 466). Castells benutzt neben Bildern des Strömens und des Fließens außerdem das Bild der Quelle, die sein positives Verständnis des Netzwerkes als Ressource illustriert. Eine skeptische Haltung zu Netzwerken wie bei Moreno findet sich bei Castells nicht. Die wenigen visuellen Darstellungen beziehen sich vornehmlich auf technische Netzwerke wie Computernetzwerke. Bei Castells tritt die Metapher von der Netzwerkgesellschaft eher als Hintergrundmetapher auf. So definiert er Netzwerke weniger als Konzept oder klar umrissenen Begriff, sondern setzt sie als Metapher für seine Argumentationen ein. So sieht er global und lokal eine Zunahme der Netzwerke und postuliert den Aufstieg der Netzwerkgesellschaft (vgl. Castells 2001: 66), allerdings ohne zu verdeutlichen,

---

<sup>18</sup> Die Akteur-Netzwerk-Theorie versteht die Gesellschaft als eine Vernetzung von Entitäten. Diese Entitäten umfassen nicht nur menschliche Akteure, sondern auch nichtmenschliche Dinge, sogenannte Aktanten. Die Theorie untersucht die Netzwerkbildungs- und Reproduktionsprozesse der Entitäten. (vgl. Latour 2007)

wie er methodisch vorgegangen ist, um diese These historisch dagegen abzuschließen, dass es früher weniger Vernetzung oder Netzwerke gab. Die unpräzise Beschreibung des Raumes der Ströme ist weniger eine wissenschaftlich orientierte Definition als eine metaphorische Annäherung:

*„Andererseits haben Ströme innerhalb eines gegebenen Netzwerkes keine Distanz – oder dieselbe Distanz – zwischen den Knoten. So variiert die (physische, soziale, wirtschaftliche, politische, kulturelle) Distanz für einen gegebenen Punkt oder eine gegebene Position zwischen Null – für jeden Knoten in demselben Netzwerk – und unendlich – für jeden Punkt außerhalb des Netzwerkes. Die Inklusion in und Exklusion aus Netzwerken und die Architektur der Beziehungen zwischen Netzwerken, die durch Informationstechnologien in Lichtgeschwindigkeit in Gang gesetzt werden, konfigurieren die herrschenden Prozesse und Funktionen in unseren Gesellschaften.“ (Castells 2001: 528)*

Die Kriterien zur Auswahl seines empirischen Materials bleiben unklar und Castells versteht seine Darstellung weniger als tiefenscharfe Analyse, denn als Hypothesenentwicklung und scheint sich der Einwände zu seiner methodischen Vorgehensweise bewusst zu sein:

*„Ich bin mir über die Schwierigkeiten im Klaren, die damit verbunden sind, Informationen Glauben zu schenken, die vielleicht nicht immer ganz genau sind.“ (Castells 2001: 27).*

Laux entwickelt aus der Synthese der theoretischen Ansätze der phänomenologischen Netzwerktheorie von Harrison White und der Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour eine relational-dynamische Netzwerktheorie zur Genese sozialer Gefüge (vgl. Laux 2014: 160-170). Dazu leitet er vier Ordnungsmechanismen bzw. -phasen der Entwicklung von sozialen Netzwerken ab: a) In der Kollisionsphase bildet sich aus einem amorphen Gemenge durch das Aufeinandertreffen einzelner sozialer Elemente eine vage Struktur heraus. Es handele sich um die „Gründungs-szene des Sozialen“. b) In der Kompositionsphase formen sich bspw. durch Freundschaften soziale Gefüge und Strukturen. Am Ende der Phase haben sich verfestigte, nicht veränderbare Strukturen gebildet. c) Die Institutionalisierungsphase schafft die Grenzen zwischen innen und außen und trägt weiter zur Verfestigung der Struktur bei. d) In der Dekonstruktionsphase zerfallen oder lösen sich die Strukturen auf oder es lassen sich zumindest dekonstruktive Tendenzen feststellen, die noch umkehrbar sind. (vgl. Laux 2014: 160-170)

Netzwerke sind dabei ein Phänomen der Gegenwart, das sich von den kulturhistorischen Formen des Sozialen der Vormoderne und der Moderne unterscheidet (vgl. Laux 2014: 263. In der Vormoderne war die Gemeinschaftsbildung lokal auf das Kollektiv orientiert. In der Moderne kam einerseits die nationale Dimension

und andererseits im Gegenzug die stärker individualisierte Lebensweise auf. In der Spätmoderne der aktuellen Zeit sind beide Strukturen gleichzeitig vorhanden: lokale und globale Orientierung. Das macht die Netzwerke als Vermittlungsstruktur zu einer dominierenden Sozialform (vgl. Laux 2014: 263). „Netzwerke avancieren zur hegemonialen Sozialform einer Gegenwart, die ich als Zeitalter der Komposition bezeichne.“ (Laux 2014: 263)

In der Beschreibung verwendet Laux regelmäßig den Begriff „Netzwerkmetapher“, ohne auf Metaphertheorien einzugehen oder zu definieren, was darunter verstanden wird. Es kann sich um eine Unterscheidung zwischen empirischen Netzwerken und dem Begriff des Netzwerkes handeln oder der Kennzeichnung des Diskurses über Netzwerke dienen. So vergleicht er den verbreiteten Vormarsch der Netzwerkmetapher mit der Systemtheorie und dem inflationären Gebrauch des Systembegriffs zur Erklärung moderner gesellschaftlicher Phänomene (vgl. Laux 2014: 20). Die Netzwerkmetapher bezeichnet er als Platzhalter für noch nicht geklärte Phänomene der Soziologie. Insofern unterscheidet er zwischen Metapher und wissenschaftlichem Begriff (vgl. Laux 2014: 21). Die Metapher sei eine vorwissenschaftliche, vorbegriffliche Kategorie ohne ausreichende theoretische Fundierung.

#### **4.7 Theoretische Anknüpfungspunkte für die empirische Untersuchung**

Theoretische Überlegungen und empirische Befunde weisen darauf hin, dass das Modell einer einseitigen, linearen Weitergabe von Informationen vom Sender zum Adressat den Wissenstransfer nur unzureichend erklärt (vgl. Höhne 2010: 12; Wilkesmann 2009). Mit Rückgriff auf die Verwendungsforschung von Beck/Bonß (1989: passim) kann eher von einer „ungesteuerten Diffusion sozialwissenschaftlichen Wissens in die Gesellschaft“ (Howaldt 2005: 191) gesprochen werden. Die Probleme bei der Nichtnachweisbarkeit des Wissenstransfers weisen auf rekursive Modelle der Kommunikationsaushandlung zwischen den Akteuren hin, bei denen das Wissen zwischen den Akteuren kursiert und entsprechenden Veränderungsprozessen unterliegt. Diesen beiden Auffassungen liegen unterschiedliche lerntheoretische Richtungen zu Grunde. Behavioristische Traditionen sehen Wissen als externe und objektive Ressource. Das kognitivistische Lernverständnis erfordert spezifische Voraussetzungen beim Lernenden, so dass die beabsichtigte Resonanz ausgelöst wird. Konstruktivistische Ansätze sehen das Wissen mit dem Individuum untrennbar verbunden, so dass es nicht unverändert weitergegeben werden kann (vgl. Rauter 2013: 31; Wilkesmann 2009: 77f; Bendorf 2002: 111ff). Wenn Wissen in soziale Kontexte eingebunden ist, müssen diese Kontexte ebenfalls transferiert werden, so dass begrifflich kaum noch von einem Wissenstransfer gesprochen werden könne (vgl. Wilkesmann 2009: 89). Die erwähnten Instrumen-

te der Cognitive Maps oder Metaphern können Instrumente des Wissenstransfers darstellen, um den Kontext mit zu übertragen. In der Transferforschung wird der Transfer zwischen verschiedenen Akteurskonstellationen, zwischen gesellschaftlichen Systemen und zwischen Organisationen oder Organisationsteilen betrachtet. Für die vorliegende Untersuchung wird davon ausgegangen, dass Wissen – wie auch Netzwerke – personengebunden und kontextgebunden ist. Insofern wird der Untersuchungsfokus auf dem individuellen Wissenstransfer liegen und dieser Prozess als Lernprozess verstanden (vgl. Bendorf 2002: 19). Diese Erkenntnisse der Verwendungsforschung knüpfen eng an das Verständnis der Systemtheorie vom Wissenstransfer an. Demnach muss Wissen oder Information zwangsläufig den Kommunikationsroutinen des Systems angepasst werden, um wahrgenommen zu werden. Um eine Resonanz, eine Irritation hervorzurufen, muss über die strukturelle Kopplung nicht nur eine den Systemcodes angepasste Kommunikation stattfinden, sondern darüber hinaus eine Änderung der Systemumwelt eine Irritation innerhalb des Systems hervorrufen, um innerhalb des Systems überhaupt die Aufmerksamkeitsschwelle zu erreichen.

In der Systemtheorie kommt Wissenstransfer als Begriff nicht vor, stattdessen verwendet Luhmann an wenigen Stellen – und wenig prominent – den Begriff der Transformation. Zur Beschreibung von Wissen und Wissenstransformation greift die Systemtheorie hingegen auf den Begriff der strukturellen Kopplung zurück.

*„Wissen ist, so können wir zusammenfassen, das Gesamtergebnis struktureller Kopplungen des Gesellschaftssystems.“ (Luhmann 1992: 163)*

Im Übergang von Wissen durch die strukturelle Kopplung zwischen Systemen findet eine Transformation statt. Die Transformation folgt Regeln, die allerdings nicht bei jeder Informationsübertragung in gleicher Weise funktionieren (vgl. Luhmann 1991: 116).

*„Das System ist keine Transformationsfunktion, die Inputs auf immer gleiche Weise in Outputs transformiert; und dies auch dann nicht, wenn es sich selbst durch Konditionalprogramme strukturiert. Im System selbst können strukturelle Kopplungen also nur Irritationen, Überraschungen, Störungen auslösen.“ (Luhmann 1995: 442)*

Es gibt durchaus Transformationsregeln; beispielsweise ist eine zentrale Transformationsregel die Komplexitätsreduktion, indem nur die Wissensinhalte in das System gelangen, wenn sie dort Relevanz haben, während anderes Wissen ausgeschlossen wird. Zudem bleibt die Art und Form der Transformation verborgen. Weder das zuvor ausgeschlossene Wissen kann innerhalb des Zielsystems rekonstruiert werden, noch die Tatsache, dass es überhaupt zu einer Ausschließung gekommen ist.

*„Die Umwelt wird jedoch auf Grund solcher Problemverschiebung durch systeminterne Kriterien der Relevanz, der Nähe, des Interesses, der Werthaf-tigkeit kategorisiert und so bearbeitet (...). Die Transformation selbst bleibt zumeist latent und dem Bewußtsein entzogen, da die Mitthematisierung des Ursprungsproblems den Problemhorizont erweitern, eine Unendlichkeit von Alternativen hineinlassen und so die Reduktionsleistung sabotieren würde, auf die man angewiesen ist.“ (Luhmann 1991: 118)*

Wenn also im Folgenden der Begriff Wissenstransfer gebraucht wird, so bezieht er sich auf ein systemtheoretisches Verständnis von Wissenstransfer, das die Transformation des Wissens mitdenkt und impliziert.

Es geht in dieser Untersuchung nicht um den Transferprozess selbst, sondern um die Untersuchung des Start- und Endpunktes des Wissenstransfers (vgl. Oestreicher 2014b: 92f). Dabei handelt es sich eher um einen künstlichen Startpunkt, der aus methodischen Gründen gewählt wurde, da die Genese des Netzwerkbegriffs keinen Start- und Endpunkt kennt. Die Erfassung des Startpunktes erfolgt durch die Nachzeichnung des Diskurses über Netzwerke in den Fachwörter- und Lehrbüchern der Sozialen Arbeit, wobei der Startpunkt nicht eindeutig zeitlich und räumlich zu verorten ist. Dies kann ein individueller Lernprozess im Studium sein oder zu einem späteren beruflichen Zeitpunkt erfolgen. Dieser Startpunkt kann unter Umständen gar nicht genau bestimmt werden, weil es eine ganze Reihe von Teilprozessen gibt, die zeitlich und räumlich auseinanderliegen. Den Endpunkt des Transfers bildet die Praxis der Sozialen Arbeit, die durch qualitative Interviews mit Akteuren der Jugendhilfe und Gemeinwesenarbeit erfasst wird. Aus dem Vergleich von Start- und Endpunkt des Wissenstransfers sollen Schlussfolgerungen zum Transferprozess und der Verwendung von Wissen über Netzwerke gezogen werden.

Methodisch wird eine zweigleisige Strategie verfolgt. Einerseits werden Parallelen und Unterschiede in der Verwendung des Netzwerkbegriffs herausgearbeitet. Andererseits wird ein Fokus auf die Verwendung von Netzwerkmetaphern in diesem Transfer gelegt, da dies eine Wissensform ist, die sprachlich in dem Kommunikationsprozess tief verankert ist und nach der Veränderung des Wissens im Transferprozess noch identifiziert werden kann.

*„Alle Wissenschaft hängt zusätzlich von Begriffen ab, die bestimmen, was man wovon unterscheiden, bezeichnen, beobachten, beschreiben und eventuell erklären kann. Das heißt keineswegs, daß die gesamte Sprache der Wissenschaft ausschließlich aus Begriffen bestehe; wohl aber, daß die Wissenschaft nur, wenn und soweit sie Begriffe verwendet und die Begriffsverwendungen eigensinnig (theoretisch) koordiniert, sich aus der gesellschaftlichen Alltagskommunikation ausdifferenziert. Nur an Begriffen kann ein Be-*

*obachter Wissenschaft von sonstiger Kommunikation unterscheiden.“  
(Luhmann 1992: 124)*

Es hat sich gezeigt, dass die Verwendung von Metaphern außerhalb der Literaturwissenschaft überwiegend intuitiv und arbiträr erfolgt. Es gibt Untersuchungen, die Metaphernanalysen als methodisches Instrumentarium nutzen (vgl. Schmitt 1995), ihre Funktion für die Wissensentwicklung untersuchen (vgl. Junge 2010b; 2011; 2014) oder in Bezug auf die soziologische Theoriebildung analysieren (vgl. Schlechtriemen 2014a; Laux 2014).

Für die Theorieentwicklung zeigt die Untersuchung, welche strukturellen Kopplungen zwischen dem Wissenschaftssystem und dem System der Sozialen Arbeit sich durch den Wissenstransfer über Begriffe und Metaphern nachzeichnen lassen. Für die Praxis der Sozialen Arbeit lassen sich Erkenntnisse über Wissensbestände in der Theorie und der Praxis der Netzwerkarbeit in den Bereichen Jugendhilfe und Gemeinwesenarbeit ableiten.

## **5 Methodische Vorgehensweise**

### **5.1 Methodische Vorüberlegungen**

Entsprechend der Auswahl der zu untersuchenden Praxisfelder gibt es eine Schwerpunktsetzung auf institutionelle beziehungsweise organisationelle Netzwerke der professionellen Akteure der Sozialen Arbeit. Die empirische Untersuchung bezieht sich auf tertiäre Netzwerke zwischen professionellen Akteuren (vgl. Schubert 2008: 38ff), die durch die organisatorischen Zugehörigkeiten der Akteure geprägt sind. Zur Analyse der Verwendung des Netzwerkbegriffs kommen zwei methodische Schritte zur Anwendung. In einem ersten Schritt werden Wörterbücher und Lexika der Sozialen Arbeit auf die Verwendung des Netzwerkbegriffs hin analysiert. Auf dieser Datenbasis aufbauend wird der Diskurs des Netzwerkbegriffs skizziert. In einem zweiten Untersuchungsschritt werden Interviews mit Praktikern der Sozialen Arbeit durchgeführt, um den Transfer und die Verwendung des Netzwerkbegriffs aus dem akademischen Diskurs in die Praxis der Sozialen Arbeit nachzuweisen. Die empirische Untersuchung konzentriert sich auf die individuelle Wissensverwendung und nicht auf Organisationswissen. Nach den Erkenntnissen der Verwendungsforschung ist der Nachweis des Wissenstransfers methodisch problematisch, teilweise überhaupt nicht belegbar. Deshalb werden neben den Theorien und Begriffen der Netzwerkliteratur in der Sozialen Arbeit auch die verwendeten Metaphern extrahiert. Es wird davon ausgegangen, dass die Verwendung von sprachlichen und visuellen Metaphern eher von den Praxisakteuren übernommen wird, da sie dort in einem lernpsychologisch förderlichen Setting erfolgt. Metaphern strukturieren das Denken und bilden Erzeugungsgrundlagen

für Wahrnehmung, Denken und Handeln (vgl. Weber 2001: 229). Metaphern erfüllen in der Wissenskommunikation zusätzliche Funktionen, die herkömmliche Lernsettings nicht herstellen können. Metaphern können abstrakte Inhalte anschaulich darstellen (vgl. Moser 2004: 331f). Metaphern sind nicht affektiv neutral, sondern lösen eine emotionale Resonanz beim Lernenden aus (vgl. Moser 2004: 332). Damit bilden Metaphern eine Schnittstelle zu mehreren Lerntheorien. In der kognitiven Lerntheorie erfolgt Lernen durch das Beobachten und Nachahmen von Modellen. Voraussetzung dafür ist die verbale oder symbolische Repräsentation von Wissen (vgl. Kauffeld 2010: 41), wie sie Metaphern leisten. Renzl (2003: 72ff) hebt die Funktion von Sprachspielen und Metaphern im Wissenstransfer hervor, die eine Verbindung zwischen bekanntem und unbekanntem Wissen herstellen. Voraussetzung hierfür ist jedoch, dass die Metaphern in einen sozialen Kontext gebunden sind (vgl. Renzl 2003: 70).

Eine weitere Schnittstelle besteht zu neurobiologischen Grundlagen des Lernens, da Bilder, Geschichten und Texte einen besseren Zugang zu Wissen bieten als Fakten (vgl. Kauffeld 2010: 67). Kauffeld (2010: 56) spricht sogar von „metaphorischem Handlungslernen“ im Sinne einer eigenständigen Lerntheorie:

*„Auch aus den Neurowissenschaften ist heute bekannt, dass das Gehirn in Bildern denkt. Direktes Verstehen ist demnach nur dann möglich, wenn zuvor sensorische, motorische etc. Alltagserfahrungen gemacht werden konnten. Die verkörperten Erfahrungen aus einem solchen sog. Ursprungsbereich werden dann auf einen abstrakten Zielbereich übertragen. Da Lernvorgänge fast ausschließlich solche abstrakten Zielbereiche darstellen und direkte physische Erfahrungen nur bedingt möglich sind, wird beim Lernen häufig auf Metaphern und bildliche Repräsentationen zurückgegriffen. Zur Verdeutlichung von Lerninhalten sind metaphorische Konzepte in Form von direkten und indirekten Analogien also hervorragend geeignet.“ (Kauffeld 2010: 56)*

Für die methodische Vorgehensweise der Wissensverwendungsforschung liegen keine ausgearbeiteten Verfahren vor, so dass sich die Vorgehensweise an der Metaphernanalyse orientiert und für die Begriffsverwendungsanalyse adaptiert wird. Als Auswertungsverfahren wird auf die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) zurückgegriffen. Bei der Metaphernanalyse kommen ergänzend Elemente der objektiven Hermeneutik zum Einsatz. Dieses Verfahren erlaubt es, auf einer tieferen Sprach- und Analyseebene die metaphorische Sprachverwendung und den jeweiligen Verwendungskontext aufzudecken.

## 5.2 Zur Metaphernanalyse

Zum methodischen Vorgehen der Metaphernanalyse gibt es eine Reihe von Vorschlägen. Schmidt (1995) hat zur Analyse der Metaphern des Helfens in der Einzelfallhilfe eine Kombination mit der Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) benutzt, um die metaphorischen Inhalte separat auszuwerten. Schmitt (2014: 15ff) gibt dazu einen Überblick über die verschiedenen Ansätze der Metaphernanalyse und stellt fest, dass es weder ein einheitliches methodisches Vorgehen, noch einheitliche theoretische Grundlagen gibt. Beide Aspekte hängen von der jeweiligen Forschungsfrage der Metaphernanalyse ab. Maasen (2009) versteht unter Metaphernanalyse die quantitative, bibliometrische Erfassung großer Textbestände. Ihre Methodik enthält die folgenden Schritte:

- Entscheidung für einen metaphorischen Begriff in seinen unterschiedlichen Stadien als unmetaphorisches Wort,
- Erfassung der Karriere dieses Wissenslements mit computergestützten bibliometrischen Methoden in Hinblick auf seine Häufigkeit und Diffusion bzw. Konzentration auf mehr/weniger Disziplinen,
- Selektion der Diskurse, die für die Fragestellung relevant erscheinen,
- eine qualitative Diskursanalyse der Interaktionen des Begriffs mit einzelnen Kontexten in einzelnen Zeiten und Disziplinen rekonstruiert Besonderheiten der Aneignung und des Bedeutungswandels,
- Identifikation der verschiedenen Bedeutungsnuancen in Bezug auf einen Topos/ein Dispositiv im Sinne Foucaults. (vgl. Maasen 2009: 73).

Für die vorliegende Untersuchung wird in einem ersten methodischen Schritt die Karriere des Netzwerkbegriffes in Anlehnung an die Methodik von Maasen (2009) analysiert, weil hier eine mehrstufige Vorgehensweise zur Abbildung des Diskurses vor der eigentlichen Metaphernanalyse vorgeschlagen wird. Da der inhaltliche Schwerpunkt nicht auf einer Nachzeichnung des Diskurses, sondern auf der Verwendung des Netzwerkbegriffes in der Praxis liegt, wird im Folgenden allerdings keine umfassende bibliometrische Analyse durchgeführt, sondern eine Annäherung an den Diskurs des Netzwerkbegriffes anhand der Auswertung von Einträgen in Fachwörterbüchern und Handbüchern der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik im Zeitverlauf dargestellt. Es wird davon ausgegangen, dass die Aufnahme von Begriffen in Fachwörterbüchern und Fachlexika ein Indikator für die Etablierung des Begriffes im Fachdiskurs ist und dessen Bedeutungsgehalt sowie die Bedeutungsentwicklung abbildet. In allen recherchierten Fachwörterbüchern werden Artikel zum Thema Netzwerk aus allen Auflagen auf die inhaltliche Verwendung des Netzwerkbegriffes und die Verwendung von Netzwerkmetaphern untersucht. Zur Analyse von Metaphern schlägt Schmitt (2011: 178ff) auf Basis der



Theorie der Kognitiven Linguistik als hermeneutische Methode eine differenzierte Vorgehensweise vor:

- Zielbereiche und Phänomene identifizieren.
- Sammlung der kulturellen Hintergrundmetaphern der Zielbereiche.
- Erhebung des Materials.
- Systematische Analyse einer Gruppe/eines Einzelfalls.
- Interpretation mithilfe einer Heuristik (Rekonstruktion der in den metaphorischen Konzepten verdichteten Sinnstrukturen).
- Optionale Triangulation in Abhängigkeit von der Forschungsfrage.
- Darstellung der Ergebnisse.

Kruse et al. (2011: 93) knüpfen an Schmitt an und verstehen die Metaphernanalyse als einen rekonstruktiven Ansatz, der das Problem des Fremdverstehens, die Analyse kommunikativer Verständigung, die Rekonstruktion von Wirklichkeit und des habituellen Standpunktes hermeneutisch untersucht. Kruse et al. (2011: 73) beschreiben dies mit der Metapher von „Metaphern als kulturelle Fußabdrücke“ und schlagen konkretisierende Untersuchungsschritte vor:

- Ausschneiden und sammeln: Die Metaphern sollen aus dem Ursprungstext ausgeschnitten und in einem neuen Dokument gesammelt werden. Die Verfremdung des Textes erzeugt einen neuen Blickwinkel auf den entstehenden als Lückentext und die Konzentration auf die extrahierten Metaphern. Ein Nachteil kann darin bestehen, dass die Metaphern aus dem Kontext gerissen werden.
- Kategorisieren: Die Metaphern werden inhaltlich, semantisch und logisch kategorisiert. Dieser Schritt sollte explizit nach dem Sammeln erfolgen und nicht parallel geschehen. In einem zweiten Schritt werden Zusammenhänge zwischen den Metaphern hergestellt und Ober- bzw. Unterkategorien gebildet.
- Abstrahieren und Vervollständigen: In diesem Schritt erfolgt die Rekonstruktion dessen, was die Metaphern vom Ursprungsbegriff unterscheidet, was Metaphern auslassen oder nicht sagen oder welche Erweiterungen sie implizieren.
- Interpretation und Einbindung: Die Metaphern werden beispielsweise daraufhin untersucht, warum der Sprecher sich für die entsprechenden Metaphern entschieden hat, und es wird der Bezug zu dem Interviewkontext hergestellt. Zur Interpretation werden Ergebnisse aus anderen Forschungszugängen eingebunden. (vgl. Kruse et al. 2011: 93ff)

Während Schmitt (2011: 179) in seiner Vorgehensweise vor der Extraktion und Interpretation der Metaphern eine Klärung der Zielbereiche und der Hintergrundmetaphern vornimmt, schlagen Kruse et al. (2011: 105ff) zunächst eine Sammlung

und Identifizierung der Metaphern vor, um dann die Herausarbeitung der Bedeutung und Interpretation der Metapher vorzunehmen. Für die weitergehende Analyse der Metaphern aus den episodischen Interviews (vgl. Kapitel 5.7) können die extrahierten Metaphern der Wörterbücheranalyse als kulturelle Hintergrundmetaphern nach Schmitt (2011: 179) herangezogen werden.

Eine dritte hermeneutisch orientierte Methode bezeichnet Debatin (2011: 198) als reflexive Metaphorisierung, die sich vor allem auf den Prozess der Interpretation der Metaphern konzentriert. Debatin (2011: 198f) macht hier weiterführende Vorschläge – insbesondere zur Interpretation der Metapher.

- Wiederbelebung und (Re-)Metaphorisierung: Die Metaphern werden sichtbar gemacht und ihr metaphorischer Gehalt erläutert.
- Metaphorische Erweiterung: Bestimmung des zusätzlichen Gehalts der Metapher gegenüber dem Ursprungsbegriff und des Zugewinns an Information.
- Veränderung und Transformation: Die Metapher wird gezielt neu interpretiert oder in ihrer Bedeutung umgekehrt, um neue Einsichten über die Metapher zu gewinnen. In diesem Schritt besteht eine Verwandtschaft zur Dekonstruktion der postmodernen Theorie.
- Erschöpfung der Metapher: Die Metaphern werden gezielt wörtlich genommen und übergeneralisiert, um ihren Geltungsbereich abzustecken.
- Metaphernkonfrontation: Es werden Gegenmetaphern, Brüche oder Paradoxien erzeugt, um die Kritik einzuschließen und externe Grenzen zu bestimmen.
- Historisierung der Metapher: Die Metapher wird auf den historischen Gehalt und historische Wortbedeutungen hin untersucht.

Für die vorliegende Untersuchung wird die metaphorische Erweiterung genutzt und auf die Transformation, Erschöpfung und Konfrontation der Metaphern zurückgegriffen, um neue Erkenntnisse über den Metapherngehalt zu generieren.

### 5.3 Exkurs zum Diskurs

*„Die äußere Form von Transferprozessen stellen Diskurse dar, die als institutionalisierte und geregelte Redeweisen aufgefasst werden können. Transferprozesse an sich sind – wie etwa ‚Lernen‘ auch – nicht beobachtbar, sondern nur über die diskursive Artikulation zugänglich – als eine besondere Form diskursiver Praxis, in sprachlicher oder bildhafter Form, in der Wissen artikuliert und zu Transferwissen wird. Daher bietet sich die Diskursanalyse in besonderer Weise an, Transferprozesse zu untersuchen, indem die entsprechende Regelmäßigkeit analysiert und Transfer als eigene diskursive Praxis begriffen wird.“ (vgl. Höhne 2010: 17)*

Die Diskursanalyse basiert auf einem wissenssoziologischen Forschungsansatz, der sich an dem Konzept von Berger/Luckmann (1972) von Wissen als sozialer Konstruktion orientiert. Demnach wird unter Wissen alles verstanden, was Bedeutung und Sinn generiert. Dies umfasst „(...) etwa Handlungsmuster, Deutungsmuster, Normen und Regeln, Sprache, Klassifikationen, Institutionen, Berufe, Gefühle und Empfindungen, Routine- und Referenzwissen“ (Keller 2008: 41). Der objektiven Wirklichkeit, wie sie dem Individuum durch seine soziale Umwelt und Institutionen angeboten wird, steht durch die individuelle Verarbeitung dieser Informationen die subjektive Wirklichkeit gegenüber, die daraus Sinn und Bedeutungszuschreibungen konstruiert. Das so akkumulierte Wissen beinhaltet routineartiges Handlungswissen von Alltagspraktiken, womit sich Anknüpfungspunkte zum Habitusbegriff von Bourdieu ergeben (vgl. Keller 2008: 42). Der Habitus ist eine wissenssoziologische Kategorie, die die Verinnerlichung sozialer Strukturen und soziale Symbole der Alltagspraxis beschreibt (vgl. Bourdieu 1982: 277f; Meuser 2007: 209). Der Habitus erzeugt und klassifiziert Formen der Praxis und konstituiert dadurch den Raum der Lebensstile (vgl. Bourdieu 1982: 277f). Während dies nach Bourdieu die Internalisierung von sozialem und kulturellem Kapital sowie die Milieuzugehörigkeit umfasst, kann der Sozialstrukturbegriff hier um das Wissen von Netzwerkstrukturen erweitert werden, die dann Teil des Habitus eines Individuums oder einer sozialen Gruppe werden.

Die Diskursanalyse ist keine eindeutig definierte sozialwissenschaftliche Methode der Datenauswertung. Sie ist ein Sammel- oder Oberbegriff für verschiedene Diskursanalysemethoden (vgl. Kajetzke 2008: 99; Keller 2008: 109), der in einer ersten Annäherung als qualitative Sprachgebrauchsforschung oder empirische Gesprächsforschung verstanden werden kann (vgl. Keller 2008: 112). Nach Foucault geht es hingegen um den Begriff der Macht, um die Bedeutungsordnungen und die Machtverteilungen innerhalb des Diskurses. Wissen wird dabei nur als Form der Macht verstanden. „Foucaults Diskurskonstruktivismus ist ein Konstruktivismus ohne Konstrukteure. Ihn interessieren die Regelstrukturen von Diskursen und Praktiken als emergente Strukturierungsmuster von sprachlichen Äußerungen und Handlungsweisen, als soziale Erzeugnisse, die nicht auf die Intentionalität erzeugender Subjekte zurückgeführt werden können“ (Keller 2008: 128). Diese Strukturierungsmuster sind in einem Kommunikationsakt in einem Text erscheinende Aussagen, für die sich ein Regelsystem formulieren lässt (vgl. Keller 2008: 132). Während Foucault unabhängig von Akteuren die Strukturen in den Mittelpunkt seines Ansatzes stellt, sieht Bourdieu die Akteure als Träger des Wissens. Für Bourdieu sind die zentralen Elemente der Sprecher, der Empfänger, der sprachliche Diskurs der beiden und das soziale Feld, in dem diese Elemente miteinander verflochten sind (vgl. Kajetzke 2008: 65ff). Das Wissen stellt dabei ein sprachliches Kapital als Teil des kulturellen Bildungskapitals dar. Der Kampf um die ungleiche

Verteilung der Kapitalien im sozialen Feld konstituiert die Machtbeziehungen der Akteure und Akteursgruppen untereinander (vgl. Kajetzke 2008: 65ff). Bourdieu hat keine diskursanalytische Theorie entwickelt, aber durch die Beschreibung der Inkorporierung sprachlicher Kapitalien in den Habitus und den daraus resultierenden Machtkämpfen sozialer Gruppen die Distinktionsmechanismen durch Kommunikationsinhalte und Kommunikationspraktiken beschrieben und die Foucaultsche Diskurstheorie erweitert.

*„Eine methodische Entwicklung, die beides, die teilsystemisch spezifische Rezeption von Diskursen, also die Konstruktion lokaler Bedeutungen, aber auch die fallweise Vernetzung dieser Diskurse zu global signifikanten Themen in den Blick nimmt, ist die sog. Metaphernanalyse.“ (Maasen 2009: 70)*

Ein methodisches Instrument innerhalb der Diskursanalyse ist die Metaphernanalyse. „Metaphern als Elemente von Diskursen erhalten demnach ihre ausnehmende Bedeutung, da sie beeinflussen, wie Umwelt wahrgenommen wird und im Sprachgebrauch zudem ubiquitär vorkommen“ (Helmig 2008: 34). Die Metaphernanalyse ergänzt die Diskursanalyse und bietet nicht nur „(...) ein besseres Verständnis von sozialen Konstruktionen der Wirklichkeit, sondern hilft auch, bisherige Lücken diskursanalytischer Ansätze zu schließen“ (Helmig 2008: 40).

#### **5.4 Qualitative Inhaltsanalyse**

Die Qualitative Inhaltsanalyse hat ihre Wurzeln in der amerikanischen Content Analysis (vgl. Mayring 2010: 24; Kuckartz 2014: 47ff). Außerdem übernimmt sie Prinzipien aus der Hermeneutik, dem symbolischen Interaktionismus, der Ethnomethodologie, der Literaturwissenschaft und der Psychologie. Aus der Hermeneutik werden beispielsweise die genaue Quellenkunde des zu analysierenden Materials, die Darstellung der theoretischen Hintergründe und Vorannahmen sowie die Ausdehnung des Verstehensprozesses auf latente Sinnstrukturen übernommen.

Das Analyseverfahren der Qualitativen Inhaltsanalyse orientiert sich an drei grundsätzlichen Prinzipien:<sup>19</sup>

- Die Analyse knüpft an alltägliche Prozesse des Verstehens an.
- Sie stellt intersubjektivität durch die Übernahme der Perspektive des Anderen her.
- Die Interpretation wird als vorläufig betrachtet und bietet die Option zur Re- und Neuinterpretation. (vgl. im Einzelnen Mayring 2010: 24-41)

Der Analysegegenstand der Qualitativen Inhaltsanalyse ist fixierte Kommunikation. Dies kann sowohl sprachliche als auch nichtsprachliche Kommunikation wie

---

<sup>19</sup> Im Folgenden werden nur die allgemeinen Regeln der Qualitativen Inhaltsanalyse wiedergegeben. Zu den einzelnen Schritten gibt es eine Reihe von Unterschritten und Durchführungsanweisungen, die hier nicht vertieft dargestellt werden (vgl. Mayring 2010).

Symbole, Musik, Bilder umfassen. Die Analyse erfolgt anhand einer systematischen, regelgeleiteten und theoriegeleiteten Vorgehensweise (vgl. Mayring 2010: 12f). Die ausdifferenziert formulierten und vorgegebenen Regeln der Auswertung werden als ein Unterschied und Vorteil gegenüber anderen Methoden hervorgehoben, die viel offener, aber auch methodisch deutlich weniger abgesichert sind als die Qualitative Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2010: 33; Mayring/Fenzl 2014: 545).

Im Zentrum der Qualitativen Inhaltsanalyse steht die Konstruktion und Begründung des Kategoriensystems und der einzelnen Kategorien. Entsprechend gibt es drei Grundformen des Interpretierens:

1. der Zusammenfassung zum Zweck der Informationsreduktion,
2. die Explikation, mit der zu einzelnen Textteilen weiteres Material zur Deutung der Textstelle hinzugefügt wird, und
3. die Strukturierung, um bestimmte Aspekte aus dem Material zu isolieren und in dem Ordnungssystem einzuschätzen. (vgl. Mayring 2010: 58)

Die Konstruktion des Kategoriensystems kann entweder theoretisch oder induktiv erfolgen (vgl. Mayring 2010: 75; Kuckartz 2014: 59), aber der Königsweg der Qualitativen Inhaltsanalyse ist die vorherige theoretische Begründung der Kategorien, um anhand klarer Kriterien zu entscheiden, welche Kategorien wesentlich oder unwesentlich sind (vgl. Mayring 2010: 76). Im Rahmen dieser Zusammenfassung erfolgt auch die Entscheidung über das Abstraktionsniveau der einzelnen Kategorieebenen.

In der Explikation wird die Reduktion der Information durch neue Information wieder angereichert und ergänzt. Die Basis ist hier die Herausarbeitung der Differenz der Kategorien zur lexikalischen Bedeutung der Wörter. Es kann eine enge Kontextanalyse erfolgen, nach der nur zusätzliches Material aus dem Text – wie eine ähnliche Textstelle – herangezogen wird, oder eine weite Kontextanalyse, in welche Metainformationen über den Interviewten, die Entstehungsbedingungen des Interviews und auch theoretisches Vorverständnis einfließen. Die Methode der freien Assoziation ist möglich, wenn sie entsprechend begründet wird. Im nächsten Schritt wird eine zusammenfassende Formulierung der Textstelle erarbeitet. Zur Kontrolle erfolgt eine Paraphrase. Wenn diese kein stimmiges Ergebnis produziert, erfolgt eine Wiederholung der Kontextanalyse. (vgl. Mayring 2010: 77)

Die Strukturierung bezeichnet den Prozess der abschließenden Bildung des Kategoriensystems. In diesem Verfahren werden die Kategorien definiert, theoretisch begründet und mit entsprechenden Ankerbeispielen dokumentiert. Bei Abgrenzungsproblemen werden Kodierregeln definiert (vgl. Mayring 2010: 82). Es kann unterschiedliche Strukturierungsformen geben, nach denen das Kategoriensystem gebildet wird. Neben der theoriegeleiteten Strukturierung gibt es eine formale Strukturierung, die thematische oder semantische Kategorien bildet, oder typi-

sierende, aber auch skalierende Kategoriensysteme, die quantifizierbare Kategorien abbilden (vgl. Mayring 2010: 85).

In einem ersten Schritt wird das Interviewmaterial mit der Qualitativen Inhaltsanalyse analysiert. Der Schwerpunkt der Analyse liegt auf der Bildung von Kategorien zur Verwendung des Netzwerkbegriffs und zur Identifizierung von Interviewstellen mit einer metaphorischen Verwendung des Netzwerkbegriffs. Die Bildung der Kategorien erfolgt in einem ersten Schritt thematisch anhand der Themenbereiche der Untersuchung der daraus abgeleiteten Fragen des Interviewleitfadens. Aus dem Interviewmaterial werden dann induktiv anhand des vorliegenden Materials Unterkategorien gebildet. In einem zweiten Durchlauf werden die gefundenen Kategorien in den theoretischen Hintergrund eingeordnet und begründet.

### **5.5 Zur Objektiven Hermeneutik**

Die Objektive Hermeneutik ist ein Auswertungsverfahren in der qualitativen Sozialforschung, um den Sinngehalt von Texten zu analysieren. Ziel ist es, latente Bedeutungs- und Sinnstrukturen in den Untersuchungsfällen zu rekonstruieren und zu verstehen (vgl. Kleemann et al. 2013: 112). Dieser Prozess der Rekonstruktion von latenten Sinnstrukturen verbirgt sich hinter dem Begriff „objektiv“ (Reichertz 1995: 224). Das Verstehen der Fallstruktur erfolgt in der Gegenüberstellung der latenten Sinnstrukturen und den subjektiven Intentionen der Akteure und bilden dadurch eine objektive Realität (vgl. Kleemann et al. 2013: 113). Nach Oevermann, dem Begründer der objektiven Hermeneutik, ergibt sich aus der Analyse einer Fallstruktur der „gültige Ausdruck einer Lebenspraxis“ (Oevermann 1991: 270). „Die Differenz zwischen der Ebene der objektiven latenten Sinnstrukturen und der Ebene der subjektiv-intentionalen Repräsentanz ist für die objektive Hermeneutik entscheidend“ (Oevermann et al. 1979: 380). Eine Kritik an der Methode besteht darin, dass die Analyse der Objektiven Hermeneutik sprachlich und inhaltlich innerhalb des zu untersuchenden Falls verbleibt und eine „empirisch gesättigte Theoriebildung“ nicht möglich ist (vgl. Wernet 2006: 19). Dem wird entgegengehalten, dass der analysierte Fall einerseits das Besondere enthält und andererseits das sich im Einzelfall manifestierende Allgemeine repräsentiert. Der Einzelfall geht über das Besondere hinaus, da er eine Sinnstruktur produziert (vgl. Wernet 2006: 19). Die dabei nachgezeichneten Strukturen sind nicht als statisch zu verstehen, wie der Begriff nahelegen scheint, sondern als dynamisch sich verändernde Strukturen, die dem zeitlichen Wandel unterworfen sind und sich reproduzieren. Das Ziel ist die erfolgreiche Rekonstruktion einer Struktur, die dann erreicht ist, „wenn es gelingt, mindestens eine Phase der Strukturproduktion vollständig nachzuzeichnen und auszudrücken“ (Reichertz 1995: 225). Grundsätzlich geht die Objektive Hermeneutik davon aus, dass sich die Wahrnehmung der Realität in

Sprache artikuliert und in Texten manifestiert (vgl. Wernet 2006: 11). Als Text wird dabei auch Malerei, Musik und Architektur verstanden (vgl. Reichertz 1995: 224). Unterschieden wird zwischen dem Text als Analysegrundlage und dem Protokoll. Methodisch stellt das Protokoll den Zugang zur Empirie dar. Dieser Zugang erfolgt über Texte beispielsweise in Form von transkribierten Interviews (vgl. Wernet 2006: 12).

Zur Auswertung von Texten bietet die Objektive Hermeneutik mehrere Verfahren an. Die Sequenzanalyse ist das am häufigsten genutzte und anspruchsvollste Verfahren (vgl. Reichertz 1995: 225), das auch für die folgende Auswertung genutzt wird. Dabei wird der Text genauso wie die soziale Wirklichkeit als regelerzeugendes Gebilde verstanden. Beispielsweise folgt auf eine Begrüßung regelkonform ein Gegengruß. Das Erwidern des Grußes ergibt einen spezifischen Sinn ebenso wie das Ausbleiben des Grußes einen anderen spezifischen Sinn ergeben kann. So erfolgen in der Wirklichkeit kontinuierlich Entscheidungen und Selektionen von Handlungsoptionen. Die Sequenzanalyse beobachtet diese Selektionen in ihrer Abfolge (vgl. Wernet 2006: 13ff). Die Sequenzanalyse besteht darin, „den tatsächlichen Ablauf als eine Sequenz von Selektionen zu sehen, die jeweils an jeder Sequenzstelle, d.h. einer Stelle des Anschließens weiterer Einzelakte oder -äußerungen unter nach gültigen Regeln möglichen sinnvollen Anschlüssen getroffen worden sind. Die Kette solcher Selektionsknoten ergibt die konkrete Struktur des Gebildes“ (Oevermann 1991: 270). Nach Scherf (2009: 309) müssen nicht alle Teile des Textes einer Sequenzanalyse unterzogen werden. Es kann eine Segmentierung vorgenommen werden und die zu analysierenden Segmente können ausgewählt werden.

Zur konkreten Vorgehensweise werden

- die zu analysierenden Textteile ausgewählt,
- für die Textsequenzen verschiedene Lesarten gebildet,
- die Lesarten an den folgenden Textsequenzen überprüft (Hypothesenverifikation) beziehungsweise mit dem Kontext konfrontiert,
- die Fallstruktur entwickelt, indem die verifizierten Lesarten vor dem theoretischen Hintergrund ausformuliert werden (vgl. Kleemann et al. 2013: 125; Wernet 2006: 39).

Dabei orientiert sich die Textanalyse an fünf Prinzipien (vgl. im folgenden Wernet 2006: 22ff). Die einzelnen Textsequenzen werden zunächst ohne Kontextinformationen und ohne den Kontext der folgenden Textsequenzen betrachtet. Diese (1) Kontextfreiheit erlaubt es, eine höhere Anzahl von Lesarten zu entwickeln, ohne Vorabhypothesen zu bilden. Der Text soll durch sich selbst und nicht durch den Kontext verstanden werden, denn es soll eine Textanalyse und keine Kontextanalyse erfolgen. Man kann dies als eine Haltung der „künstlichen Naivität“ gegen-

über dem Text verstehen. Das Prinzip der (2) Wörtlichkeit erfordert es, den Text in seiner vorliegenden Form beispielsweise mit allen Widersprüchlichkeiten zu betrachten. Es ist zu vermeiden, dass nur brauchbare Textstellen ausgewertet und andere ignoriert werden, sondern der Text wird in seiner Totalität analysiert. Grundlage der Deutung bilden dabei kleine Textmengen von mehreren Sätzen, die nacheinander in ihrer (3) Sequenzialität betrachtet werden. Diese Betrachtung findet sehr detailliert und akribisch statt. Erst wenn alle Lesarten einer Textsequenz erschöpft sind, wird die nächste Textsequenz in Augenschein genommen. Die (4) Extensivität ist ein Qualitätsmerkmal der Objektiven Hermeneutik, denn nicht die Quantität des zu analysierenden Textmaterials ist relevant, sondern die Vollständigkeit der Interpretation von kleinen Textmengen. Auf der anderen Seite ist dem Prinzip der (5) Sparsamkeit Rechnung zu tragen. Es sollten nur Lesarten entwickelt werden, die ohne Zusatzannahmen über den Text zu bilden sind. Es sollten keine zusätzlichen Informationen oder Kontexte dazu erfunden werden, so dass der Extensivität der Analyse auch Grenzen gesetzt werden und keine endlose Bedeutungssuche erfolgt.

## **5.6 Durchführung der Fachwörterbücheranalyse**

Es werden alle Fachwörterbücher, Fachlexika und Handbücher in die Untersuchungsstichprobe aufgenommen, die sich explizit auf das Themenfeld Soziale Arbeit oder Sozialpädagogik beziehen, um die spezifische fachdisziplinäre Karriere des Netzwerkbegriffes nachzuzeichnen. Entsprechend zählen Fachwörterbücher der Pädagogik oder verwandter Sozialwissenschaften nicht zur Untersuchungsstichprobe. Ebenso werden Wörterbücher ausgeschlossen, die keine inhaltlichen Erläuterungen enthalten, sondern Übersetzungen in andere Sprachen vornehmen. Handbücher werden dann berücksichtigt, wenn sie lexikalischen Charakter haben und entsprechende Stichwortartikel zu Fachbegriffen enthalten. Monographische Handbücher mit Lehrbuchcharakter werden nicht miteinbezogen. Die ausgewerteten Fachwörterbücher bestehen aus vier regelmäßig überarbeiteten Wörterbüchern, die seit Ende der 70er Jahre bzw. Anfang der 80er Jahre in verschiedenen Auflagen veröffentlicht und aktualisiert wurden. Ein Wörterbuch erschien erst regelmäßig seit dem Jahr 1994. Es wurden alle Auflagen der Fachwörterbücher berücksichtigt, um den zeitlichen Ablauf und mögliche Veränderungen abzubilden. Daneben gibt es drei Einzelveröffentlichungen, die nur in einer Auflage erschienen sind. Die Konzeption der Wörterbücher in Bezug auf die Auswahlkriterien der Stichwörter oder die Autorenwahl wird in fast allen Wörterbüchern nur ansatzweise oder gar nicht beschrieben.



### 5.6.1 *Fachlexikon der sozialen Arbeit*

Das Fachlexikon der sozialen Arbeit wird seit 1980 vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge herausgegeben. Ursprünglich war das Fachlexikon ein Beitrag zum 100-jährigen Bestehen des Vereins im Jahre 1980. Bis zum Jahr 2017 sind acht Auflagen erschienen (Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge 1980; Fischer/Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge 1986; Dabitz et al. 1993; Becker/Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge 1997; Wolf/Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge 2002; Mulot/Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge 2007; 2011; Mulot et al. 2017). Die Sammlung der relevanten Begriffe und Artikel erfolgte durch Mitarbeiter des Deutschen Vereins (vgl. Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge 1980: 5). Der Schwerpunkt liegt auf der Sammlung einer Vielzahl von Begriffen in eher kürzeren Artikeln – auch aus verwandten Disziplinen – anstelle der Darstellung zentraler Begriffe in längeren Abhandlungen. In der Darstellung der Begriffe liegt der Fokus auf der Relevanz für die Praxis der Sozialen Arbeit (vgl. Wolf/Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge 2002: IX).

### 5.6.2 *Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik*

Das Handbuch ist 1984 zuerst unter dem Namen „Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ (Eyferth/Otto 1984) erschienen und danach in weiteren drei Auflagen (Eyferth et al. 1987; Otto/Thiersch 2005; Otto/Thiersch 2011). Die letzte Auflage erschien 2011 unter dem Titel „Handbuch Soziale Arbeit“. Trotz der Titelbezeichnung „Handbuch“ bestehen die Veröffentlichungen aus lexikalisch sortierten Artikeln. Die Herausgeber formulieren den Anspruch, mit dem Handbuch die Soziale Arbeit in dem Spektrum zwischen Theorie und Praxis zu repräsentieren (Otto/Thiersch 2011: V f). Die Stichwortartikel sind entsprechend dem Handbuchcharakter wesentlich umfangreicher als die Artikel der anderen Wörterbücher.

### 5.6.3 *Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*

Das Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik erschien zuerst 1977 und bis 2007 in sechs Auflagen (Schwendtke 1977; 1980; 1991; 1995; Kaller 2001a; Feuerhelm 2007). 2001 wurde der Titel des Wörterbuchs in „Lexikon“ und 2007 in „Taschenlexikon“ abgeändert. Die Zusammenstellung der Stichwörter erfolgte in den ersten Auflagen auf Basis einer Sichtung von Veröffentlichung in Fachzeitschriften. Der Schwerpunkt liegt auf einer Aufnahme einer Vielzahl von Stichwörtern, die in eher kurzen Artikeln erklärt werden.

#### 5.6.4 *Wörterbuch Soziale Arbeit*

Das Wörterbuch Soziale Arbeit ist zwischen 1980 und 2013 in sieben Auflagen erschienen (Kreft/Mielenz 1980; 1983; 1988; 1996; 2005; 2008; 2013). Die Sammlung der Stichwörter der ersten Ausgabe geschah auf Basis einer wissenschaftlichen Voruntersuchung. Die Herausgeber versuchen, das Spektrum der Sozialen Arbeit zwischen Theorie und Praxis begrifflich abzubilden; die letzte Auflage von 2013 enthält 323 Artikel. Der Schwerpunkt liegt in den ersten Auflagen vor allem auf den Praxisfeldern der beruflichen Tätigkeit von Sozialarbeitern (Kreft/Mielenz 1980: 7) und versucht in den folgenden Auflagen, der Änderung der gesetzlichen Grundlagen Rechnung zu tragen. Daneben finden theoretische Ansätze aus Nachbardisziplinen Aufnahme in das Wörterbuch.

#### 5.6.5 *Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit*

Das Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit ist 1994 erstmals erschienen. Bis zum Jahr 2000 sind in zweijährigem Rhythmus neue Auflagen erschienen (Stimmer 1994; 1996; 1998; 2000). Seit dem Jahr 2000 gibt es keine Neuauflage. Das Lexikon enthält sowohl Kurzaufsätze zu Stichwörtern als auch längere Abhandlungen zu sogenannten Hauptstichwörtern.

#### 5.6.6 *Einzelveröffentlichungen*

Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre erschienen zwei Wörterbücher der Sozialarbeit, die danach nicht wieder neu aufgelegt wurden. Das „Lexikon der sozialen Arbeit“ macht es sich zur Aufgabe, „den oft komplizierten Wortschatz der heutigen sozialen Arbeit in die Alltagssprache zu übersetzen“ (Deutscher et al. 1978: Vorwort). Entsprechend umfasst die Zielgruppe den interessierten Leser und in der Sozialen Arbeit Beschäftigte. Das „Wörterbuch der Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sonderpädagogik“ richtet sich an Studierende und in der Sozialen Arbeit Beschäftigte. Die Auswahl der Stichwörter und die Ausführlichkeit der Artikel ist im Zusammenhang mit Lehrbüchern des gleichen Autors zu sehen, in denen einzelne Aspekte bereits ausgeführt und daher im Wörterbuch nicht nochmals differenziert dargestellt wurden (Khella 1980: Vorwort).

Eine neuere Veröffentlichung ist das „Taschenwörterbuch Soziale Arbeit“ von 2012 (Thole et al. 2012). Der Schwerpunkt liegt dort auf einer Vielzahl von kürzeren Artikeln, die selten mehr als eine Druckseite umfassen. Das Wörterbuch behandelt ungefähr 330 Stichwörter.

## 5.7 Episodische Interviews

Zur Metaphernanalyse wird empirisches Auswertungsmaterial durch eine Befragung erhoben. Die Befragung wird in Form von episodischen Interviews durchgeführt. Interviewformen wie das problemzentrierte oder fokussierte Interview oder das Tiefeninterview sind für die Forschungsfragestellung weniger geeignet, da es bei dem Untersuchungsgegenstand weder um ein konkretes Problem noch um individuelle psychische Tiefenstrukturen handelt. Das episodische Interview ist eine Mischform von narrativem Interview und Leitfadeninterview. Kennzeichen des narrativen Interviews (vgl. Flick 2011: 273ff) sind Aufforderungsstimuli zum Erzählen, um Erzähltexte oder Berichte über erlebte Erfahrungen des Befragten zu erhalten. Bei der Entscheidung für episodische Interviews spielte die methodische Überlegung eine Rolle, dass die Befragten Experten sind, die sich professionell mit dem Thema beschäftigen, und durch die Schilderung von Situationen und Szenen eher in einen erzählerischen Modus wechseln und sich von ihren tradierten Rollen und Wortsequenzen lösen. Voraussetzung ist die notwendige Kommunikationskompetenz seitens des Befragten. Beim narrativen Interview folgt nach der Erklärungsphase die Einleitungsphase und dann die Erzählphase. Es schließt sich eine Nachfragephase an, um das Interview optional mit einer Bilanzierungsphase mit direkten Fragen nach Motivationen oder Intentionen abzuschließen. Durch die erzählgenerierende Form werden konsistente und plausible Erzählungen erzeugt, die es dem Befragten schwer machen, unerwünschte Ereignisse oder Handlungen nicht zu berichten.

Das episodische Interview (vgl. Lamnek 1995: 357ff; Küsters 2009) greift zentrale Elemente des narrativen Interviews auf. Einerseits wird das narrative Wissen der unmittelbaren Erfahrung generiert, andererseits das aus den Erfahrungen abgeleitete Wissen durch Generalisierungen und Herstellung von Zusammenhängen angereichert. Im Unterschied zum narrativen Interview wird nicht nur eine Erzählung entlockt, sondern es werden verschiedene Erzählungsepisoden generiert und bilanzierend und synthetisierend mit dem Befragten diskutiert. Dadurch wird die Künstlichkeit des narrativen Interviews tendenziell relativiert. Die Interviewform lehnt sich stärker an Alltagskommunikationsformen an und erfordert mehr Prädeterrminationen in Form von Leitfragen seitens des Interviewers. Die zielgerichteten Fragen werden dabei anhand eines Interviewleitfadens gestellt.

Das episodische Interviews bezieht sich auf zwei unterschiedliche Formen von Wissen (vgl. Flick 2011: 273f). Das semantische Wissen enthält aus dem unmittelbaren Kontext seiner Entstehung gelöstes Wissen, das über einen längeren Zeitraum angesammelt wird und in begrifflich-sprachlichen Gedächtniskategorien abgelegt wird. Ergänzt wird diese Wissensform um das episodische Wissen, die an Situationen gebundene Gedächtnisinhalte. Es handelt sich dabei meist um kon-

krete, alltagsbezogene Erlebnisse, die sich mit semantischem Wissen verknüpfen lassen. Beide Wissensformen bilden das „Weltwissen“ (Flick 2008) der Akteure. Durch die Erfassung beider Wissensformen erlaubt das episodische Interview eine methodeninterne Triangulation der erhobenen Informationen (vgl. Flick 2008: 25ff).

### *5.7.1 Auswahl der Untersuchungsgruppe*

Für die qualitative empirische Erhebung ist aus forschungspragmatischen Gründen eine Beschränkung auf zwei Arbeitsbereiche der Sozialen Arbeit notwendig. Es wäre auch eine Befragung von Akteuren aus möglichst vielen Arbeitsbereichen denkbar. Dies hieße jedoch die jeweilige Eigenlogik und Kontexte der Arbeitsbereiche zu berücksichtigen, was in der Folge nur die Darstellung einer Sammlung von Einzelfällen zuließe. Erkenntnisführender ist es, in ausgewählten Arbeitsbereichen eine größere Anzahl von Interviews zu führen und diese vor dem Hintergrund des jeweiligen Arbeitszusammenhanges zu interpretieren. So war geplant, 10 Interviews mit Jugendamtsleitern und 10 Interviews mit Akteuren aus dem Bereich Gemeinwesenarbeit beziehungsweise Sozialraumkoordination zu führen.

Die Auswahl der Arbeitsbereiche und der Untersuchungsgruppe orientiert sich an theoretischen Vorüberlegungen und Erkenntnissen aus Theorien zu Netzwerken und der Kenntnis der Verwaltungsstrukturen. Dieses „Theoretical Sampling“ (Glaser/Strauss 1998: 53; Strübing 2008: 30f) bezieht sich darauf, je einen Arbeitsbereich auszuwählen, der auf der strategischen und auf der operativen Ebene tätig ist. Die Netzwerkarbeit und damit die Verwendung des Netzwerkbegriffes hängen von der Zielgruppe und den Netzwerkakteuren ab. So erfordert die Arbeit auf der strategischen Ebene mit professionellen Akteuren andere Netzwerke als die Arbeit auf der operativen Ebene mit den traditionellen Klienten der Sozialen Arbeit wie Bewohnern von Stadtteilen. Das Jugendamt ist eine kommunale Verwaltungseinheit, die die Bedarfe der Jugendlichen einerseits auf Basis vorhandener Sozialstatistiken oder eigener Erhebungen feststellt und diese Informationen den Jugendhilfeausschüssen und der Sozialverwaltung zur Verfügung stellt. Andererseits bietet es Maßnahmen für Jugendliche in eigenen Einrichtungen an und/oder koordiniert entsprechende Angebote freier Träger. Damit sind die Jugendamtsleiter auf der strategischen Ebene der Verwaltung tätig und koordinieren Netzwerke für die Planung der Jugendhilfemaßnahmen zwischen Fachämtern und Trägern der Jugendhilfe. Die im Bereich Gemeinwesenarbeit tätigen Akteure stehen an der Schnittstelle zwischen der strategischen und der operativen Ebene. Sie bauen je nach lokaler Schwerpunktsetzung Netzwerke zwischen Bewohnern und/oder zwischen professionellen Akteuren im Sozialraum auf.

Zudem ist das Thema Vernetzung in der Jugendhilfe und der Gemeinwesenarbeit ein Teil des Beschäftigungsfeldes der Akteure und blickt auf eine entsprechend lange Tradition zurück (vgl. Kapitel 6.5 und 2.7.2). Die Netzwerkarbeit zielt nicht nur auf einzelfallbezogene Netzwerkressourcen von Klienten, sondern auch auf die Vernetzung des sozialen Umfeldes von Klienten sowie die Vernetzung der sozialen Einrichtungen und Institutionen. Das heißt, es werden nicht nur egozentrierte Netzwerke in den Blick genommen, sondern auch die Vernetzung der individuellen und institutionellen Akteure untereinander. Dies geschieht in beiden Bereichen in unterschiedlicher Weise: Die Jugendhilfe ist in Deutschland in hohem Maße durch gesetzliche Vorgaben der Sozialgesetzgebung geprägt und strukturell eine verwaltungsdominierte Aufgabe. Um die gesetzlichen Aufträge wahrzunehmen, ist eine Vernetzung mit anderen Verwaltungseinheiten und freien Trägern notwendig. Dies hat sich auch in der Neufassung der Sozialgesetzbücher niedergeschlagen. In der Gemeinwesenarbeit gehört Netzwerkarbeit mit einzelnen Klienten ebenso zur Standardaufgabe wie die Vernetzung der sozialräumlichen Akteure, um die Netzwerkpotentiale zur Stärkung des Sozialraums zu aktivieren. In der Auswertung und Interpretation ist zu berücksichtigen, inwiefern die vorgegebenen strukturellen Netzwerkaufgaben lediglich reproduziert werden und das empirisch gefundene Netzwerkbild in der Jugendhilfe beispielsweise durch die gesetzlichen Vorgaben und die Zertifizierungsrichtlinien der Familienzentren geprägt beziehungsweise dominiert wird.

Die Anzahl der Interviews resultiert aus einer möglichst hohen Zuverlässigkeit der Aussagen, indem es durch die Vielzahl der Interviews pro Themenfeld zu einer Häufung ähnlich lautender Aussagen beziehungsweise gegenseitiger Bestätigung der Verwendungsformen kommt, so dass es eine theoretische Sättigung entsteht (vgl. Strübing 2008: 33f). Dies bezeichnet das Phänomen, dass es durch weitere Interviews keine neuen Informationen und damit keinen Erkenntniszugewinn gibt. Zum anderen soll auch eine hinreichende Varianz von Aussagen und Unterschiedlichkeiten aufgedeckt werden. Da es keine theoretischen oder methodischen Vorüberlegungen zur räumlichen Verortung der Akteure gibt, wurden aus pragmatischen Gründen Interviewpartner in Nordrhein-Westfalen gewonnen.

Bei der Auswahl wird berücksichtigt, dass gleichermaßen Jugendamtsleiter aus Großstädten, Kleinstädten und Landkreisen interviewt wurden, da Netzwerke in unterschiedlich großen Kommunen unterschiedliche Strukturen aufweisen. Je größer die Stadt, desto mehr Hierarchieebenen hat die Verwaltung und desto differenzierter sind die Zuständigkeiten auf Ämter und Personen aufgeteilt. Das heißt, die potentiellen Netzwerke sind größer, weisen eine geringere Dichte auf, die Netzwerkpartner sind tendenziell schwieriger zu erreichen und das Netzwerkmanagement erfordert mehr Ressourceneinsatz. In Landkreisen hat nicht jede Kommune ein eigenes Jugendamt: Bei kleinen Kommunen ist das Jugendamt

beim Landkreis angesiedelt und ist für mehrere Kommunen zuständig. Hier spielt zudem die räumliche Entfernung zwischen den Kommunen und der Kreisstadt eine Rolle. Es wurde darauf geachtet, dass die gleiche Anzahl von Gemeinwesenarbeitern und Sozialraumkoordinatoren in der Untersuchungsgruppe vertreten waren, da deren Aufgabenfeld sich voneinander unterscheidet (vgl. Kapitel 6.5 und 2.7.2).

Es wurden ausgewählte Jugendamtsleiter, Gemeinwesenarbeiter bzw. Sozialraumkoordinatoren angesprochen, ob sie zu einem Interview bereit wären. Die Eingrenzung der potentiellen Interviewpartner geschah nach Gesprächen mit professionellen Akteuren, die in den jeweiligen Arbeitsfeldern tätig sind. Im Bereich Jugendhilfe kannte der Schlüsselakteur den Personenkreis persönlich aus seinem beruflichen Tätigkeitsbereich und konnte vor diesem Hintergrund Informationen zur Verfügung stellen. Im Arbeitsfeld Gemeinwesenarbeit/Sozialraum wurde teilweise nach dem Schneeballprinzip vorgegangen, indem die Interviewpartner nach weiteren Interviewpartnern gefragt wurden.

#### *5.7.2 Leitfaden für episodische Interviews*

Das Interview und das Anschreiben an die Interviewpartner beschreiben das Thema und die Konzeption der Untersuchung (vgl. Kapitel 14). Dabei wurde bewusst die Verwendung des Begriffes „Metapher“ vermieden, um das Interview nicht vorab auf die der Untersuchung zu Grunde liegende Vorannahmen zu lenken. Auch im Interviewleitfaden wird der Begriff nicht verwendet. Zu Beginn des Interviews werden zunächst allgemeine, offene Fragen zum Begriff des Netzwerkes, zu Eigenschaften von Netzwerken und zu Netzwerkbildern gestellt. Schon mit der ersten Frage nach dem Begriff beziehungsweise der Definition von Netzwerken wurde beabsichtigt, Erzählimpulse zu setzen, die auf wissenschaftlich-theoretisches Wissen über Netzwerke rekurrieren. Falls nach den Einleitungsfragen keine Netzwerkmetaphern erwähnt werden, zielt die dritte Frage auf eine Umschreibung des Netzwerkbegriffs und soll Metaphern bei den Interviewpartnern generieren, ohne dies explizit zu forcieren. Diese Fragen des Interviews rekurrieren auf das semantische Wissen der Akteure (vgl. Flick 2011: 273f) über Netzwerkarbeit und deren Verständnis von Netzwerken als Teil ihrer Professionalität als Sozialarbeiter. Es handelt sich somit eher um begriffliches, also verarbeitetes, geronnenes Wissen, das abgefragt wird.

Im zweiten Teil des Leitfadens wird nach konkreten Episoden mit Netzwerken gefragt. Hier werden allgemeine Gesprächssituationen aus dem beruflichen Zusammenhang, Episoden aus der beruflichen Biographie sowie Erfolgserlebnisse und schlechte Erfahrungen mit Netzwerken in Erinnerung gerufen. Zu diesen Episoden werden wiederum die Beschreibungen bzw. die Eigenschaften der jeweili-

gen Netzwerke abgefragt. Im darauffolgenden Interviewteil wird der Steuerungsaspekt angesprochen. Aufgrund der Erkenntnisse der Verwendungsforschung, dass der Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis sich nur schlecht empirisch nachvollziehen lässt, wurde dieser Aspekt nicht nur indirekt und umschreibend thematisiert, sondern auch explizit erfragt, indem eine Frage nach dem Transfer von Erkenntnissen und Kenntnissen der Netzwerkforschung gestellt wurde. Abschließend werden die Erfahrungen und der Bedarf an Netzwerkberatung und Fortbildungen ermittelt. Diese Fragen beziehen sich auf Wissen der beruflichen Erfahrung und Alltagswissen, welche in Bezug zu dem semantischen, eher abstrakten Wissen über Netzwerke gesetzt werden sollen.

Aus Gründen der Vergleichbarkeit und zur Erfassung des Kontextes werden auch Fragen zu der spezifischen Situation in der Kommune und den allgemeinen Rahmenbedingungen der jeweiligen Verwaltungskultur der Netzwerkarbeit gestellt. Da die Größe der Kommune bzw. Stadt bzw. die Kooperationskultur innerhalb der Verwaltung ein wichtiger Einflussfaktor ist, wird dieser Aspekt explizit abgefragt.

### **5.8 Methodische Untersuchungs- und Auswertungsschritte**

Zusammengefasst ergeben sich so folgende methodische Untersuchungs- und Auswertungsschritte:

1. Erhebung der Artikel zum Thema „Netzwerke“ aus Wörterbüchern der Sozialen Arbeit sowie Durchführung der episodischen Interviews.
2. Ausschneiden und Sammeln (vgl. Kruse et al. 2011).
3. Kategorisieren (vgl. Kruse et al. 2011).
  - Abgrenzung der metaphorischen Verwendung gegenüber anderen Verwendungsformen mit den Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2010).
4. In Bezug auf Metaphernanalyse: Abstrahieren und Vervollständigen (vgl. Kruse et al. 2011).
  - Metaphorische Erweiterung (Bestimmung des zusätzlichen Gehalts der Metapher gegenüber dem Ursprungsbegriff und des Zugewinns an Information)
  - Veränderung und Transformation (Die Metapher wird in ihrer Bedeutung umgekehrt, um neue Einsichten über die Metapher zu gewinnen.)
  - Erschöpfung der Metapher (Die Metaphern werden gezielt wörtlich genommen und übergeneralisiert, um ihren Geltungsbereich abzustecken.) (vgl. Debatin 2011).

5. In Bezug auf Metaphernanalyse: Interpretation und Einbindung der Metaphern (vgl. Kruse et al. 2011).
  - Historisierung der Metapher (Die Metapher wird auf den historischen Gehalt und historische Wortbedeutungen untersucht.) (vgl. Debatin 2011).
  - Die Interaktionen des Begriffs mit einzelnen Kontexten in einzelnen Zeiten und Disziplinen rekonstruieren die Besonderheiten der Aneignung und des Bedeutungswandels (vgl. Maasen 2009: 73).
  - Rekonstruktion der in den metaphorischen Konzepten verdichteten Sinnstrukturen (vgl. Schmitt 2011).

### **5.9 Durchführung, Transkription und Kodierung der Interviews**

Es erklärten sich zehn Jugendamtsleiter zu einem Interview bereit, die im Zeitraum von 4.2.2014 bis 18.3.2014 überwiegend im jeweiligen Jugendamt stattfanden und vom Autor durchgeführt wurden. Ein Interviewpartner war langfristig verhindert, so dass dieses Interview nicht zustande kam. Zwei Interviews fanden in Köln im Büro des Autors statt, da die Interviewpartner Termine in Köln hatten. Unter den Interviewpartnern waren drei Jugendamtsleiter aus nordrhein-westfälischen Großstädten, die anderen kamen aus Mittelstädten beziehungsweise Landkreisen. Von den angesprochenen Gemeinwesenarbeitern und Sozialraumkoordinatoren erklärten sich fünf zu einem Interview bereit. Diese Interviews fanden im Zeitraum von 10.2.2014 bis 19.5.2014 im jeweiligen Stadtteil statt. Die Interviews dauerten zwischen 26 und 72 Minuten, im Durchschnitt ca. 60 Minuten. Ein Interviewpartner hatte eine Doppelfunktion, da er zum Befragungszeitpunkt Jugendamtsleiter war und zuvor im Bereich Gemeinwesenarbeit tätig war. Insofern deckten seine Antworten beide Themenbereiche ab. Im Verlauf der Interviews zeigte sich schon recht frühzeitig, dass die Jugendamtsleiter und die Gemeinwesenarbeiter in Bezug auf das zentrale Forschungsinteresse in ähnlicher Weise antworteten und die Interviews wenig divergierende Informationen enthielten, so dass man von einer theoretischen Sättigung sprechen kann und die Durchführung weiterer Interviews mit hoher Wahrscheinlichkeit keine neuen relevanten Informationen ergeben hätte.

Die Interviews wurden aufgezeichnet und nach den Transkriptionsregeln von Kuckartz (2007: 27ff; 2014: 136f) transkribiert. Die Interviewtranskripte wurden mit der Textmanagementsoftware MaxQDA kodiert (vgl. Flick 1996: 147ff; Lamnek 1995: 362ff). Bei einem Interview stellte sich bei der Sichtung der Audioaufzeichnung heraus, dass nur die ersten 19 von ca. 40 Minuten aufgezeichnet wurden.



Der Interviewer hat daher ein thesenartiges Gedächtnisprotokoll der fehlenden Aufzeichnung unmittelbar im Anschluss an das Interview angefertigt.

In den Ergebniskapiteln 7 bis 9 werden die Kategorien zunächst deskriptiv dargestellt und dann übergreifende Erkenntnisse abgeleitet.

## **6 Die Etablierung des Netzwerkbegriffs in Wörter- und Lehrbüchern der Sozialen Arbeit**

### **6.1 Der Netzwerkbegriff im zeitlichen Verlauf**

Das Stichwort „Netzwerk“ taucht in den ersten Auflagen der Wörterbücher der Sozialen Arbeit nicht auf. In den 70er Jahren ist das Stichwort in keinem der Wörterbücher enthalten, in den 80er Jahren lediglich in einem Wörterbuch. 1986 erscheint es zum ersten Mal im „Fachlexikon der sozialen Arbeit“ (Pankoke 1986). Erst seit Mitte der 90er Jahre wird es auch in den anderen Wörterbüchern aufgegriffen (vgl. Röhrle 1994a; Schmölz 1995; Nowak 1996). Im „Handbuch Sozialarbeit“ erscheint das Stichwort erst im Jahr 2005 (vgl. Nestmann 2005), was auch der langen Veröffentlichungspause im Vergleich zur vorhergehenden Auflage aus dem Jahr 1987 geschuldet ist. Seitdem ist das Stichwort in allen Wörterbüchern enthalten und wird immer differenzierter und ausführlicher thematisiert. So gibt es in dem Taschenwörterbuch „Soziale Arbeit“ von 2012 neben dem Stichwort „Soziale Netzwerke“ (Bullinger 2012) auch die Stichworte „Netzwerkkooperation, Netzwerkmanagement“ (Schubert 2012).

Die erste Auflage des „Fachlexikon der sozialen Arbeit“ von 1980 enthält keinen Artikel zum Stichwort „Netzwerk“. Erst in der zweiten Auflage von 1986 erscheint ein Artikel mit dem Titel „Netzwerke, soziale“ (Pankoke 1986), der nahezu unverändert auch in den folgenden Auflagen bis 1997 übernommen wird. 1993 wird ein Absatz über die DDR ergänzt, der nach der deutschen Wiedervereinigung 2002 wieder entfällt. In den Jahren 2002 und 2007 unternimmt der Autor größere Überarbeitungen des Artikels. In der Auflage von 2011 entfällt das Stichwort „Netzwerk“ zugunsten eines Querverweises auf „Soziales Kapital“.

Im „Wörterbuch Soziale Arbeit“ erscheint in der 4. Auflage von 1996 erstmals ein Stichwortartikel zum Thema Netzwerke (vgl. Nowak 1996), der nur leicht überarbeitet in den folgenden Auflagen (vgl. Nowak 2005; 2008; 2013) wieder veröffentlicht wird.

In der ersten Auflage des „Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit“ erscheint 1994 unter dem Stichwort „Netzwerk“ ein Artikel (vgl. Röhrle 1994a), der in den folgenden Auflagen bis 2000 nahezu unverändert übernommen wird (vgl. Röhrle 1996; 1998; 2000).

Im „Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik“ erscheint 1995 zuerst das Stichwort „Netzwerk, Soziales“ (Schmölz 1995), das in den darauffolgenden Auflagen von unterschiedlichen Autoren behandelt wird (vgl. Kaller 2001b; Sängler 2007). Der Stichwortartikel von 2001 wurde weitgehend aus der Voraufgabe übernommen, während die 5. Ausgabe von 2007 einen vollständig neu formulierten Artikel enthält.

Im „Handbuch Sozialarbeit“ erscheint 2005 erstmals ein Artikel unter dem Stichwort „Soziale Netzwerke und Soziale Unterstützung“ (Nestmann 2005). In der darauffolgenden Auflage von 2011 wurde das Stichwort von einem anderen Autor bearbeitet (Otto 2011). Der Titel des Artikels ändert sich in „Soziale Netzwerke“, der Begriff „Soziale Unterstützung“ fällt weg.

## 6.2 Das Verständnis des Netzwerkbegriffes

Es gibt eine Reihe von thematischen Überschneidungen, die mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und Ausführlichkeit in vielen Wörterbucheinträgen auftauchen. Fast alle Stichworteinträge benennen die unterschiedlichen Verständnisse des Netzwerkbegriffes als persönliche Netzwerke des nahen Umfeldes familialer Prägung, institutionalisierte Netzwerke zwischen Klienten und sozialen Diensten sowie Netzwerke zwischen Organisationen als Anbieter sozialer Dienstleistungen. Hier wird mit unterschiedlichen Begriffspaaren gearbeitet und zwischen informellen und formellen Netzwerken (vgl. Pankoke 1986: 598), zwischen natürlichen und künstlichen Netzwerken (vgl. Pankoke 1986: 598; Schmölz 1995: 302) unterschieden. Röhrle (1994a: 333) bezeichnet es als eine individuelle und transindividuelle Betrachtungsebene. In den Wörterbuchartikeln der 80er Jahre wird der Schwerpunkt häufiger auf das persönliche Netzwerk von Klienten gelegt. Zwar werden die verschiedenen Verständnisse des Netzwerkes erwähnt, aber in den darauffolgenden Ausführungen wird ausführlich auf die individuelle Ebene eingegangen, die für die Arbeit des Sozialarbeiters mit dem Klienten relevant ist (vgl. Pankoke 1986; Röhrle 1994a; Nowak 1996; Schmölz 1995). Erst Ende der 90er/Anfang der 2000er Jahre werden auch die Organisationsnetzwerke häufiger thematisiert.

*„(...) sind zu unterscheiden zwischen gewachsener Nähe familialer oder korporativer Bindung, aber auch von der funktionalen Schaltung formaler Organisationen.“ (Pankoke 2007: 857)*

*„(...) bezeichnen Beziehungsgeflechte, die zwischen sozialen AkteurlInnen wie Individuen und/oder Organisationen bestehen.“ (Bullinger 2012: 270)*

In der aktuellen Ausgabe des „Handbuch Sozialarbeit“ von 2011 fällt ein Teil der Stichwortüberschrift („Soziale Unterstützung“) weg, was auf die Schwerpunktverschiebung weg von der individuellen Förderung hinweist. Aber auch nach der Jahrtausendwende bleibt der Schwerpunkt deutlich auf den klientenbezogenen

Netzwerken (vgl. Nestmann 2005; Otto 2011). Nur Sänger (2007) betont die institutionelle Perspektive von Netzwerken, die weniger auf die individuellen Netzwerke des persönlichen Umfeldes zielen, und definiert Netzwerke als „ein Sozialsystem in einem bestimmten Politikfeld, das das Zusammenwirken der unterschiedlichsten exekutiven, legislativen und gesellschaftlichen Institutionen und Gruppen bei der Entstehung und Durchführung einer bestimmten Politik umfasst (Windhoff-Héritier)“ (Sänger 2007: 429). Im Unterschied zu den natürlich gewachsenen richtungsoffenen Netzwerken sind institutionelle Netzwerke „kein Selbstzweck, sondern verfolgen ein Ziel“ (Sänger 2007: 429). Diese Zweiteilung des Netzwerkbegriffes zwischen persönlichen Netzwerken und institutionellen Netzwerken zieht sich bis in die aktuellen Ausgaben der Wörterbücher. Symptomatisch für die Schwerpunktsetzung auf die persönlichen Netzwerke ist die Entscheidung seit der 7. Auflage des „Fachlexikon der Sozialen Arbeit“ (vgl. Mulot/Deutscher Verein für öffentliche und Private Fürsorge 2011; Mulot et al. 2017), einen Artikel zum Thema „Netzwerk“ zugunsten eines Querverweises auf das Stichwort „Soziales Kapital“ wegfallen zu lassen. Damit gibt es in der aktuellen Ausgabe keinen Artikel zum Netzwerkbegriff, sondern einen Artikel zu „Soziales Kapital“, der die persönlichen Netzwerke thematisiert und zwei Artikel zu den Stichworten „Kooperation“ und „Koordination“, die die Netzwerkbeziehungen zu und zwischen Organisationen beschreiben.

Viele Autoren betonen die heterogenen Bedeutungen des Begriffes „Netzwerk“. Das gesamte Spektrum des Netzwerkbegriffes beschreibt Nowak (1996: 409) „von der normativen Kategorie des kleinen Netzes als Maß des sozialen Zusammenlebens über die Vernetzung als sozialtechnokratische Zauberformel und die soziale Unterstützung in psychosozialen Handlungszusammenhangen bis hin zum Analyseinstrument für soziale Beziehungen.“ Mit der Bezeichnung „Zauberformel“ bringt er eine ähnliche Kritik an der Verwendung des Netzwerkbegriffes zum Ausdruck wie Röhrle, der einerseits eine Theoriearmut konstatiert und angesichts der Willkürlichkeit des Theoriebezugs von einem „Omnibusbegriff“ spricht (Röhrle 1994a: 335). Uneinigkeit besteht auch über die Relevanz des Begriffes für die Soziale Arbeit. Die Frage ist, ob es eine „analytische Kategorie“ (Schmölz 1995: 302) beziehungsweise ein „analytisches Konstrukt“ (Otto 2011: 1376) ist, das mehr für die wissenschaftliche Forschung nutzbar ist, um Strukturen von sozialen Beziehungen zu untersuchen, als es Relevanz für die Praxis der Sozialen Arbeit hat. Ebenso kritisch bewertet Röhrle (1994a: 335) das Konzept, da es „mehr beschreibt als erklärt“.

Der Theoriebezug wird von den meisten Stichwortartikeln aufgegriffen. Die Theoriearmut (Röhrle 1994: 335) resultiert aus den multidisziplinären Herkünften des Begriffes. Während in den fruhlen Artikeln nur sporadisch auf die sozial- und politikwissenschaftlichen Traditionen Bezug genommen wird, geschieht dies in späte-

ren Jahren häufiger. Aber die Darstellung der wissenschaftlichen Traditionslinien geschieht insgesamt nur selektiv und kursorisch: So erwähnt Nowak (1996) die historischen Wurzeln aus den USA und Großbritannien, Schmölz (1995: 302) nimmt Bezug auf die Soziometrie, Nestmann (2005: 1684) bezieht sich auf Moreno und Lewin, Otto (2011: 1376) unter anderem auf Simmel und Weber. Hervorgehoben wird hingegen die Fähigkeit des Netzwerkkonzepts, die Mikro- und Makroebene zu überbrücken (vgl. Nestmann 2005: 1684; Bullinger 2012: 270).

In den meisten Artikeln wird das Instrument der Netzwerkanalyse, insbesondere die quantitativen Methoden zur Analyse von Gesamtnetzwerken, mit Kennwerten wie Dichte oder Nähe verbunden assoziiert (vgl. Nowak 1996: 409; Nestmann 2005: 1686; Sängler 2007: 429; Bullinger/Nowak 1998: 271).

Die Relevanz von Netzwerken wird nahezu durchgehend mit der Modernisierung der Gesellschaft in Verbindung gebracht. Nowak (1996: 409) spricht sogar von einer „Netzwerkisierung der Gesellschaft“. Einerseits eröffnet die Liberalisierung und Pluralisierung der Lebensverhältnisse neue Lebensentwürfe, andererseits gibt es weniger traditionelle Bindungen, die durch Netzwerke kompensiert werden müssen. Dies hat auch zu einer Veränderung der persönlichen Netzwerkstrukturen geführt.

*„(...) in kritischen Lagen soz. Rat- und Hilflosigkeit erscheinen die kleinen Kreise persönlicher Nähe oft als zu eng und schwach, um wirksam Hilfe zu bieten.“ (Pankoke 2007: 857)*

Kritisch wird die Krise des Wohlfahrtsstaates angesichts der Einsparungen bei den sozialen Dienstleistungen gesehen, wenn die Förderung von privaten Netzwerken die eingesparten Mittel der öffentlichen Hand kompensieren soll (vgl. Röhrle 1994a: 333).

Dies hat auch Rückwirkungen für die Rolle und professionellen Kompetenzen des Sozialarbeiters bzw. Sozialpädagogen. So wird mit dem Aufstieg des Netzwerkgedankens die Rolle des „professionellen Helfer als Netzwerker“ (Pankoke 1993: 669) stärker hervorgehoben (vgl. Pankoke 1993: 669). Es wird die Unterscheidung zwischen klientenbezogenen Netzwerken und institutionellen Netzwerken deutlich, denn der Sozialarbeiter wirkt „als intermediärer Netzwerker, um das vorhandene persönliche Netzwerk durch zusätzliche primäre und sekundäre N. zu erweitern und miteinander zu verbinden“ (Nowak 1996: 410). Unter Umständen sind es mehrere Rollen, die der „Sozialarbeiter als Koordinator, Advokat und Berater zugleich“ (Nowak 1996: 410) ausfüllen muss.

Entsprechend der Schwerpunktsetzung auf persönliche Netzwerke beginnen Netzwerkinterventionen bei der Analyse und Förderung der Netzwerkdefizite von Klienten (vgl. Schmölz 1995: 132; Nowak 1996: 410). In mehreren Stichwortartikeln wird dies unter der Überschrift „Soziale Unterstützung“ (Otto 2011: 1382;

Bullinger 2012: 271) und Interventionen ausführlich behandelt (vgl. Nestmann 2005: 1690; Otto 2011: 1380ff; Bullinger 2012: 271). Vergleichsweise selten wird in den frühen Wörterbucheinträgen auf die Gemeinwesenarbeit als Praxisfeld für Netzwerkarbeit eingegangen. Röhrle (1994a: 334) sieht über das soziale Umfeld der Netzwerke einen lebensweltlichen Zugang der Gemeinwesenarbeit. Erst spätere Einträge erwähnen den Sozialraum und Empowerment als Arbeitsfeld der Netzwerkarbeit (vgl. Nowak 2013: 632).

### **6.3 Zur Steuerung von Netzwerken**

Die Koordination oder Steuerung von Netzwerken wird nur in wenigen Stichwortartikeln thematisiert. Angesichts der Fokussierung der Artikel auf die klientenbezogenen Netzwerke ist dies wenig überraschend. Ansatzweise werden die Probleme und Abhängigkeiten der Sozialarbeiter in den institutionellen Netzwerken aufgegriffen. Pankoke (1986: 598) spricht von „problemlösender Wirkung sozialer Vernetzung“, weist aber auch darauf hin, dass das Wirken in Netzwerken „oft schwierige Spannungen, Vermittlungen, Auseinandersetzungen und Verhandlungen zwischen dem politisch-administrativen System und den selbstaktiven Feldern der Selbsthilfe, Selbstorganisation und Selbststeuerung“ (Pankoke 1986: 598) bedeutet. Diese Ambivalenz wird auch bei Nowak (1996: 410) erwähnt.

Pankoke (2002: 665) greift die Steuerungsdebatte explizit auf und bezieht sie allgemein auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung.

*„(...) steuerungstheoretisch in ihrer Bedeutung für die nachhaltige Entwicklung einer partizipativen und assoziativen Demokratie.“*

*„(...) auf Systemebene der politisch-administrativen Steuerung eröffnen Policy-N. eine strategische Offenheit für die Komplexität moderner Gesellschaften.“ (Pankoke 2002: 665)*

Ähnlich allgemein formuliert Säger (2007: 429), dass „Netzwerke die Aufgabe von Gestaltungs- und Steuerungssystemen“ übernehmen.

### **6.4 Die Extraktion und Erweiterung von Netzwerkmetaphern**

In den Wörterbucheinträgen wird der Netzwerkbegriff selten nicht als Metapher genutzt oder metaphorische Sprachformen zur Beschreibung verwendet. Lediglich Röhrle greift explizit die metaphorische Nutzung des Begriffs auf und grenzt sie gegen die analytische Funktion ab:

*„Im metaphorischen Sinne handelt es sich hierbei um soziale Lebensformen, die sich als quasi-stabilen Muster von Verknüpfungen, Bindungen, Kommunikations- und Austauschprozessen darstellen lassen. Im analytischen*

*Wortgebrauch werden SNW als soziale Gefüge unterschiedlicher Art definiert (...).“ (Röhrle 1994a: 331)*

Weiter kritisiert er in Bezug auf Interventionsformen der Netzwerkarbeit: „Eine Gruppe von netzwerkorientierten Maßnahmen nutzt das Konzept ausschließlich im metaphorischen Sinne“ (Röhrle 1994a: 334). Nestmann greift einen Teilaspekt auf und stellt einen Zusammenhang zwischen der zunehmenden Bedeutung der Medien bzw. des Internets und dem Siegeszug der „»Vernetzungs«-Metapher“ (Nestmann 2005: 1684) her. Sänger (2007: 429) wählt zur Charakterisierung des Netzwerkbegriffes die Synonyme „Seilschaften“, „Vetternwirtschaft“, „Cliques“, „(kölscher Klüngel)“, oder „Schwarz-Geld-Affäre“, die hier eher wie ein rhetorisches Mittel wirken, als eine analytische Annäherung an den Netzwerkbegriff darstellen.

Die wenigen benutzten Metaphern werden im Folgenden zitiert und über die Ursprungsquelle hinaus weiterentwickelt (vgl. Kapitel 5.8). So gibt es in einigen Texten metaphorische Annäherungen:

*„(...) deren Teilsysteme alle hochgradig arbeitsteilig mit einander **verzahnt** sind (Interdependenzketten), andererseits die **wachsende** Individualisierung der Lebenswelt durch **Auflösung** traditioneller Bindungen wie u.a. durch **Zerfaserung** der Familie, d.h. die kleinen **dichten** Beziehungs**geflechte** von lebenslangen **festen** Gemeinschaften werden durch viele **lockerer** selbstgewählte Beziehungsnetzwerke mit wechselnden sozialen Bezugfeldern ergänzt bzw. ersetzt.“ (Nowak 1996: 409, Hervorhebungen: H.Sp.)*

Es handelt sich bei der zitierten Passage weniger um eine feste Metapher, sondern einen beschreibenden Versuch, die Ambivalenz des Netzwerkbegriffs durch die Gegensatzpaare „verzahnt/wachsend“, „Auflösung/dicht“, „fest/locker“ abzubilden. Die Wahl der Substanzen „Zahn“ und „Fasern“ bilden die Verschiedenheit von sehr harten und weichen – aber widerstandsfähigen – Materialien ab. Andererseits deutet der Verweis auf den „Zahn“ und das „Wachstum“ sowie die „Auflösung“ und „Zerfaserung“ auf eine Dynamik von Netzwerken, die sich kontinuierlich verändern und eher als Prozess verstanden werden können. Die Auswahl der Begriffe verweist auf organische Substanzen und Prozesse der Veränderung von Körpern. Die Begriffe „Geflechte“ und „Zerfaserung“ deuten auch auf die metaphorische Beschreibung von Netzwerken als gewebter, geflochtener, gestrickter Stoff, der je nach Technik eine dichtere oder lockere Maschenstruktur hat.

Nestmann (2005: 1684) beschreibt ein Bild des Netzwerkes als „Fischernetz“, in dem „durch das Garn mit anderen Knotenpunkten“ die „Verbindungen, Verknüpfungen“ hergestellt werden. Diese bekannte Metapher knüpft an die visuelle Abbildung von Netzwerken als Graphen an und stellt die Analogie zu Netzen des Fisch- und Tierfangs her. Die mit dieser Metapher einhergehenden Konnotationen rekurrieren einerseits auf die Festigkeit des Werkstoffes „Garn“ als relevanten Fak-

tor für die Funktionsfähigkeit oder das Versagen des Netzwerkes. Andererseits sind die Lücken entscheidend, deren Größe dafür verantwortlich ist, wer in dem Netz hängen bleibt oder durchfällt. Im Unterschied zum Gefangenwerden im Fischernetz ist es im sozialen Netz eher erstrebenswert, darin aufgefangen zu werden. Andererseits liegt dem sozialen Netz eine Zwangsläufigkeit zu Grunde, da jeder in irgendeiner Form in sozialen Netzwerken eingebunden ist. Für das Fischernetz bedarf es eines agierenden Akteurs, der beispielsweise über die Materialität des Fischernetzes und die Netzgröße entscheidet sowie den Prozess des Fischfangs mit seinem handwerklichen Know-how durchführt. Hier kann die Analogie zu dem steuernden, professionellen Akteur eines sozialen Netzwerkes gezogen werden, der seine Kompetenzen zur Koordination des Netzwerkes einsetzt.

Eine weitere Metapher ist die „soziale Einbettung“ (Nestmann 2005: 1684). Auch hier lassen sich antinomische Kategorien bilden. Das Bett stellt einerseits eine weiche Umgebung dar, in die man sich fallen lassen kann und wo man abgedeutet aufgefangen wird. In einem Bett liegt man nicht nur auf einer bequemen Matratze, sondern wird auch von einer wärmespendenden, isolierenden Bettdecke umhüllt. Diese den ganzen Körper umfassende Einhüllung kann in kritischer oder affirmativer Analogie zu dem alle Lebensbereiche umfassenden sozialen Absicherungssystemen gesehen werden. Andererseits gibt es harte und weiche Matratzen, die je nach persönlicher Präferenz das Gebettetsein angenehm oder unangenehm gestalten. Der Bettrahmen begrenzt die Wirkung des Bettes auf einen definierten Raum. Wenn dieser verlassen wird und man aus dem Bett fällt, gibt es eine harte Landung auf dem Fußboden; so wie die gesetzlichen Grundlagen klare Rahmenbedingungen für die soziale Absicherung vorgeben.

Nestmann (2005: 1687) beschreibt das „Netzwerk als Puffer“. Damit bezieht er sich auf die eingeschränkte Wirksamkeit der Netzwerkförderung, die alleine keine Probleme löst, sondern nur dazu beiträgt, Symptome abzuschwächen. Erst in Verbindung mit anderen Faktoren können Ursachen bekämpft und grundlegende Lösungen geschaffen werden. Eine verwandte Metapher gibt es in der Resilienzforschung, bei der ein soziales Problem eine Widerstandsfähigkeit gegenüber Einflussfaktoren entwickelt und durch Schutz- und Risikofaktoren gefördert oder verhindert werden kann. Es lassen sich keine monokausalen Zusammenhänge herstellen, sondern nur Wahrscheinlichkeiten, mit denen Einfluss auf ein soziales Phänomen ausgeübt werden kann. Eine Parallele gibt es auch zu chemischen Pufferlösungen, die den pH-Wert einer Lösung konstant halten, wenn säure- oder basehaltige Flüssigkeiten hinzugegeben werden. Sie puffern die Wirkung von Säuren und Basen ab. Dies gelingt jedoch nur, wenn ein spezifischer Volumenschwellenwert an zugefügter Säure oder Base nicht überschritten wird.

Die dominierende Metapher ist jedoch das „Netzwerk als soziale Unterstützung“. Wenn aus eigener Kraft keine Verbesserung der Situation bewirkt werden kann, benötigen die Klienten der Sozialen Arbeit eine *Stütze*, die entweder durch die professionellen Kräfte oder das den Klienten umgebende Umfeld zur Verfügung gestellt werden kann. Es wird das Bild eines Klienten gezeichnet, der Einschränkungen oder Defizite aufweist, die er selbst nicht abstellen kann. Idealerweise erfolgt die stützende Intervention zeitlich begrenzt, bis der Klient im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe wieder auf eigenen Füßen stehen kann – ähnlich wie Kranke mit Gehbehinderung eine Krücke brauchen, bis der Heilungsprozess die temporären Einschränkungen der Bewegungsfreiheit aufgehoben hat.

*„Denn was sind Netzwerke anderes, als der soziale Kitt oder der Baustoff solidarischer Lebenswelten.“ (Keupp 1994; nach Otto 2011: 1378)*

Kitt kam früher als Befestigung der Glasscheiben im Fensterrahmen zum Einsatz. Er nimmt im Vergleich zu den anderen Bauteilen des Fensters nur wenig Volumen ein, aber ohne ihn ist die Funktionsweise der gesamten Fensterkonstruktion nicht gewährleistet. Er ist im Unterschied zu den anderen Materialien eine flexible, formbare und veränderbare Masse. Eine ähnliche Funktion übernehmen Netzwerke „im Sinne von Integration oder der Schaffung von Wohlbefinden und Lebensqualität“ (Otto 2011: 1378).

### **6.5 Zwischenresümee: Kontexte von Netzwerken und Netzwerkmetaphern**

Die Verwendung des Netzwerkbegriffs in den Fachwörterbüchern der Sozialen Arbeit wird von dem Verständnis von Netzwerken als persönlichen Netzwerken von Klienten im nahen sozialen Umfeld dominiert. Institutionelle Netzwerke zu oder zwischen Organisationen der Sozialen Arbeit werden erwähnt, spielen aber erst nach dem Jahr 2000 eine größere Rolle im Diskurs. Es fällt auf, dass der sozialwirtschaftliche und politische Kontext der neuen Steuerung und der neoliberalen Wende weitgehend ausgeklammert bleibt. Entsprechend findet sich keine Debatte über die Steuerung von Netzwerken in den Wörterbüchern. Stattdessen wird ausführlich auf die Interventionsmöglichkeiten und Methoden zur Aktivierung der Netzwerkressourcen der Klienten eingegangen. Die Beratung von Netzwerken wird demgegenüber nicht thematisiert. Entsprechend des fachwissenschaftlichen Diskurses und Sprachduktus, der von Wissenschaftlern geführt wird, ist eine metaphorische Verwendung des Netzwerkbegriffes eher selten und findet nur sporadisch statt. Häufig ist die Metapher des Netzwerkes als soziale *Unterstützung* – wobei dies gleichzeitig auch ein Fachbegriff ist. Noch seltener sind visuelle Metaphern zu beobachten.

Netzwerke sind auf unterschiedlichen Ebenen und Kontexten verortet. Akteure von Netzwerken können Individuen oder Institutionen sein und diese Netzwerke



können auf verschiedenen Hierarchieebenen angesiedelt sein. Bei der Verwendung des Netzwerkbegriffs und von Netzwerkmetaphern zeigen sich gegenläufige Tendenzen in Bezug auf die Kontexte in der zeitlichen Entwicklung. Bei der Verwendung des Netzwerkbegriffs als methodisches Instrumentarium dominieren klientenbezogene Netzwerke von Individuen im Sinne von Unterstützungsnetzwerken. Nach dem Jahr 2000 werden auch Netzwerke von Institutionen und Organisationen thematisiert. Hingegen überwiegen bei den Netzwerkmetaphern infrastrukturelle Metaphern wie Transportnetze oder die Auffangfunktion des Netzes durch staatliche Unterstützungsleistungen, so dass eher die Verbindungen und die Feinmaschigkeit des Netzwerkes als die Knoten im Vordergrund stehen. In der Gemeinwesenarbeit lässt sich diese Entwicklungslinie ebenfalls nachzeichnen, indem zunächst ein gruppenbezogenes Netzwerkverständnis vorherrschte, das sich auf institutionelle Vernetzungen erweiterte. Hingegen ist in der Jugendhilfe der Netzwerkbegriff erst in der Diskussion um Bildungslandschaften und Familienzentren im Gebrauch und adressiert hier Vernetzungen zwischen den Organisationen der Jugendhilfe, Schule und weiteren sozialraumbezogenen Institutionen.

## **7 Die Verwendung des Netzwerkbegriffs in der Praxis der Sozialen Arbeit**

Es wurde ein Kategoriensystem nach der Qualitativen Inhaltsanalyse entwickelt. Die Bildung der ersten Kategorieebene orientierte sich an den Themenbereichen der Untersuchung. Aus dem Interviewmaterial wurden dann induktiv anhand des vorliegenden Materials Unterkategorien gebildet. So kamen zunächst neun Oberkategorien zustande.

Stellenwert der Netzwerkarbeit in der Praxis	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 5 Unterkategorien</li> <li>• 14 Kodiereinheiten</li> </ul>
Erfolgsfaktoren von Netzwerken	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 36 Unterkategorien</li> <li>• 202 Kodiereinheiten</li> </ul>
Definition Netzwerk	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 12 Unterkategorien</li> <li>• 32 Kodiereinheiten</li> </ul>
Alternative zum Netzwerkbegriff	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 14 Unterkategorien</li> <li>• 31 Kodiereinheiten</li> </ul>
Wissenstransfer	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 4 Unterkategorien</li> <li>• 25 Kodiereinheiten</li> </ul>
Netzwerkbilder & Netzwerkmetaphern	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 13 Unterkategorien</li> <li>• 34 Kodiereinheiten</li> </ul>
Fortbildung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 15 Unterkategorien</li> <li>• 34 Kodiereinheiten</li> </ul>
Kontext: Jugendhilfe	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 5 Unterkategorien</li> <li>• 28 Kodiereinheiten</li> </ul>
Kontext: GWA	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 4 Unterkategorien</li> <li>• 6 Kodiereinheiten</li> </ul>

**Abbildung 2: Kategoriensystem der Qualitativen Inhaltsanalyse**

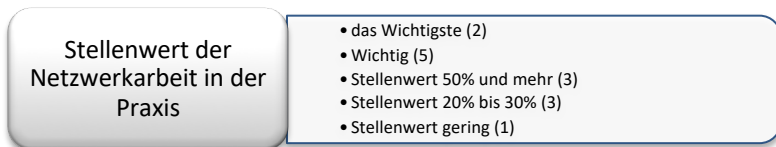
Die erste Kategorie „Stellenwert der Netzwerkarbeit in der Praxis“ hat eher einleitenden Charakter und ist deshalb nicht theoretisch abgeleitet beziehungsweise begründet. Die „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ sind mit 36 Unterkategorien und 202 Kodiereinheiten am stärksten ausdifferenziert. Sie werden in Kapitel 7.2 dargestellt. Die Kategorien „Definition des Netzwerkes“, „Alternative zum Netzwerkbegriff“ und „Wissenstransfer“ bilden den Themenkomplex zum Wissenstransfer und werden in Kapitel 8 beschrieben. Die Kategorie „Netzwerkbilder und Netzwerkmetaphern“ schließt inhaltlich an den Nachweis des Wissenstransfers an, wird aber aufgrund der spezifischen methodischen Vorgehensweise in Kapitel 9 behandelt. Die Kategorie „Fortbildungsbedarf“ ergänzt lediglich den Aspekt des Wissenstransfers, um explizit geäußerte Transferdefizite aufzudecken. Die beiden Kategorien „Kontext: Jugendhilfe“ und „Kontext: GWA“ waren ursprünglich gedacht, um relevanten Kontext zu erfassen. In der Auswertung hat sich jedoch her-

ausgestellt, dass sie keinen wesentlichen Erklärungsbeitrag leisten. Im Wesentlichen wurden aktuelle Förderprogramme und spezifische Maßnahmen in den Kommunen kodiert. Die beiden Kodiereinheiten werden daher hier nur dokumentiert, aber nicht textlich differenziert dargestellt.

Ausgangspunkt ist die Darstellung der quantitativen Häufigkeit der gefundenen Kategorien. Methodisch ist die Häufigkeit ein Indikator für die Relevanz der darin enthaltenen Inhalte. Je häufiger eine Textpassage von unterschiedlichen Personen einer spezifischen Kategorie zugeordnet werden kann, desto höher ist der Stellenwert dieses inhaltlichen Aspektes. Die Themen der Kategorien werden idealtypisch und exemplarisch an ausgewählten Ankerbeispielen, das heißt Zitaten aus den Interviews, verdeutlicht. Die Auswahl und Anzahl der Ankerbeispiele orientiert sich an der Prägnanz der Interviewaussagen.

### 7.1 Der Stellenwert der Netzwerkarbeit in der Praxis

In den beiden Arbeitsfeldern Jugendhilfe und Gemeinwesenarbeit wird der Netzwerkarbeit ein hoher Stellenwert eingeräumt. Die meisten Befragten (fünf Personen) erachten Netzwerkarbeit als wichtig oder räumen ihr einen Anteil von 50 und mehr Prozent ihrer Arbeitszeit ein (drei Personen). Zwei Befragte halten Netzwerkarbeit für das Wichtigste ihrer Arbeit. Wenige Befragte weisen ihr einen niedrigen Stellenwert zu: Drei Personen sehen den Zeitaufwand ungefähr zwischen 20 bis 30% ihrer Arbeitsleistung, ein Befragter hält den Stellenwert für gering. Diese Einschätzung unterscheidet sich nicht in den Arbeitsfeldern der Jugendhilfe und der Gemeinwesenarbeit.



**Abbildung 3: Kategorie: Stellenwert der Netzwerkarbeit in der Praxis<sup>20</sup>**

*„Ja die Netzwerke, sagen wir mal die Netzwerke sind sozusagen die Basis, weil über die Netzwerke kriege ich die Informationen, die ich benötige und die ich nicht im Internet irgendwo nachlesen kann – ist ja das eine – da wird mir der Bedarf formuliert. Auch den ich eben nicht nachlesen kann oder evtl. von Zahlen analytisch festlegen kann. Und mit den Netzwerken oder den*

<sup>20</sup> In den Abbildungen werden in Klammern die Anzahl der Textstellen zu der jeweiligen Kategorie angegeben. Es können sich mehrere Textstellen in dem gleichen Interview befinden. Die Reihenfolge der aufgeführten Unterkategorien orientiert sich nur grob an der Anzahl der Textstellen. Bei semantischer Nähe der Kategorien sowie zu Gunsten der textlichen Darstellung und inhaltlichen Argumentation wurde davon häufig abgewichen.

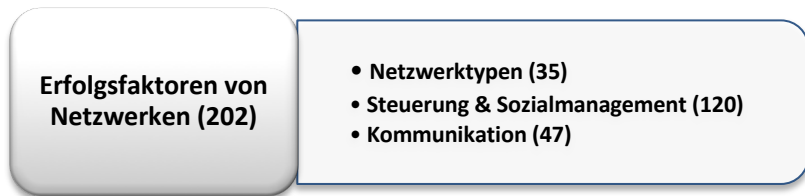
*Personen aus den Netzwerke versuche ich natürlich auch, die Arbeitsgruppen zu konstituieren, die dann die Maßnahmen umsetzen, die man sich da ausgedacht hat.“ (Interview 13, Absatz 34)*

Die Relevanz der Netzwerkarbeit wird demnach als Basis des beruflichen Kontextes und der Professionalität gesehen. Während es bei den Gemeinwesenarbeitern zum methodischen Instrumentarium gehört, sehen die Jugendamtsleiter „netzwerken“ als Bestandteil ihrer Führungsrolle.

*„Ich glaube, auch in der Leitungsfunktion ist der [Stellenwert; Anmerkung H.Sp.] deutlich höher. Letztendlich haben Sie ja auch – vielleicht nennen wir sie informelle Netzwerke – auch unter Mitarbeitern und unter Kollegen – auch da gibt es Gruppen, die sich schnell und eher austauschen und sich gegenseitig unterstützen, und welche, die eher nicht so dazugehören und und und“ (Interview 01, Absatz 60)*

Nur eine Person sieht eher einen geringen Stellenwert der Netzwerkarbeit in ihrer Tätigkeit. Es kann vermutet werden, dass hier die Führungsrolle innerhalb der Verwaltung anders interpretiert oder die Netzwerkfunktion auf andere Personen delegiert wird.

## 7.2 Erfolgsfaktoren von Netzwerken

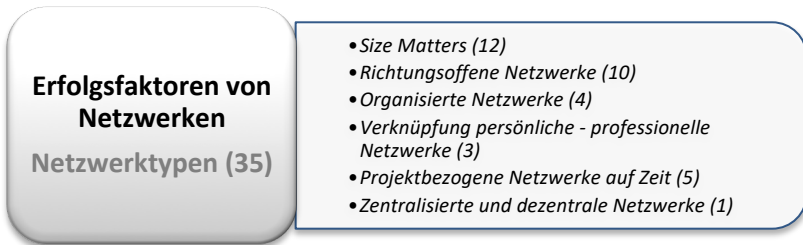


### Abbildung 4: Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“

Die Erfolgsfaktoren von Netzwerken sind das quantitativ dominierende Thema, das sich durch fast alle Interviews zieht und nicht nur auf explizite Nachfrage thematisiert, sondern auch bei der Schilderung von Episoden immer wieder aufgegriffen wird. Es gibt insgesamt 202 Textstellen, an denen Erfolgsfaktoren direkt oder indirekt angesprochen werden. Das Spektrum der einzelnen Faktoren ist breit gefächert: Es gibt 38 Unterkategorien, in die sich die Erfolgsfaktoren aufteilen. Dabei kristallisieren sich drei Kategorien heraus, die sich in weitere Unterkategorien unterteilen lassen. Es sind dies: Netzwerktypen, Steuerung & Sozialmanagement und Kommunikation.

### 7.2.1 Netzwerktypen

Schon bei der Eingangsfrage nach der Definition von Netzwerken, aber auch bei der Frage nach den Erfolgsfaktoren von Netzwerken wird im Interviewverlauf öfter die Erkenntnis verbalisiert, dass allgemeine Aussagen über Netzwerke kaum möglich sind, sondern zunächst festgelegt werden muss, über welche Art von Netzwerken geredet wird (sechs Interviews). Hierzu werden Netzwerktypen unterschieden, die an netzwerktheoretische Diskurse anknüpfen.



**Abbildung 5: Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ → „Netzwerktypen“**

#### Size Matters

Die Größe der Kommune und die daraus resultierende Netzwerkgröße beeinflusst die Kommunikationsprozesse im Netzwerk. Wie bereits als Hypothese formuliert, unterscheidet sich das Netzwerken zwischen großen und kleinen Kommunen. In größeren Kommunen gibt es mehr Träger und mehr administrative Ebenen in der Verwaltung, so dass Entscheidungen mit mehr Verhandlungspartnern besprochen und Kompromisse gefunden werden müssen. Aushandlungsprozesse dauern entsprechend länger. Es werden häufig Unterthemennetzwerke gebildet, die dann wieder koordiniert werden müssen. Für die Netzwerkkoordinatoren wird es in Abhängigkeit von der Netzwerkgröße schwieriger, Kontakt mit allen Netzwerkakteuren zu halten, als dies in kleinen und überschaubaren Kommunen ist. In Kommunen mit kleineren Einwohnerzahlen funktionieren die Netzwerke aufgrund der kleineren und intensiveren Netzwerke tendenziell besser und sind effektiver.

*„Und wir sind natürlich klein. Das trägt auch sicherlich mein Verständnis von Netzwerken und Netzwerkarbeit, dass wir eine sehr überschaubare Kommune sind. (...) Letztendlich kennt hier jeder jeden. (...) Ich kenne alle Schulleiter, ich kenne alle persönlich. Das ist natürlich ein komplett anderer Start, wenn wir an den Start gehen. Wir sind letztendlich, was für eine große Stadt ein kleiner Stadtteil ist. (Interview 1, Absatz 92)*

*Das war die Größe, die Größe macht das eigentlich kaputt. Dass da nicht mehr genetztwerkt wurde, auch nicht mehr gearbeitet wurde, dann in so einer großen Runde, wenn da 50 Leute sitzen, dann versucht ein Thema in den Raum zu bringen und so was mal zu besprechen, da passiert nichts, ist zu groß. Bei 10, 12 Leuten ist das ganz was anderes, da packt jeder mal kurz aus und sagt, ja passt mal auf, oder wie auch immer. Bei 60 Leuten dann (xxx); ganz, ganz schwer. (Interview 4, Absatz 44)*

Der Zweck von Netzwerken besteht in der Nutzung von Ressourcen. Bourdieu (1992: 70f) versteht Netzwerke als Voraussetzung für die Akkumulation von sozialem Kapital, das sich in ökonomisches oder kulturelles Kapital konvertieren lässt. Nach Coleman (1991: 392) dient Sozialkapital zur Begünstigung von Handlungen und besteht aus einem Aspekt der Sozialstruktur.<sup>21</sup> Voraussetzung für die Bildung von Sozialkapital ist das Vertrauen, die Geschlossenheit, die Stabilität und die Ideologie von Sozialstrukturen (vgl. Coleman 1991: 413–416). In Netzwerken mit wenigen Akteuren – wie in kleinen Kommunen – lässt sich eher Vertrauen herstellen, da die gleichen Akteure häufiger zusammentreffen und häufiger kommunizieren. Geschlossenheit beschreibt die Struktur der Vernetzung: In geschlossenen Netzwerken ist die Netzwerkdicke hoch und die Pfadlängen sind klein. Das heißt, die meisten Akteure sind mit anderen Akteuren direkt verbunden oder über wenig Zwischenschritte erreichbar. In kleinen Netzwerken sind geschlossene Netzwerke eher anzutreffen als in größeren Netzwerken. Die personelle und zeitliche Stabilität ist in kleinen Netzwerken eher zu realisieren, da weniger Netzwerkaktivitäten an andere Akteure delegiert werden und weniger Stellvertreternetzwerke entstehen. Unter Ideologie kann das Teilen von Wertehaltungen verstanden werden. Aufgrund einer beschränkteren Ausdifferenzierung und des Gruppendrucks kann dies in kleineren Netzwerken eher realisiert werden.

### *Richtungsoffene Netzwerke*

Richtungsoffene oder zweckoffene Netzwerke werden unter zwei verschiedenen Perspektiven wahrgenommen. Richtungsoffene Netzwerke sind persönliche Netzwerke, die zur Aktivierung von aufgabenbezogenen Netzwerken aktiviert werden können.

*„ich habe natürlich ganz viele Kontakte und wie man so sagt, Beziehungen, die man nutzen kann und die man – die viele Wege einfacher machen und das ist eben auch, finde ich, Netzwerkarbeit. Und diese Kontakte aufrechtzuerhalten, Informationen zu bekommen – und ja, vielleicht auch*

---

<sup>21</sup> Trotz einiger Parallelen der Ansätze von sozialem Kapital bei Bourdieu und Sozialkapital bei Coleman, unterscheiden sich die Ansätze in zentralen Punkten. Während Coleman Sozialkapital als Erklärung für rationale, zweckorientierte Handlungen von Akteuren nutzt, versucht Bourdieu soziale Ungleichheiten und Machtstrukturen durch die Ungleichverteilung von Kapitalsorten abzubilden.

*bei manchen einfach nur ein nettes Wort sprechen zu können – aber diese Grundverbindung, die da ist, kann auch für ganz bestimmte Aufgaben genutzt werden (...)* (Interview 01, Absatz 62)

*„Der Grund, dass das erfolgreich war, war schon, dass man, ohne dass man vielleicht vorher wusste – weil es ja eh schon ein loses Netzwerk gab – hatten ja alle Beteiligten das Problem vor Augen.“* (Interview 4, Absatz 34)

Die richtungsoffenen Netzwerke bieten ein Netzwerkpotential für zweckbezogene Projektnetzwerke (vgl. Schubert et al. 2001: 185). Die Entstehung von Netzwerken lässt sich als Phasenmodell darstellen. Sydow (2001b: 87ff) sieht die Selektion von Mitgliedern eines Netzwerkes als die Anfangsphase, bevor in der Allokationsphase eine Verständigung über Ziele und Zwecke des Netzwerkes stattfinden. Das Entstehungsmodell von Laux (2014: 160-170) beginnt zeitlich vorgelagert mit der Kompositionsphase, in der aus dem Aufeinandertreffen einzelner sozialer Elemente erste Strukturen entstehen. In der Kompositionsphase entwickeln sich beispielsweise aus freundschaftlichen Beziehungen feste, nicht veränderbare Strukturen. Zufallsbeziehungen werden in notwendige Beziehungen umgewandelt (vgl. Bourdieu 1992: 65). Dies korrespondiert auch mit dem Übergang von primären zu sekundären bzw. tertiären Netzwerken (vgl. Trojan et al. 1987: 311; Bullinger/Nowak 1998: 70ff; Schubert 2008: 38ff). Die primären Netzwerke des privaten Umfeldes sind der Verwandten-, Freundes- und Kollegenkreis. Die sekundären Netzwerke bestehen aus Akteuren der Nachbarschaft, Selbsthilfekreisen, Vereinen und Ähnlichem. Hingegen werden die tertiären Netzwerke gezielt aufgebaut. Ohne richtungsoffene Netzwerke gäbe es keine Vernetzungen, aus denen die professionellen Netzwerke sich rekrutieren können.

Richtungsoffene Netzwerke werden kritisch gesehen, wenn sie formal installiert sind, aber keine klare Aufgabe oder kein Ziel haben. Die Funktionsfähigkeit von Netzwerken ist abhängig von der Anzahl der Teilnehmer. In großen, richtungsoffenen Netzwerken dominiert der Austausch von Informationen.

*„Also mit einer großen Arbeitsgemeinschaft von 50 Leuten. Da passiert nichts Konkretes. Das ist dann wirklich nur ein Austausch. Man sieht sich und die Kaffeepause ist eigentlich das Effektivste daran. Da werden nämlich ein paar Bande geknüpft (...)*“ (Interview 4, Absatz 18)

Auch wenn in dem Interview die Reduktion der Vernetzungsinhalte auf den Informationsaustausch kritisch beurteilt wird, so bleibt Information eine wichtige Ressource zur Bildung und zur Innenbindung des Netzwerkes (vgl. Coleman 1991: 402).

### *Organisierte Netzwerke*

Als weiterer, fast antonymer Begriff zu richtungsoffenen Netzwerken wird in den Interviews das Konzept der organisierten oder geplanten Netzwerke angesprochen, die gezielt eingerichtet werden. In der Regel handelt es sich bei den professionellen Netzwerken auch um geplante, tertiäre Netzwerke (vgl. Trojan et al. 1987: 311; Bullinger/Nowak 1998: 70ff; Schubert 2008: 38ff).

*„Das sind dann in aller Regel die organisierten Netzwerke, die also als Netzwerke auch gegründet werden.“ (Interview 1, Absatz 24)*

### *Verknüpfung persönliche – professionelle Netzwerke*

Es fällt auf, dass die Unterscheidung von richtungsoffenen und zweckorientierten Netzwerken überwiegend von Akteuren der Jugendhilfe thematisiert wird. In eine ähnliche Richtung zielt die begriffliche Unterscheidung zwischen persönlichen und professionellen Netzwerken. Es ist gerade das Zusammenspiel von beiden Netzwerkarten, welches professionelle Netzwerkarbeit ermöglicht.

*„(...) das Personennetzwerk ist den meisten Professionellen nicht bewusst. Das ist natürlich eher so ein spontanes Netzwerk. Meine Aufgabe wäre es eventuell, wenn es einen Nutzen hat für meine Arbeit, aus diesem spontanen Netzwerk dann ein formales Netzwerk zu knüpfen.“ (Interview 13, Absatz 4)*

Dieser Aspekt wird von Pankoke (1986: 598) mit der Differenzierung zwischen informellen und formellen Netzwerken aufgegriffen. Im Netzwerkdiskurs der Sozialen Arbeit wird vor allem der Wechsel der professionellen Ausrichtung von kundenbezogenen Netzwerken auf die stärkere Betonung von Netzwerken zwischen professionellen Akteuren dargestellt (vgl. Trojan et al. 1987: 311; Bullinger/Nowak 1998: 70ff; Schubert 2008: 38ff; Fischer/Kosellek 2013b: 11), um im Sinne der Klienten, aber fallübergreifend tätig zu werden (vgl. Hinte et al. 1999).

*„(...) die haben sich zusammengesetzt und haben so ein Konzept entwickelt. Und dieses Konzept geben wir jetzt allen Einrichtungen an die Hand und allen Tagespflegeeltern, die mit so Kindern arbeiten. Dann ist die Arbeitsgemeinschaft abgeschlossen und wird eingestellt – aufgelöst und dann widmen wir uns dem nächsten Thema. Wissen Sie und dieses – Sie haben eben gesagt Arbeitskreis – sowieso, ich kenne das aus meiner beruflichen Erfahrung. Das waren immer so Endlosnummer. Man traf sich immer wieder und jeder erzählte irgendwas und dies hat immer, weil alle schwer beschäftigt sind, es gibt was konkret, was wir erarbeiten, was sich Freiwillige vornehmen, wo die gemeinsam verbindliche Termine für machen, und es gibt eine Begrenzung. Wir treffen uns fünfmal und dann steht das.“ (Interview 9, Absatz 48)*



### *Projektbezogene Netzwerke auf Zeit*

Trotz der skeptischen Haltung zur Tendenz der zunehmenden Projektförderung in der Sozialen Arbeit und der damit einhergehenden zeitlichen Begrenzung der Fördermittel wird die zeitliche Begrenzung von Netzwerken bis zur Abarbeitung einer Aufgabe oder eines Projektes positiv bewertet (3 Interviews).

*„Das heißt, ich finde es sinnvoll, sich für bestimmte Projekte zusammenzutun, was gemeinsam zu erarbeiten, dann zu gucken, funktioniert das und dann gegebenenfalls zu sagen, wir setzen uns jetzt noch mal nach einem halben Jahr zusammen.“ (Interview 3, Absatz 12)*

Projektbezogene Netzwerke entstehen aus richtungsoffenen Netzwerken (siehe oben) und verfolgen wie Projekte einen Zweck. Die Zweck- oder Zielorientierung ist ein konstitutives Merkmal für professionelle Netzwerke. In der Allokationsphase von Netzwerken findet die Verständigung über diese Aufgaben und Ziele statt (vgl. Sydow 2001b: 87ff). Entsprechend sind die Netzwerke nicht auf Dauer angelegt, sondern sie sind auf die Laufzeit des Projektes beschränkt.

### *Zentralisierte und dezentrale Netzwerke*

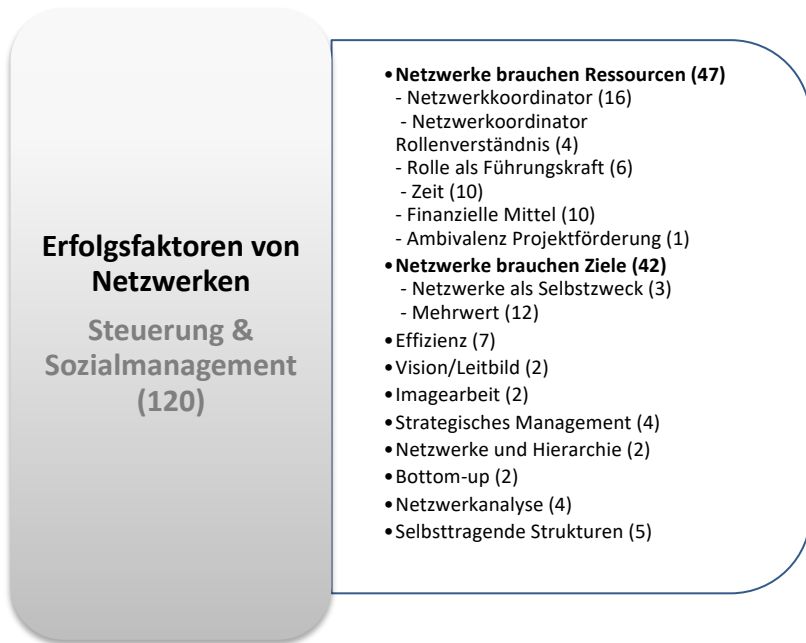
Zur Bestimmung der Zentralität der Position von Personen und Personengruppen innerhalb eines Netzwerkes wurden in der Netzwerkanalyse Zentralitätsmaße entwickelt (vgl. Freeman 1979). Aus der Interpretation dieser Kennzahlen lassen sich beispielsweise Schlussfolgerungen über den Einfluss von einzelnen Personen auf Entscheidungen ziehen, die die Steuerungsfähigkeit von Netzwerken beeinflussen. Hier gibt es eine Forschungstradition der Netzwerkforschung über die Community Power-Analysen bis zu Policy-Analysen (vgl. Kapitel 2.1).

*„Also es gibt einmal das Netzwerk, dass eine Person oder ein Team in der Mitte ist und im Prinzip alle Informationen und Ideen sammelt und Kontakt zu unterschiedlichen Leuten hat, die aber jetzt keinen Kontakt miteinander haben. Das kann ein Netzwerk sein in meinen Augen. Es kann aber auch sein, dass dieses Netzwerk, dass die Leute noch mal untereinander Verbindung haben, das heißt, es hat immer noch ein zentrales – ich nenne es jetzt mal einen zentralen Netzwerkkern, der aus einem oder mehreren Personen besteht, in der Regel nicht mehr als drei oder vier, aber die Leute tauschen sich auch untereinander aus, aber dieses Team oder die Person organisiert.“ (Interview 11, Absatz 72)*

Ein Zentralitätsmaß ist die Anzahl der Personen, mit denen ein Akteur verbunden ist (Indegree). Der Akteur in dem Interview hat eine hohe Zentralität. Dies sagt aber wenig über die Vernetzung der Akteure untereinander aus. Die in dem Interview beschriebene Akteursposition wird als Star bezeichnet, da der Akteur im Mittelpunkt steht, mit allen anderen Akteuren vernetzt ist, aber die Akteure

untereinander wenig oder gar nicht verbunden sind. In das Zentralitätsmaß der Betweenness fließt ein, in welchem Ausmaß ein Akteur mit anderen verbunden ist, die ihrerseits mit vielen Akteuren verbunden sind (vgl. Freeman 1979). Dieses Kernnetzwerk ist zugleich eine Teilstruktur im Netzwerk mit hoher Dichte. In der Netzwerkanalyse wird von einer sogenannten Clique gesprochen, wenn alle Akteure mit allen Akteuren verbunden sind (vgl. Jansen 2006: 193ff).

### 7.2.2 Steuerung und Sozialmanagement



**Abbildung 6: Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ → „Steuerung & Sozialmanagement“**

Die Frage nach der Steuerung und dem Management von Netzwerken verschmilzt in vielen Interviews mit der Frage nach Erfolgsfaktoren. Denn Steuerung und die dafür notwendigen Bedingungen werden als basale Voraussetzungen für erfolgreiches Netzwerken gesehen. Obwohl empirisch nicht gesichert, werden

diese Faktoren in vielen Handbüchern zum Netzwerkmanagement und zur Netzwerkarbeit Disziplinen übergreifend als Standard der Netzwerkarbeit bezeichnet (vgl. ausführlicher in Kapitel 2.1).

#### *Netzwerkkoordinator und Rollenverständnis*

Am häufigsten wurde die Ressourcenfrage thematisiert (47 Textstellen). Dies bezieht sich auf personelle, zeitliche und finanzielle Ressourcen. Sie sind notwendig, um Netzwerke zu gründen, zu erhalten und zu steuern.

*„Jetzt haben Sie ja einen interessanten Punkt angeschnitten: dass das Zeit kostet und dass man da Koordinatoren braucht für ein Netzwerk. Genau dieser Steuerungsaspekt, das ist ja irgendwann manchmal so ein bisschen netzwerken um des Netzwerkens willen.“ (Interview 2, Absatz 27)*

*„Also Netzwerke müssen letzten Endes meines Erachtens auch immer gelenkt und gesteuert werden von, ja, ich nenne sie mal Netzwerkverantwortlichen. Aber ich glaube, oft bilden die sich von selbst irgendwie heraus. Weil das für mich nicht unbedingt gesetzt ist, wer ist jetzt der Netzwerkboss, hätte ich beinahe gesagt, Netzwerkchef, gibt es ja dann in einem reinen Netzwerk eigentlich ja gar nicht. Aber die bilden sich vielleicht heraus und das wird dann, glaube ich, auch durchaus gerne angenommen.“ (Interview 4, Absatz 76)*

In Abgrenzung zu dem Verständnis von Netzwerken als Selbstzweck kommt häufig der Effektivitätsaspekt und die Erfahrung ins Spiel, dass ein Netzwerk nur dann funktioniert, wenn es einen Verantwortlichen für das Netzwerk gibt. Es geht darum, dass die Managementaufgabe des Netzwerkes in der Hand einer Person liegt und dafür Zeit- und Personalressourcen zur Verfügung gestellt werden müssen. Dabei wird allerdings auch gesehen, dass in kleineren Kommunen nicht ausreichend Mittel zur Verfügung stehen, um Personen zur Netzwerkkoordination freizustellen. Hier müssten die Koordinationsaufgaben im Rahmen der vorhandenen Stellen wahrgenommen werden. Zum anderen gibt es den in dem obigen Interviewzitat beschriebenen Fall, dass sich Netzwerkverantwortlichkeiten selbstorganisiert ergeben, ohne dass eine formale Zuordnung mit dazugehörigen Ressourcen festgelegt werden muss. Entsprechend unterscheidet sich das Verständnis als Netzwerkkoordinator. Es gibt Netzwerke, die stark auf die Person des Netzwerkkoordinators konzentriert sind, der auch die Verantwortung für Ergebnisse oder Prozesse wie die Zielformulierung und Zielkontrolle übernimmt.

*„Ja, ich bin Projektmanager – also meine Herangehensweise“ (Interview 15, Absatz 45)*

Andererseits gibt es ein Verständnis von der Rolle des Koordinators, die sich vorrangig auf die Steuerung der Kommunikationsprozesse bezieht und darunter die

Moderation, Bündelung und Weiterbearbeitung von Meinungen sieht, um Ergebnisse zu erarbeiten. Dahinter steht ein Verständnis von Gruppensteuerung, nach der die Gruppe selbst die Verantwortung für das Ergebnis übernimmt.

*„Da glaube ich, da hängt ganz viel – auch mal loslassen zu können und nicht glauben, mit dieser Funktion als Netzwerker bin ich jetzt derjenige, der das komplett alleine macht. Da glaube ich hängt ganz viel noch mal dran. Also ich glaube, gut moderieren zu können oder, ganz wichtig, viele Meinungen erst mal zu bündeln oder überhaupt zu hören, anzunehmen, zu erfassen und damit weiterzuarbeiten – das gehört ganz sicher auch zu guter Netzwerkarbeit.“ (Interview 1, Absatz 158)*

### *Rolle als Führungskraft*

Eine Sonderrolle nimmt das Verständnis der interviewten Jugendamtsleiter ein, die sich von den Gemeinwesenarbeitern darin unterscheiden, dass sie eine Führungsrolle innerhalb einer Organisation innehaben und die Rolle als Netzwerkkoordinator vor diesem Hintergrund sehen. Sie sehen sich in einer strategischen Rolle, als Verantwortliche, die Prozesse anstoßen und am Ende deren Erfolg kontrollieren. Andererseits geben sie ihren Mitarbeitern Hinweise für deren Wirken als Netzwerkkoordinatoren oder stellen im Rahmen von jährlichen Mitarbeitergesprächen über Zielvereinbarungen die Qualität der Arbeit sicher.

*„Das heißt, ich erlebe häufig bei Mitarbeitern, dass die sehr viel vorhaben, dass die super Ideen haben, die sind auch alle gut und richtig, aber nicht umsetzbar, weil gegebenenfalls, dass Netzwerke sich nicht so schnell bewegen kann – oder die Mitglieder – und da ist es dann eher meine Aufgabe, nochmal zu bremsen und zu sagen, wenn das in 2015 funktioniert, ist das auch gut. Und das ist auch schon ein Erfolg. Also eine Rückmeldung zu geben, das geht schon in die richtige Richtung, wo die Mitarbeiter sich gegebenenfalls noch mehr wünschen, das muss doch noch in die Richtung gehen oder das und das muss noch kommen.“ (Interview 3, Absatz 38)*

In dem Phasenmodell von Sydow wird die Reflexivität als Eigenschaft von Netzwerken durch den Prozess der Evaluation installiert (vgl. Sydow 2001b: 87ff). Die evaluative Funktion und Rolle nimmt in dem Interview die Führungskraft wahr, indem die Ideen der Mitarbeiter auf Realisierungschancen geprüft und entsprechende Rückmeldungen an die Mitarbeiter gegeben werden.

### *Zeit*

Die zweite wichtige Ressource ist Zeit. Zeit ist eine Voraussetzung zum Aufbau von Vertrauen und zur Bildung von Sozialkapitel. In der Wahrnehmung vieler Akteure benötigt Netzwerkarbeit vor allem deshalb viel Zeit, weil sie auf persönli-

chem Kontakt beruht und diese Kontaktform notwendig ist, um das Netzwerk aufrechtzuerhalten. Denn ohne die investierte Zeit in das persönliche Kennenlernen und Verstehen der anderen funktionieren Netzwerke nicht.

*Mein Erleben ist häufig, dass der persönliche Kontakt der entscheidende Faktor ist. Das heißt, ich kann viel mir wünschen, viel planen, das hat aber damit zu tun, ob die Chemie zwischen den Menschen stimmt. Und ich glaube, dass häufig in Netzwerken vergessen wird, sich auch Zeit dafür zu nehmen, sich kennenzulernen.“ (Interview 3, Absatz 16)*

*So lange wie es braucht. (...) In dem Fall lange. (Interview 6, Absatz 41)*

*Andererseits können Prozesse so lange dauern, dass die Aufrechterhaltung des Netzwerkes in Frage gestellt wird, weil dies ein Zeichen dafür sein kann, dass die Kommunikation zwischen den Netzwerkpartnern nicht funktioniert oder Konflikte nicht gelöst werden können. Bei angeordneten Netzwerken, die nicht aus der Motivation der Netzwerkpartner entstehen, ist dies häufig der Fall. Dann ist zu überlegen, ob es sinnvoller ist, das Netzwerk aufzulösen.*

#### Finanzielle Mittel

*Die Ressource Finanzen korreliert häufig mit den Personalressourcen. Während Personalressourcen häufig zur Verfügung stehen, ist dies bei verfügbaren finanziellen Mitteln seltener der Fall. Wenn es finanzielle Unterstützung aus Förderprogrammen oder in Form von Stadtteiletats gibt, wird dies als hilfreich wahrgenommen, zum Beispiel um die Akzeptanz bei den Bürgern und anderen Akteuren im Stadtteil zu fördern. Insofern wird die Verfügungskraft über Etats als Steuerungsmittel gesehen.*

*„(...) denn wir haben die Möglichkeit gehabt, über ein sogenanntes Pauschalgeld, damals haben wir das Stadtteiletat genannt, bestimmte Projekte von Koop. Partnern auch zu fördern. Das war natürlich gut für einzelne Träger, wenn die was zusammen dann entwickelt haben. Das hat dann natürlich auch die Zusammenarbeit gestärkt. Und das ist natürlich sehr hilfreich, eine finanzielle Förderung von Projekten ist natürlich sehr hilfreich für die Akzeptanz von bestimmten Strukturen auch. Das hilft gerade am Anfang, wenn man so anfängt in der Arbeit, und um Netzwerke zu bilden, ist das, glaube ich, sehr relevant.“ (Interview 12, Absatz 36)*

*Andererseits wird die Gefahr gesehen, dass das Netzwerk selbst nur eine Kompensation von fehlenden Mitteln ist und dafür missbraucht wird.*

*„Es ist aber auch so ein bisschen eine Gefahr, so ein Netzwerk, dass man versucht, Lücken, die man hat, finanzielle, Ressourcen, personelle, zu vertu-*

*schen – man kann sie ja nicht mal schließen – indem man da ein Netzwerk drüberlegt.“ (Interview 5, Absatz 18)*

Netzwerke können in Form von Sozialkapital eine Ressource sein, um andere Kapitalarten zu akkumulieren. Aber für die Bildung von Sozialkapital ist auch eine Kapitalinvestition beispielsweise von ökonomischem Kapital notwendig. Dies kann direkt in finanziellen Mitteln geschehen oder indirekt in Form von Zeit- und Personalressourcen. Damit verbunden ist die Erwartung, das entstandene Sozialkapital wieder in ökonomisches und kulturelles Kapital zu tauschen. (vgl. Bourdieu 1992: 67)

#### *Ambivalenz Projektförderung*

*Auch die zunehmende Projektförderung wird ambivalent beurteilt. Einerseits bringen die Förderprogramme von Bund und Land neue inhaltliche Impulse in den Stadtteil oder stoßen neue Entwicklungen an. Andererseits sind diese Maßnahmen zeitlich befristet und nach Ablauf des Programms kommen neue externe Akteure mit neuen Impulsen in den Stadtteil, was sich nachteilig auf die Kontinuität der Netzwerkarbeit auswirkt.*

#### *Netzwerke brauchen Ziele und Mehrwert*

*Einer der Aspekte, der am häufigsten genannt wurde, ist die Notwendigkeit, dass Netzwerke ein Ziel, eine Aufgabe oder einen konkreten Zweck haben. In 42 Textstellen wird dieses Thema aufgegriffen.*

*„Dann hat so ein Netzwerk ja einen Wert auch an sich – einfach, weil ein Austausch von Menschen da stattfindet. Ich glaube aber, wenn ich jetzt so darüber nachdenke – gehört an manchen Stellen auch dazu, eine Aufgabe zu haben, also auch mal etwas Gemeinsames zu tun. (Interview 01, Absatz 70)*

*In einem Interview wird der Selbstzweck von Netzwerken unabhängig von Aufgaben und Zielen betont, die anderen Befragten sind sich jedoch einig, dass Ziele eine unablässige Voraussetzung sind. Entscheidend für die Mitwirkung in Netzwerken ist der Vorteil oder Mehrwert, den die Akteure sich von der Teilnahme versprechen. Dieser Aspekt wird mit den unterschiedlichsten Begriffen belegt: es wird vom Nutzen, vom Benefit, vom Profit, dem gefüllten Rucksack oder sehr häufig von der Win-Win-Situation gesprochen.*

*„Also habe ich irgendeinen Benefit von dieser ganzen Geschichte, die ich hier mache – worin der auch immer bestehen mag? Der mag zum Beispiel darin bestehen, dass man kurze Kommunikationswege zu anderen Menschen im Stadtteil hat, man sein Anliegen ganz schnell transportieren kann, dass man die Ansprechpartner kennt, ein Stück weit vielleicht auch persönlicher kennt.*

*Das ist schon, glaube ich, eine ganz wichtige Geschichte dabei.“ (Interview 1, Absatz 32)*

*„(...) also immer diese Win-Win Situation schaffen, die so im Bilderbuch steht, aber die man wirklich leben sollte. Ich glaube, die merken das, ob ich das wirklich ernst meine, oder ob ich nur meinen eigenen Profit oder meine eigene Person darstellen will. Also ich versuche tatsächlich, denen immer irgendetwas zu bieten, was für die reizvoll ist. Und wenn, es ist nur eine schöne Pressemitteilung oder ein schönes Pressegespräch, wo der Bürgermeister kommt, dann der Geschäftsführer ins Reden kommt, die dann wieder so ein kleines Netzwerk aufgebaut haben. Also die müssen immer das Gefühl haben, die profitieren da auch von und dann machen die das auch gerne und ernst genommen werden so.“ (Interview 10, Absatz 32)*

*Im Unterschied dazu sind politisch verordnete Netzwerke oder Alibinetzwerke, die nur auf dem Papier existieren und nicht von den Netzwerkakteuren selbst getragen werden, zum Scheitern verurteilt, weil die Ziele nicht von den Akteuren getragen werden.*

*„Das sind dann so Netzwerke. Aber die haben es schwer. Weil die nicht von den Teilnehmern geboren sind. Weil die nicht alle gesagt haben: Mensch, endlich haben wir uns mal hier zusammengefunden. Sondern es wird gesetzt. Es wird erst mal ein Netzwerk gegründet.“ (Interview 4, Absatz 28)*

*Aus strategischen Gründen oder mangels Alternativen kann es allerdings durchaus zweckmäßig sein, richtungsoffene Netzwerke zu erhalten.*

*„(...) es gibt natürlich auch Netzwerke, die haben eine politische Dimension, eben weil sie schon immer da waren, und die muss man gegebenenfalls auch weiterführen und sehr langsam entwickeln und gegebenenfalls mit Punkten, die unbefriedigend sind, durchführen, einfach, weil das System es nicht hergeben würde, dass man jetzt einfach sagt, das bringt es nicht, da kommt nichts bei raus, wir stampfen das jetzt ein.“ (Interview 3, Absatz 38)*

Netzwerke sind nur Instrumente und sind kein Selbstzweck, sondern verfolgen – ganz allgemein – das Ziel, die Akkumulation von Ressourcen oder von Kapital zu begünstigen (vgl. Bourdieu 1992: 70f; Coleman 1991: 46). Aus richtungsoffenen Netzwerken lassen sich zweckorientierte oder projektorientierte Netzwerke bilden, die eine Rendite für die Akteure erzielen müssen (vgl. Bourdieu 1992: 65ff). Ist die Rentabilität – der Mehrwert – durch die Teilnahme an dem Netzwerk nicht ersichtlich, nimmt die Motivation der Akteure ab, sich an dem Netzwerk zu beteiligen.

## Effizienz

*Neben der Effektivität der Netzwerkarbeit ist eine weitere Schlüsselkategorie, die sich durch fast alle Interviews zieht, die Frage nach der Effizienz von Netzwerken. Die Bindung der Akteure an das Netzwerk wird durch die Zielorientierung und Zielerreichung – der Effektivität – des Netzwerkes und durch die Effizienz gefördert. Wie mit dem in Aussicht gestellten Mehrwert die grundsätzliche Bereitschaft zur Mitwirkung an Netzwerken gefördert wird, so kann die Kontinuität der Netzwerke für die Initiatoren, Koordinatoren und Teilnehmer von der Zweck-Mittel-Relation abhängen.*

*„Und dahinter steckt ja immer die Frage der Aufgabe bzw. der Motivation: was will ich? Und da versuche ich möglichst – oder versuchen wir – hier möglichst effektiv zu denken.“ (Interview 8, Absatz 62)*

*„(...) wenn man sich nur trifft und schön Kaffee trinkt, ist das zwar auch ein Netzwerk, aber ist jetzt kein koordiniertes, gesteuertes Netzwerk, was jetzt das Ziel erreicht.“ (Interview 4, Absatz 37)*

*„Dann gründet man ein Netzwerk. Also wir haben unzählige Netzwerke, sag ich mal, und auch unterschiedlich kompliziert und auf unterschiedlichen Hierarchieebenen. Ich glaube, dass es die einzige Form ist, in der man heutzutage überhaupt relativ flott zum Ziel kommt, weil man in den verkrusteten Strukturen und Zuständigkeiten sich ansonsten gar nicht bewegen kann.“ (Interview 5, Absatz 18)*

## Vision/Leitbild und Imagearbeit

Eine Reihe von Kategorien wurden vereinzelt genannt und lassen sich terminologisch und inhaltlich dem Bereich Steuerung und Sozialmanagement zurechnen. Dazu zählt die Entwicklung eines Leitbildes, das steuernd und integrierend wirkt, um die gemeinsame Zielrichtung nicht aus den Augen zu verlieren. Zudem kann ein Leitbild imagefördernd für Stadtteile sein, die ohnehin unter einem schlechten Ruf leiden und schon dadurch stigmatisiert werden.

*„Nicht förderlich ist manchmal, naja, die fehlende gemeinsame Vision vielleicht, so ein Leitbild, wo alle sich dann drunter subsumieren.“ (Interview 12, Absatz 36)*

Die Entwicklung einer Vision ist wie die Bezeichnung des Netzwerkes mit einem gemeinsamen Namen ein Institutionalierungsakt, der über das Netzwerk und über die Sozialkapitalbeziehung der Akteure informiert (vgl. Bourdieu 1992: 63).

## Hierarchie und strategisches Management

Das Thema Hierarchie steht zum Teil im Widerspruch zum Netzwerkgedanken, denn die Arbeit in Netzwerken basiert auf der Gleichberechtigung der Akteure



(vgl. Kategorie „Auf Augenhöhe“ im Kapitel 7.2.3). Gleichwohl spielen hierarchische Strukturen in den kommunalen Verwaltungen in die Netzwerkarbeit hinein. Hier wird zwischen Netzwerken auf verschiedenen Hierarchieebenen unterschieden: das strategische Management auf der Leitungsebene in Form von Lenkungsgruppen und die operativen Netzwerke auf der Arbeitsebene.

*„Gerade, wenn es darum geht, wer gibt den Takt vor, wer ist der Motor, wer begrenzt das Netzwerk? Daran kranken ja Netzwerk auch oft, wenn so lauter gleichberechtigte Partner sich treffen und (2) keiner sagt, wohin die Richtung geht. Und drum gibt es ja in Netzwerken inzwischen auch oft verschiedene Strukturen: da gibt es die Steuerungsebene und dann gibt es die Lenkungsgruppe und dann gibt es die Unternetzwerke und so, um das besser hinzukriegen.“ (Interview 5, Absatz 34)*

### *Bottom-Up*

Bei bürgernahen Netzwerken in Stadtteilen ist die Idealvorstellung, dass es sowohl Bottom-Up- als auch Top-Down-Strukturen gibt. Also, dass wichtige Themen von den Bürgern in die Verwaltung transportiert werden und dort auf Resonanz stoßen, beziehungsweise andersherum. In der Regel werden Top-Down-Prozesse kritisch gesehen, weil die Befürchtung besteht, dass über die Köpfe der Bürger hinweg entschieden wird und ihre Bedürfnisse nicht berücksichtigt werden. Aber Netzwerke können auch als Top-Down-Prozesse starten und durch die sukzessive Beteiligung weiterer Akteure erfolgreich sein.

*„Also es muss schon auch eine Lobby geben, wenn es nicht von unten wächst. Wir erleben gerade in einem Stadtteil so eine bürgerschaftliche Initiative, die ein Gebäude, was da ist zu so einem Stadtteiltreff mit Angeboten für junge Menschen, aber auch für alte und Kulturangebot auf den Weg bringen wollen, das kann auch funktionieren.“ (Interview 7, Absatz 48)*

### *Netzwerkanalyse*

Ein weiteres Instrument zur Steuerung ist die Netzwerkanalyse als Bestandsaufnahme der im Netzwerk vorhandenen Vorvernetzungen, die Identifikation von relevanten Netzwerkakteuren, aber auch der relevanten Themen. Dies hat auch Konsequenzen für die Rolle als Netzwerkkoordinator, der das Netzwerk kontinuierlich beobachtet, analysiert, um es weiterzuentwickeln.

*„Dass man analysiert, ich hätte gerne so ein Netzwerk, aber in dem Sinne: für den Stadtteil, und was bestehen denn für Kontakte innerhalb der einzelnen Faktoren? Und wie kann ich das überführen? Im Sinne dessen, was ich für den Stadtteil brauche. Also ich sehe Netzwerk als Instrument an und nicht*

*als sinnfüllende Maßnahmen. Sondern für mich ist Auftraggeber eigentlich die Stadtteilanalyse. (...)*

*Aber da bin ich – ich bin ja nicht der Netzwerksteuerer, sondern ich bin erst mal der Netzwerkbeobachter (...) (Interview 13, Absatz 54 und 58)*

*„Der größte Fehler eines Netzwerkes ist es, wenn ich schon konkrete Vorstellungen davon habe, wie die eine oder andere Arbeit oder das Thema besser bearbeitet werden könnte – besser oder überhaupt bearbeitet werden könnte. Das verprellt sehr viel handelnde Akteure vor Ort, die ja sehr viel Knowhow haben, sehr viel unterschiedliches Knowhow, und dann wird es immer – dann scheitert es oder wird es schwierig. Weil man dann erst mal die Zeit des Vertrauens und des Anerkennens und des respektvollen Umgangs wieder pflegen muss, um zu der eigentlichen Arbeit zu kommen. Also immer da, wo es gelungen ist, sich die Zeit zu nehmen und hinzuschauen, wer ist im Bereich der Jugendhilfe aktiv? Wer macht was? Mit welcher Zielsetzung? Was ist bisher geschehen zu diesem Thema? Wo sind die gemeinsamen Ziele? Wenn ich das alles weiß, dann bin ich jemand, der dann mehr weiß in der operativen Ebene, und kann dann auch unter Umständen Hinweise darauf geben oder daran arbeiten, da eine Veränderung zu schaffen in der Zusammenarbeit.“ (Interview 2, Absatz 6)*

### *Selbsttragende Strukturen*

Ein inhaltliches und strukturelles Ziel von Stadtteilnetzwerken, das von vielen Förderprogrammen gefordert wird, ist die Schaffung von sogenannten selbsttragenden Strukturen. Das heißt, die Stadtteile und deren soziale Infrastruktur sollen so weit entwickelt werden, dass externe finanzielle und personelle Unterstützung nicht mehr notwendig sind. In Bezug auf Netzwerke wird erwartet, dass die Stadtteilakteure die Organisation und Steuerung selbsttätig übernehmen. Ein externer Netzwerkkoordinator steht nicht mehr zur Verfügung und die Netzwerkakteure müssen Organisationsstrukturen etablieren, die die Koordinationsfunktion wahrnehmen. Aus Sicht der interviewten Akteure wird kritisch gesehen, ob die Koordination durch ehrenamtlich engagierte Akteure wahrgenommen werden kann. Einerseits wird es als unrealistisch beurteilt, andererseits wird ein Zielkonflikt gesehen, weil der Netzwerkkoordinator seine eigene berufliche Basis und Rolle überflüssig machen müsste, was nicht zwangsläufig in seinem Interesse ist. Hinzu kommt der Machtaspekt: Während Netzwerkkoordinatoren eine neutrale Rolle haben und ihr Interesse ist, stadtteilbezogene Themen voranzutreiben, haben Akteure aus dem Stadtteil Eigeninteressen, die sie unter Umständen auch gegen Widerstand anderer durchsetzen möchten.

*„Quatsch. Also ich habe in B. danach eine Kontaktstelle für freiwilliges Engagement gehabt – und kein Ehrenamtler läuft alleine – irgendwie brauchen die immer was. Und wenn es der Bleistiftanspitzer ist. Die wollen eine Rückkopplung. Das sind die wenigsten, die wirklich dann nachher die Einzelgänger sind, also habe ich in meiner Zeit kaum jemand erlebt. Die wollen immer – die rufen mal an – und wenn sie nur dafür gelobt werden wollen – auch wenn sie sagen, wollen sie nicht. Also die brauchen schon eine Rückkopplung und eine Andockstelle. Von alleine tut sich das nicht.“ (Interview 10, Absatz 71)*

*„Und bin ich als Gemeinwesenarbeiter in der Lage, meine Macht, meinen Einfluss loszulassen? Das ist eine Typensache. Und bin ich in der Lage – oder kann ich guten Gewissens zulassen, dass, wenn ich unter Umständen – ich bin als Gemeinwesenarbeiter in den Gruppen oft ein Korrektiv. Das heißt, Menschen, die vielleicht nicht die Persönlichkeitsmerkmale mitbringen, sich so stark zu beteiligen, die aber ein tolles Knowhow haben. Oder wenn ich jetzt zum Beispiel einen Schützenverein, einen Karnevalsverein und Migrantenverein in der Stadtteilvertretung habe, kann es irgendwann sein, wenn ich stärker in den Hintergrund trete, dass Schützenverein und Karnevalsverein sich zusammenschließen und den Migrantenverein jedes Mal überstimmen. So dass dann letztendlich davon keiner mehr in das Netzwerk und die Stadtteilvertretung kommt. Und hier habe ich dann eine korrigierende Funktion, indem ich sicherstelle, dass auch der Migrantenverein seinen Platz hat und auch seine Möglichkeit hat, Einfluss zu nehmen und gehört zu werden. Das meine ich. Kann ich also – in dem Moment, wo ich die Verselbstständigung zulasse, entstehen Dynamiken, die möglicherweise nicht mehr viel mit dem zu tun haben, was ursprünglich geplant war. Und demokratische Prozesse können dadurch einfach – ja, nicht mehr so demokratisch sein, dann setzt sich der Stärkere unter Umständen durch.“ (Interview 11, Absatz 38)*

### 7.2.3 Kommunikation

Sydow (2001b: 87ff) bezeichnet die 3. Phase der Netzwerkentwicklung als Regulation, in der die Regeln der Kommunikation ausgehandelt werden. Denn Netzwerke werden durch unaufhörliche Beziehungsarbeit aufrechterhalten (vgl. Bourdieu 1992: 67). Einerseits knüpfen Netzwerke an Prinzipien der bilateralen Kommunikation und der Gruppenkommunikation an. Andererseits handelt es sich bei Netzwerken um Beziehungskonstellationen, in denen nicht alle Akteure eine persönliche Beziehung haben, sondern nur teilweise vernetzt sind. Im Unterschied zu persönlichen Beziehungen haben professionelle Netzwerke ein Ziel, so dass die

Kommunikationssituation nicht nur durch Sympathie, sondern auch durch Konkurrenzverhältnisse geprägt sein kann.



**Abbildung 7: Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ → „Kommunikation“**

#### *Netzwerk als Austausch*

Die theoretischen Ansätze zum Sozialkapital (vgl. Bourdieu 1992: 63; Coleman 1991: 46) verstehen Netzwerke als Voraussetzung für die Bildung von Sozialkapital und als Mittel zum Tausch von Ressourcen beziehungsweise zum Umtausch in andere Kapitalsorten. In den Interviews wird dieses Verständnis implizit aufgegriffen. Die Kommunikationssituation in einem Netzwerk wird als ein Austausch verstanden. Dieser Begriff wird häufig wörtlich verwendet und beschreibt beispielsweise das symmetrische Senden und Empfangen von Informationen. Kritisch gesehen wird die asymmetrische Informationssituation, wenn Netzwerkpartner keine Information zurückmelden oder sogar Informationen zurückhalten.

*„Wir haben einen Kooperationspartner (...), der sich total ungern in die Karten gucken lässt. Der selten Rückmeldung gibt, der sagt: So, wir machen das jetzt, das Projekt für euch. Aber da gibt es immer tausend Ausreden: Datenschutz, Sonstiges. Und dann wird halt kein Austausch gemacht und ich glaube dieser Austausch oder auf gleicher Augenhöhe miteinander zu agieren, sich auch regelmäßig irgendwie auszutauschen, sei es Telefon, E-Mail, Treffen, finde ich auch ganz wichtig bei diesem Netzwerk, irgendwie immer im Kontakt bleiben. Kann bei dem einen wöchentlich, bei dem einen monatlich reicht dann auch, aber irgendwo muss da immer so ein Fluss sein, aber auch von da nach hier und umgekehrt. Ich glaube, wenn das nicht funktioniert, und das ist in diesem (Fall; Anmerkung H.Sp.) passiert, dann ist es eben nicht erfolgreich. Dann weiß man nicht, was machen die? Dann kann ich*

*nichts weiter mit denen unternehmen, keine Sachen auf den Weg bringen, dann bleibt das irgendwo.“ (Interview 10, Absatz 35)*

### *Auf Augenhöhe*

Der auch in dem oben aufgeführten Zitat genannte Begriff „Auf Augenhöhe“ wird öfter verwendet. Diese bildliche Metapher beschreibt einen hierarchielosen, gleichberechtigten Umgang der Netzwerkpartner und verweist gleichzeitig darauf, dass dies nicht immer der Fall zu sein scheint. Heterarchische Netzwerke sind in Kommunen eher selten, da häufig mehrere Hierarchieebenen der kommunalen Verwaltung in den Netzwerken oder Finanzmittelgeber (Kommune) und Finanzmittelempfänger (Träger von Maßnahmen der Sozialen Arbeit) involviert sind.

### *Persönliche Netzwerke entscheidend*

Voraussetzung für das Netzwerk sind der persönliche Kontakt und persönliche Treffen, die Telefonate und E-Mails nicht ersetzen können. Gerade im Bereich Stadtteilarbeit lassen sich nur durch persönliche Kontakte Netzwerktreffen erfolgreich organisieren. Entscheidend ist, dass die Netzwerke an Personen gebunden sind.

*„Da kommen dann, wenn ich zum Netzwerk hier einlade, kommen, ich sag mal, zwanzig Leute – ich habe, weiß ich nicht, 40 eingeladen, 20 kommen, davon kenne ich in der Regel 15 bis 17. Mit denen habe ich schon gesprochen, weiß wie sie heißen. Habe eine ungefähre Vorstellung, wie die ticken, welche Erwartungen die möglicherweise ein Stück weit haben. Das kann ich auch abfragen. Aber wenn ich das in Köln mache, dann kommen – lade ich vielleicht 400 Leute ein, es kommen 50 und davon kenne ich – wenn – vielleicht zwei.“ (Interview 1, Absatz 130)*

Dies verweist auf das Verständnis von Sozialkapital, das als Kapitalform im Unterschied zu kulturellem Kapital oder ökonomischem Kapital nicht an eine Person gebunden ist, sondern zwischen Personen besteht (vgl. Bourdieu 1992: 63ff). Durch einseitige Vorleistungen eines Akteurs entstehen Verpflichtungen, dass diese Leistungen durch Gegenleistungen kompensiert werden. Der Aufbau von Sozialkapital geschieht durch die Sammlung von Verpflichtungsgutschriften und dem Vertrauen, dass diese Verpflichtungen eingelöst werden (vgl. Bourdieu 1992: 63ff; Coleman 1991: 396f). Dieser Prozess des Vertrauensaufbaus kann nur in Form von persönlichen Netzwerken geschehen. Zwischen institutionellen Akteuren ist eine formelle Absicherung in Form von Vereinbarungen oder Verträgen notwendig.

### *Motivation/Motivator*

Ein Element zur Förderung der Identifikation mit dem Netzwerk ist die Motivation der Netzwerkteilnehmer. Es muss einen Motor und Motivator geben, der die Prozesse vorantreibt und für positive Stimmung sorgt. Diese Aufgabe wird in der Regel vom Netzwerkkoordinator erwartet und übernommen.

*„Jemand, der auch Bilder farbiger malen kann. Also gerade in der GWA, wo die Leute, ach das ist alles schlecht hier, wir können nichts machen, und dann kommt einer und greift das Bild, das Du geschrieben hast, auf und malt es ein bisschen bunter und sagt, wir können doch noch was machen. Oder provoziert Dich auch. Aber das sind Fähigkeiten, die für einen Netzwerker – kommt auf die Form des Netzwerkes auch an – aber in dem Fall für uns total wichtig war.“ (Interview 11, Absatz 34)*

In den Interviews wird nicht auf weitere Kompetenzen eingegangen, die Netzwerkkoordinatoren für die Steuerung des Netzwerkes benötigen. So sind neben der Motivationsfunktion auch Moderationsaufgaben, Konfliktmanagement oder Wissensmanagement erforderlich (vgl. Quilling et al. 2013: 68ff). In dem kommunalen Mehrebenensystem wird das Steuerungsparadigma der Public Administration abgelöst durch die Steuerungsmodelle des Public Management und der Public Governance, die einen Bedarf an neuen Steuerungskompetenzen an Netzwerkkoordinatoren erfordern (vgl. Schubert/Hensel 2017: 11).

### *Kontinuität*

Der Aufbau von Netzwerken und persönlichen Beziehungen benötigt Zeit und ist zeitgebunden. Wenn soziale Beziehungen nicht kontinuierlich gepflegt werden, verfällt das akkumulierte Sozialkapital und die Beziehungen können nicht mehr zum Austausch von Ressourcen genutzt werden. Die zweite Dimension der Kontinuität ist personelle Kontinuität. Netzwerke mit hoher personeller Fluktuation oder diskontinuierlicher Teilnahme werden als frustrierend und wenig effektiv wahrgenommen.

*„Aber es waren eigentlich von Mal zu Mal und von Treffen zu Treffen immer wieder neue Leute da, es hat überhaupt nie eine Kontinuität gegeben. Immer wieder neue Gesichter. Also fängt man auch immer mit der Klärung dessen, was möchte man und was ist der nächste Schritt, fängt man eigentlich immer wieder von vorne an.“ (Interview 1, Absatz 90)*

### *Gemeinsame Sprache*

Vordergründig betrifft die gemeinsame Sprache die Verständigung mit Migranten und Migrantenorganisationen, um die Barriere der fremden Sprache zu überwinden und sich überhaupt zu verständigen. Zum anderen geht es hier jedoch auch

um die Vermittlung zwischen den Sprachstilen verschiedener Professionen sowie dem Sprachstil der Bewohner.

*„Wenn dann die Drogenberatung angefangen hat in ihrem Sozialpädagogen-FH-Deutsch zu sprechen, kannst Du Dir vorstellen, dass der Bewohner aus dem Arbeitermilieu gedacht hat, was ist das denn für ein (...), kann der nicht mal zum Punkt kommen.“ (Interview 11, Absatz 92)*

Netzwerke werden durch ständigen Austausch reproduziert. Die Reproduktion schließt nicht nur Akteure in das Netzwerk ein, sondern zieht auch Grenzen zu Akteuren, die nicht in das Netzwerk eingebunden werden (vgl. Bourdieu 1992: 66). Die Ausgrenzungsmechanismen hat Bourdieu für soziale Klassen anhand kultureller Praktiken wie Einrichtungsstilen von Wohnungen und der Nutzung von Kulturangeboten beschrieben (vgl. Bourdieu 1991: 277ff). Die Verinnerlichung dieser kulturellen Praktiken zu einem klassenspezifischen Habitus beinhaltet auch die Verwendung von Sprache und die Herausbildung eines spezifischen Sprachstils, der mit einem Habitus korrespondiert. So bildet Sprache ein Distinktionsmerkmal gegenüber anderen Akteuren. Zur Überwindung der sprachstilbedingten Abgrenzungsmechanismen ist eine Anpassung der Sprache und die Aushandlung einer gemeinsamen Sprache erforderlich.

#### *Empathie und Verständnis*

Verstehen und Beziehungsaufbau ist Voraussetzung für Kommunikation und gehört zu den basalen Grundsätzen von Beratungsansätzen der Sozialen Arbeit.

*„Ich muss wissen, wann der in Urlaub war oder wie viele Kinder der hat oder – so irgendwie – also ich muss ein bisschen – die Chemie muss stimmen – ich muss ein Verhältnis – eine Beziehung, nicht ein Verhältnis – eine Beziehung haben zu den einzelnen Teilen. Das ist vielleicht ein Teil, warum die Sozialkonferenz so erfolgreich ist, weil ich mir eigentlich jede einzelne Einrichtung angeguckt habe; ich habe gesagt: ich will Sie kennenlernen.“ (Interview 15, Absatz 47)*

#### *Transparenz*

Ein Kennzeichen von Netzwerken ist es, dass nicht alle Partner untereinander Kontakt, sondern zum Teil keine Kenntnis voneinander haben. Insofern laufen viele Kommunikationsprozesse bilateral oder in Teilgruppen. Bei Netzwerktreffen sind ebenfalls nicht immer alle Netzwerkakteure vertreten. Deshalb ist es wichtig, gegenseitige Informationsstrukturen zu installieren und Transparenz herzustellen. Dies betrifft nicht nur konkrete Abmachungen, sondern gilt auch für Informationen über neue Entwicklungen oder Ähnliches. Andernfalls fühlen sich Netzwerkakteure ausgeschlossen und ziehen sich aus dem Netzwerk zurück.

### *Netzwerkkultur*

Kommunikationsstile, die Art des Miteinander-Kommunizierens, gemeinsame Rituale und Traditionen verfestigen sich zu einer Netzwerkkultur, die zusätzliche Verbundenheit und Identifikation mit dem Netzwerk schafft (vgl. Bourdieu 1992: 66f).

*„Auch so eine Kultur von gemeinsamen Themen angehen, auch eine Kultur von gemeinsamen Strategien zu entwickeln, also auch eine Haltung von gemeinsamem Agieren.“ (Interview 6, Absatz 61)*

### *Netzwerke brauchen Erfolgserlebnisse*

Der größte Teil der Netzwerkarbeit ist in der Außendarstellung nicht sichtbar und hat keine vorzeigbaren Produkte. Deshalb wurde die Vorgehensweise entwickelt, außenwirksame Events zu veranstalten, die als Erfolgserlebnisse nach außen und innen wirken. Dies wird in zwei Interviews als eine Strategie angesprochen. So werden beispielsweise Stadtteilstefeste oder Jugendhilfetage als öffentlichkeitswirksame Events organisiert.

### *Kompromisse*

Da Netzwerke auf Konsens und nicht auf Mehrheitsentscheidungen aufbauen, ist die Bereitschaft und das Eingehen von Kompromissen im Konfliktfall eine zwingend notwendige Eigenschaft in Netzwerken.

*„Das heißt, aus meiner Sicht muss man in der Netzwerkarbeit auch kompromissbereit sein – auch bereit sein, sich anzuhören, was das für den anderen vielleicht schwierig macht, dann gegebenenfalls auch über seinen Schatten zu springen.“ (Interview 3, Absatz 60)*

Professionelle Netzwerke sind auch von Konkurrenzverhältnissen unter den Netzwerkakteuren geprägt. Träger von sozialen Maßnahmen arbeiten in Stadtteilnetzwerken zusammen, konkurrieren aber auch in Ausschreibungen um finanzielle Mittel. Die Gleichzeitigkeit von Kooperation und Konkurrenz in der Sozialwirtschaft – die sogenannte Koopkurrenz (vgl. Schönig 2016: 90) – prägt die professionellen Netzwerke und erfordert neben Transparenz hinsichtlich der Konkurrenzverhältnisse die Kompromissbereitschaft der Akteure.



### 7.3 Zwischenresümee

Vordergründig werden sehr viele Aspekte zu Netzwerktypen, zu der Steuerung und der Kommunikation in Netzwerken genannt. In jedem Interview werden Erfolgsfaktoren zur Steuerung oder Sozialmanagement und in fast allen Interviews wird die Kommunikation in Netzwerken thematisiert (vgl. Abbildung 8). Die Erwähnung von unterschiedlichen Netzwerktypen ist hingegen weniger häufig. In vier Interviews wird dieser Aspekt gar nicht erwähnt, nur in zwei Interviews wird er häufiger erwähnt.

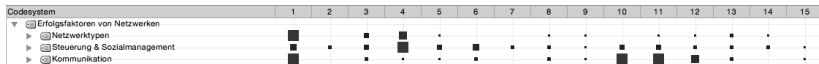


Abbildung 8: Codematrix der Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“<sup>22</sup>

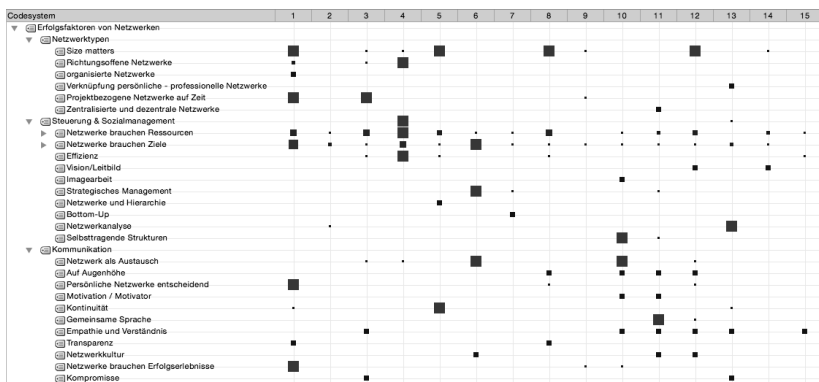


Abbildung 9: Codematrix der Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ inklusive der Subkategorien

Betrachtet man zusätzlich die Subkategorien, ergibt sich ein differenzierteres Bild (vgl. Abbildung 9). In der Kategorie „Netzwerktypen“ basiert die Anzahl der Textstellen zum großen Teil auf der Nennung der Unterkategorie „Size matters“, die den Einfluss der Netzwerkgröße auf die Netzwerkarbeit beschreibt. Diese Unterkategorie resultiert von allem aus dem Unterschied zwischen der Netzwerkarbeit in großen und kleinen Kommunen.

<sup>22</sup> Zur Erläuterung der Codematrix, die mit dem Programm MAXQDA erzeugt wurde: In der Zeile sind die Kategorien, in der Spalte die einzelnen Interviews abgebildet. In den Schnittpunkten weisen die Quadrate unterschiedliche Größen bzw. Farben auf. Je größer die Quadrate (und je roter), desto höher die Anzahl der Kategorien in den jeweiligen Interviews. In diesen Darstellungen orientieren sich die Größe der Quadrate zeilenweise an der Anzahl der gefundenen Kategorien. Das heißt, die Größe der Quadrate lässt sich nur zeilenweise vergleichen.

In der Kategorie „Steuerung & Sozialmanagement“ sind es besonders die Ressourcenfrage und die Zielorientierung von Netzwerken („Netzwerke brauchen Ressourcen“ und „Netzwerke brauchen Ziele“), die durchgehend in allen Interviews erwähnt werden. Hingegen werden die anderen Managementunterkategorien nur vereinzelt genannt, aber es findet sich keine durchgehende Verwendung von Managementterminologie, die auf eine konsistente Verfolgung von auf Managementansätzen basierenden Handlungsstrategien hinweisen. Viele Kategorien lassen sich auf theoretische Ansätze zur Sozialkapitalbildung zurückführen, obwohl der Begriff „Sozialkapital“ nicht benutzt wurde. Es scheint, als seien die Erkenntnisse über Netzwerke eher aus der Praxiserfahrung abgeleitet als theoretisch deduziert.

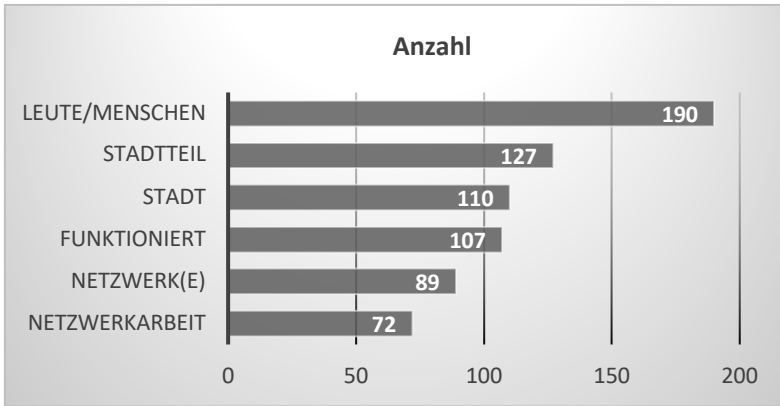
## **8 Wissenstransfer in die Praxis der Sozialen Arbeit**

### **8.1 Definition Netzwerk**

Die Häufigkeitsauszählung aller verwendeten Wörter<sup>23</sup> ergibt eine Rangliste, die erste Hinweise auf die Schwerpunktsetzung bei der Definition von Netzwerken gibt. Wenig überraschend werden angesichts der Thematik die Begriffe „Stadtteil“, „Stadt“ und „Netzwerk(e)“ häufig verwendet. Am weitaus häufigsten werden allerdings die Begriffe „Leute“ oder „Menschen“ benutzt. Dies verweist auf die Individuen als Träger von Netzwerkbeziehungen im Unterschied zu institutionellen Netzwerken, die bei der Befragung fast keine Rolle spielen. Der zweite inhaltlich interessante Begriff ist „funktioniert“, der meist in Kombination mit Netzwerk benutzt wird. Dies kann auf eine rationale Herangehensweise an das Thema Netzwerke hindeuten und in der Richtung der bereits oben dargestellten Kategorien als Referenz auf die Effizienz von Netzwerken gesehen werden. Dieser Befund legt damit ein Verständnis von Netzwerken als funktionierendes Instrument nahe. Bei der Begriffswahl dominiert die Bezeichnung „Netzwerkarbeit“, die als Fachbegriff ein professionelles Verhältnis zu dem Thema und die Investition von Personal- und Zeitressourcen beinhaltet.

---

<sup>23</sup> Bei der Häufigkeitsauszählung wurden nur sinn- beziehungsweise inhalts-geladene Wörter berücksichtigt. Füllwörter, Floskeln, aber auch Hilfsverben wurden in einer sogenannten Stoppwörterliste erfasst und nicht gezählt.



**Abbildung 10: Häufigkeitsauszählung der acht am häufigsten verwendeten themenbezogenen Wörter**

In den Interviews wird am Anfang die Leitfrage gestellt, was den Befragten zu dem Begriff „Netzwerk“ einfällt, und mit der Ergänzungsfrage kombiniert, wie die Befragten Netzwerke definieren würden. Methodischer Hintergedanke hierbei war, durch die Verwendung des Wortes „Definition“ auf eine von der Praxis losgelöste abstraktere Gesprächsebene zu wechseln. Insgesamt zeigen die Definitionen von Netzwerken eine breite Streuung von Begriffen. Am häufigsten werden die Begriffe Arbeitskreis, Arbeitsgruppe oder Arbeitsgemeinschaft entweder affirmativ, aber auch kontrovers diskutiert. Viele Akteure bezeichnen die Netzwerke, in denen sie aktiv sind, als Arbeitskreise, wobei sie sich durchaus darüber im Klaren sind, dass es Differenzen zu dem Netzwerkbegriff gibt. In der Praxis dominieren jedoch „Arbeitskreise“ und ähnliche Begriffe als Bezeichnung und als Organisationsform.

*„Und das ist eine Arbeitsgemeinschaft, wir haben es Netzwerk genannt, weil der Begriff irgendwie, glaube ich, seinerzeit neu aufgekommen ist, gut vor 10 Jahren (...).“ (Interview 12, Absatz 4)*

*„Ich sag mal ein kleines Netzwerk, was ich aber sehr gut finde, ist auch ein Netzwerk, aber kann man auch Arbeitskreis nennen, (...).“ (Interview 4, Absatz 54)*

*„Aber ob das jetzt Netzwerk oder Arbeitskreis oder Wirksamkeitsdialog oder Kooperationsgemeinschaft genannt wird, das ist mir ziemlich egal. Und ich persönlich sehe da auch keinen Unterschied. Ich bin aber jetzt auch weder Soziologe noch Sozialarbeiter.“ (Interview 8, Absatz 22)*

Vor allem das letztgenannte Zitat weist zusammen mit der Kategorie „Definition Netzwerke schwierig“ oder „Netzwerk ist alles“ darauf, dass eine Definition für die praktische Arbeit in Netzwerken als wenig relevant eingeschätzt wird.



### **Abbildung 11: Kategorie „Definition von Netzwerken“ und Unterkategorien**

Im Weiteren werden Aspekte zu Netzwerken als Definition herausgegriffen, die in dem vorigen Kapitel bereits als Erfolgsfaktoren dargestellt wurden. So wird darauf Bezug genommen, dass Netzwerke von Personen getragen werden. Aber auch gegenteilige Verständnisse werden formuliert, nämlich dass es ein Kennzeichen von Netzwerken ist, dass sie personenunabhängig sind und auch bei personeller Fluktuation strukturell aufrechterhalten werden und als soziale Infrastruktur installiert werden (vgl. Schubert 1995).

*„Also Netzwerke sind feste Strukturen, die man hat, die auch unabhängig funktionieren von Personen, also die müssen an Funktionen angebunden sein, aber da kann ja gut sein, dass die Person, die eine Funktion bekleidet, wechselt, aber dass dadurch nicht das Netzwerk auseinanderbricht, sondern dass es schon eine feste Struktur ist, die man miteinander auch vereinbart.“  
(Interview 7, Absatz 14)*

Neben dem Verständnis von Netzwerken als gesteuerten Netzwerken und fester Infrastruktur sieht ein Akteur sich selbst organisierende Netzwerke als das relevantere Handlungsfeld und als Herausforderung für die Stadtteilarbeit. Für die Bildung der sich selbst tragenden Strukturen ohne externe Steuerung und Förde-

rung sind sich selbst organisierende Bewohnernetzwerke notwendig, um eine zeitliche Nachhaltigkeit der sozialen Netzwerkinfrastruktur sicherzustellen.

Mehrere Akteure benennen die gemeinsame Aufgabe als zentrale Kategorie von Netzwerken, wenn sich mehrere Personen, vorzugsweise aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, zusammenschließen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Dies kann jedoch auch auf eine beliebige Gruppe von Personen zutreffen und ist zur Charakterisierung von Netzwerken nicht hinreichend.

Es gibt noch eine Vielzahl von Einzelnennungen zu Netzwerkdefinitionen. So ist für die Festlegung eines Netzwerkes die Festlegung einer Grenze notwendig, um zu klären, wer dazu gehört und wer nicht. Die Kontinuität wird als Merkmal genannt, ohne näher zu definieren, ob zeitliche oder personelle Kontinuität gemeint ist. Wechselseitige Kommunikation wird wiederum als wichtige Netzwerkeigenschaft genannt. Ein Akteur bezeichnet eine Adresssammlung als eine Form von Netzwerk, da daraus neue Netzwerke entstehen können.

## **8.2 Zum Netzwerkbegriff**

Um den Netzwerkbegriff weiter zu differenzieren und theoretische Anknüpfungspunkte zum Wissenstransfer der Interviewten in Erfahrung zu bringen, werden sie gebeten, Netzwerke mit einem anderen Begriff zu umschreiben. Die meisten Befragten stimmen dem Eingangsstatement des Interviewers zu, dass der Netzwerkbegriff inflationär gebraucht wird. In den meisten Fällen wird dies aber nicht kritisch kommentiert, sondern durchaus zustimmend, da der Begriff gut verwendbar ist und verwendet wird.

*„(...) aber in der letzten Zeit merkt man auch so beim Begriff Netzwerk, da klappen viele auch die Augen nach oben – der ist jetzt sehr strapaziert.“ (Interview 1, Absatz 100)*

*„Also ich benutze mittlerweile diesen Begriff auch nicht mehr so gerne, weil der ein bisschen abgenutzt ist und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die im operativen Geschäft sind, eher schon die Stirn runzeln und so ein bisschen abgeschreckt sind. Oh, jetzt noch ein Netzwerk.“ (Interview 7, Absatz 32)*

*„Ich finde, das ist ein netter Begriff. Ob ich den jetzt pausen- ich würde jetzt nicht zum Kooperationspartner sagen: wollen wir netzwerken?“ (Interview 10, Absatz 119)*



**Abbildung 12: Kategorie „Alternative zum Netzwerkbegriff“ und Unterkategorien**

Häufig wird der Begriff Netzwerkarbeit benutzt, weil er als der passende Fachbegriff gesehen wird, der allerdings außerhalb der Fachdiskussion wenig benutzt wird. Im fachlichen Austausch werden wenig Alternativen zum Netzwerkbegriff gesehen. Auch im Gespräch mit Bürgern werden von einigen Befragten keine ernsthaften Alternativbegriffe gesehen, so dass in diesem Kontext weiterhin von Netzwerken gesprochen wird. Dazu gibt es auch andere Wahrnehmungen, die den Netzwerkbegriff im Austausch mit Bürgern als zu abstrakt einschätzen.

*„Ja, in der Profisprache sagst Du Netzwerkarbeit. Nur gucken Dich dann die Bürger ein bisschen komisch an, was meint der denn? Und dann fängst Du natürlich an: ja, das ist eben – und dann wird es schwierig, das zu erklären, dann kommst du mit dem Klüngel, der ist aber negativ belegt, der Kölsche Klüngel, aber der eine kennt den und der kennt den und das machen wir dann zusammen, weil wir das gemeinsame Thema haben, dann ist schon klar, worum es geht. Also wir versuchen, uns zu vernetzen. Das ist ja auch immer so ein schöner Begriff (...).“ (Interview 13, Absatz 24)*

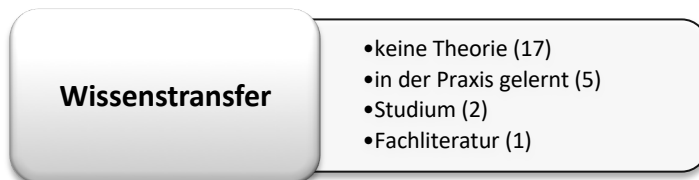
*„Mir ist noch kein anderer – ich habe ihn nicht gesucht, weil er mir gefällt, aber mir ist jetzt keiner so über den Weg gelaufen – ein anderer Begriff – wo ich sage: Der trifft es noch besser. Weil, ich finde es ganz schön – also habe ich mir noch keine Gedanken gemacht, jetzt grad im Sprechen – da ist dieses Arbeiten drin, ne: Netzwerk, aber auch arbeiten. Wo dann die Kollegen ja eigentlich gegrint haben und sagen, ist kein Arbeiten.“ (Interview 10, Absatz 121)*

Weitere Synonyme, die vereinzelt genannt wurden, sind Kooperation, Forum, Runder Tisch, Klüngel, Vitamin B, Lobby und die bereits erwähnte Arbeitsgemeinschaft.

Auffällig ist die häufige Wahl des Begriffes Arbeitsgemeinschaften (AG) für Netzwerke, da dies Rückschlüsse auf das Selbstverständnis von Netzwerken zulässt. In der Regel werden Arbeitsgemeinschaften temporär und projektbezogen eingerichtet und sind fachbereichsübergreifend. Sie greifen zumeist auf einen verwaltungsinternen Personenkreis zurück beziehungsweise werden von diesen Teilnehmern dominiert und nur einzelne externe Personen werden hinzugezogen. Damit sind sie im Unterschied zu den meisten Netzwerken ein klar definierter Personenkreis, der gegenüber neuen Teilnehmern tendenziell geschlossen ist. Die Arbeitsgemeinschaft ist formalisierter als ein Netzwerk, indem es Protokolle, Arbeitsaufteilungen und andere verbindliche Absprachen gibt.

Die Meinungen und jeweiligen Begründungen für die Begriffsbenutzung gehen auseinander: Der Begriff **Kooperation** wird als der Vorläuferbegriff zu Netzwerken gesehen, als es diesen Begriff noch nicht gab oder er noch nicht benutzt wurde. In Verwaltungskreisen wird der Netzwerkbegriff häufig vermieden, weil Arbeitskreis zutreffender ist und Vorbehalte gegenüber dem Netzwerkbegriff zu herrschen scheinen. Es wird festgestellt, dass es recht wahllose Bezeichnungen für die verschiedenen Netzwerke gibt. Es gibt auch die Einschätzung, dass der Begriff letztendlich gleichgültig ist, da es stattdessen nur auf den Inhalt ankommt.

### 8.3 Wissenstransfer



### Abbildung 13: Kategorie „Wissenstransfer“ und Unterkategorien

Nach den indirekten Fragen zu den theoretischen Grundlagen und dem Wissenstransfer dieser Grundlagen wird im Interviewleitfaden der Wissenstransfer explizit abgefragt, d. h. welche wissenschaftlichen Befunde oder Theorien der Netzwerkforschung oder des Netzwerkmanagements für die Praxis relevant sind. In 12 von 15 Interviews sagen die Akteure ausdrücklich, dass sie sich weder im Studium noch im Beruf theoretisches Wissen über Netzwerke angeeignet haben. In den übrigen zwei Interviews wird dies nicht so deutlich benannt, stattdessen übergehen viele Befragte diesen Punkt mit anderen Inhalten beziehungsweise leiten zu anderen Gesprächsthemen über. Nur in einem Interview wird das Studium als Wissensbasis für die spätere berufliche Tätigkeit und als Einstellungskriterium benannt. In einem Fall wird die Lektüre von Fachliteratur beziehungsweise eines konkreten Fachbuchs als Wissensquelle und Inspiration für das Thema Netzwerke benannt.

#### 8.4 Fortbildung und Fortbildungsbedarf

Zum Abschluss des Interviews wurde nach den besuchten Fortbildungen, den Fortbildungsbedürfnissen sowie dem Forschungsbedarf im Bereich Netzwerke gefragt. Diese Fragen zielten darauf, den bereits erfolgten Wissenstransfer direkt in Erfahrung zu bringen. Über die von den Befragten selbst erkannten Wissensdefizite sollen sich Rückschlüsse auf den erforderlichen Wissenstransfer ergeben.

##### *Besuchte Fortbildungen*



### Abbildung 14: Kategorie „Besuchte Fortbildungen“ und Unterkategorien

Es werden vergleichsweise wenige Fortbildungen zum Thema Netzwerke genannt, die von den Befragten besucht wurden. Die meisten Fortbildungen beziehen sich auf Themen, die mittelbar mit Netzwerken zu tun haben. Dies sind Fortbildungen im Bereich Kommunikationskompetenzen. Es handelt sich um Fortbil-



dungen zur Organisationsentwicklung<sup>24</sup>, zur Supervision und zur Moderation. Zum Thema Netzwerke gibt es anscheinend nur Fortbildungen, die unmittelbaren Bezug zu spezifischen Modellprogrammen haben und daher auch nur in deren Rahmen durchgeführt werden. Dies sind Modellvorhaben des Landschaftsverbandes Rheinland im Zusammenhang mit dem Thema Armut, bei denen die Methode der Netzwerkkarte zum Einsatz kam, sowie Fortbildungen im Zusammenhang mit dem Thema Frühe Hilfen, wo der Aufbau von Netzwerken ebenfalls programmatisch angelegt ist. Weitere Fortbildungen gab es im Zusammenhang mit dem Thema Kriminalprävention sowie Community Organizing als einer Methode der Gemeinwesenarbeit. Es wurden auch Fachtage benannt, bei denen es sich nicht um Fortbildung im eigentlichen Sinne handelt.

### *Forschungs- und Fortbildungsbedürfnisse*



### **Abbildung 15: Kategorie „Forschungs- und Fortbildungsbedürfnisse“ und Unterkategorien**

Das größte Interesse an Forschung besteht an Erkenntnissen, wie Netzwerke effektiver gestaltet werden können. Es besteht der Bedarf nach konkreten Handlungsanweisungen beispielsweise in Form einer Checkliste. Dies könnte durch Evaluationen der Netzwerkerfolge unter Berücksichtigung der investierten und eingesparten Mittel, um eine Argumentationsgrundlage zur Rechtfertigung der Netzwerkarbeit insbesondere gegenüber den politischen Gremien zu haben.

*„(...) wie sind Netzwerke aufgebaut? Was sind effektive Netzwerke? Was heißt effektiv? Wie geht man auch vielleicht vor? Also, dass man auch dann versteht, wie macht man das denn jetzt am besten?“ (Interview 6, Absatz 100)*

*Da könnte eine Idee für Wissenschaft sein, aus meiner Sicht, auch noch mal zu gucken, den Akteuren vor Ort noch mal Ideen oder Handlungsleitlinien an die Hand zu geben. Auch zu gucken, was wollt ihr von dem, was ihr macht, wirklich weitermachen, was bringt euch das? Und wo macht es auch wirklich Sinn, nochmal drüber nachzudenken, muss das in der Form weiter-*

<sup>24</sup> Die acht benannten Textstellen täuschen darüber hinweg, dass es sich um zwei Interviews handelt. In einem Interview tauchte das Thema wiederholt im Interview auf.

*gehen, muss es anders weitergehen oder muss es gar nicht weitergehen.“  
(Interview 3, Absatz 50)*

Fortbildungsbedürfnisse bestehen im Bereich der Kommunikationskompetenzen, speziell Moderation und Supervision werden hier genannt. Ein Akteur wünscht sich statt einer Fortbildung eine Netzwerkberatung, die anhand seines konkreten Beispiels Empfehlungen geben kann. In zwei Interviews wurde deutlich, dass kein Bedarf nach Fortbildungen besteht, da die Ansicht vertreten wurde, dass die notwendigen Kompetenzen der Netzwerkarbeit sich am besten durch Lebenserfahrung und in der Praxis aneignen lassen.

*„Also ich nutze keine Kenntnisse oder keine Qualifizierungen, um jetzt in Netzwerken zu arbeiten. Überhaupt nicht. Das ist irgendwie so, wie man jeden Tag mit der Arbeit wächst, wächst man auch in der Arbeit mit Netzwerken.“ (Interview 4, Absatz 84)*

*„(...) aber durch die Lebenserfahrung und durch die Erfahrung, die ich jetzt mit den Netzwerken, die ich eben beschrieben habe, gemacht habe, glaube ich, komme ich – würde ich jetzt auch ohne wissenschaftliche Expertisen weiter durch das Leben kommen.“ (Interview 8, Absatz 80)*

## **8.5 Zwischenresümee**

Es kann festgestellt werden, dass der für die Praxisakteure häufig benutzte Begriff der Netzwerkarbeit ein in der Literatur wenig verwendeter Begriff ist. Er ist ein Begriff, der sich in erster Linie auf die Netzwerkaktivitäten in der konkreten Praxis bezieht. Im wissenschaftlichen Diskurs ist häufiger von Netzwerken, Vernetzung, Netzwerkmanagement oder Sozialkapital die Rede. Fast kein Befragter hat eine klare Definition von Netzwerken oder versucht eine tragfähige Definition aufzustellen. Stattdessen werden einzelne Aspekte, die aus Sicht der Befragten für die Netzwerkarbeit wichtig und zentral sind, aufgegriffen und ausgeführt. Dabei sind punktuell Bezüge zu theoretischen Konzeptionen zu verzeichnen. Dies geht soweit, dass die Auseinandersetzung mit theoretischen Konzeptionen aktiv umgangen oder verweigert wird.

Die Alternativen zum Netzwerkbegriff beschränken sich auf die Nennungen von einzelnen Synonymen. Die Synonyme werden weder differenziert erläutert noch theoretisch abgeleitet. Die meisten Akteure haben eine affirmative und positiv konnotierte Haltung zum Netzwerkbegriff. Fast kein Akteur erwähnt einen Wissenstransfer von wissenschaftlichem Wissen in die Praxis.

Die netzwerkspezifischen Fortbildungen finden vorwiegend im Rahmen von Modellvorhaben statt. Die wenigen besuchten Fortbildungen konzentrieren sich auf Kommunikationskompetenzen, bei denen auch die Fortbildungsbedürfnisse ge-

sehen werden. Trotz der geringen Zahl von Fortbildungsbedürfnissen und der Hervorhebung von Praxiserfahrung statt Fortbildungssettings besteht ein Fortbildungsbedarf, denn es wird ein hohes Interesse an wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Effektivität von Netzwerken in Form von praxisbezogenen Handlungsanweisungen formuliert.

Diese Ergebnisse können als terminologische Verschiebung zur Erzielung von Legitimität nach der Theorie des Neoinstitutionalismus interpretiert werden. Demnach wird Legitimität bzw. gesellschaftliche Anerkennung durch die Kontextbindung im jeweiligen organisationalen Feld, also durch die Angleichung an die organisationale Umwelt, erzielt (vgl. Meyer/Rowan 1991: 41; Senge 2011: 19, 116). Der Institutionenbegriff wird sehr weit gefasst und beinhaltet auch Werte und Professionen (vgl. Senge 2011: 99). Unter der dazugehörigen organisationalen Umwelt werden Organisationen verstanden, die ähnliche Produkte oder Dienstleistungen unter ähnlichen Umfeldbedingungen produzieren (vgl. Meyer/Rowan 1991: 91; Senge 2011: 102). Vor diesem Hintergrund passen sich die Organisationen, hier Jugendhilfe und Gemeinwesenarbeit, ihrem Umfeld und den dort herrschenden Erwartungen auch hinsichtlich des Netzwerkverständnisses an. Akteure streben nach Erwartungssicherheit und versuchen, eine doppelte Kontingenz zu vermeiden (vgl. Schimank 2007: 163ff). Doppelte Kontingenz ist ein systemtheoretisches Konzept (vgl. Luhmann 2001: 148ff) und beschreibt die prinzipielle Unsicherheit und Offenheit menschlicher Erfahrung. Doppelte Kontingenz beschreibt die Ungewissheit in einer Kommunikationssituation hinsichtlich der Unsicherheit der Handlungen beider Akteure und die Unsicherheit der Erwartung, wie der jeweils andere handelt. Durch die Modernisierungsprozesse der Gesellschaft, wie die Zunahme der Lebensstile und größere Freiheiten zur Gestaltung der Lebensführung, steigen die Optionen und die Vielfalt an Entscheidungsmöglichkeiten. Dadurch steigt auch die Kontingenz. Eine Reaktion, diesem Prozess der steigenden Unsicherheit entgegenzuwirken, sind Vermeidungsprozesse wie die Angleichung an das organisationale Umfeld. Schimank erweitert dieses Verständnis der Anpassung an das Umfeld und beschreibt verschiedene Prozesse dieses sogenannten Isomorphismus:

*„Grundlegend ist ein „mimetic isomorphism“, der auf wechselseitige Beobachtung zwischen Akteuren zurückgeht, die von ihnen als besonders effizient und effektiv eingeschätzte Praktiken anderer Akteure kopieren; verstärkt wird dies oft durch einen „normative isomorphism“, der auf Empfehlungen durch anerkannte Experten zurückgeht, und nicht selten auch durch einen „coercive isomorphism“ auf der Grundlage rechtlicher Vorschriften, die ihrerseits meist Experteneinschätzungen kodifizieren.“ (Schimank 2007: 165)*

Für die Anpassungsleistung hinsichtlich des Netzwerkverständnisses bleibt zu klären, auf welche der beschriebenen Legitimitätsprozesse dies zutrifft. Handelt es sich um die wechselseitige Beobachtung der gleichberechtigten Akteure im gleichen organisationalen Feld? Oder findet in Analogie zum Benchmarking eine Orientierung an vorbildlich agierenden oder so wahrgenommenen Akteure statt? Wenn es sich dabei um Experten handelt, auf Grund deren Reputation die Angleichung initiiert wird, könnte man nach Schimank von einem normativen Isomorphismus sprechen. Eine Orientierung an Vorschriften im Sinne des „erzwungenen Isomorphismus“ wären beispielsweise die Zertifizierungsrichtlinien für Familienzentren oder unabdingbare Handlungsrichtlinien zur Netzwerkarbeit in der Gemeinwesenarbeit. Die Phänomene des erzwungenen Isomorphismus ließen sich in den Interviews nicht nachweisen.

## **9 Netzwerkmetaphern in der Praxis der Sozialen Arbeit**

In diesem Untersuchungsschritt werden die extrahierten Metaphern erweitert, indem der zusätzliche Gehalt und der Zugewinn an Information gegenüber dem Ursprungsbegriff bestimmt werden. Teilweise erfolgt eine gezielte Veränderung und Transformation in der Interpretation der Metapher, um neue Einsichten über die Metapher zu gewinnen. Ziel ist es, über die oberflächliche Bedeutung hinauszugehen und Erkenntnisse über tiefere Bedeutungsschichten der Metapher aufzudecken.

### **9.1 Extraktion und Erweiterung der Metaphern**

Von den Befragten wird eine Vielzahl von Metaphern und visuellen Vorstellungen von Netzwerken genannt. Nachfolgend werden die einzelnen Metaphern beschrieben und anschließend erfolgt eine Erweiterung der Metaphern. Idealerweise soll die Differenz und der zusätzliche Gehalt der Metapher gegenüber dem Ursprungsbegriff bestimmt werden. In der Anlage dieser Untersuchung geht es weniger um die Aufdeckung der Differenz zu einem vordefinierten Netzwerkbegriff, sondern um die Verwendung und das Verständnis des Netzwerkbegriffes selbst, da unterschiedliche Definitionsansätze vorliegen. Insofern erfolgt eine Erweiterung der Metaphernbeschreibung, indem die verwendete Metapher auf ihren inhaltlichen Gehalt zur Beschreibung von Netzwerken analysiert wird. Dieser Zugewinn an Information kann durch verschiedene Vorgehensweisen erreicht werden. So kann die Metapher in ihrer inhaltlichen Bedeutung umgekehrt werden, Metaphern werden wörtlich verstanden oder übergeneralisiert, um die Grenzen ihres Wirkungsbereiches zu erkennen (vgl. Debatin 2011).

Insgesamt werden 14 Metaphern genannt, bei einem Befragten gibt es keine visuelle Vorstellung von Netzwerken. Es gibt keine dominierende Netzwerkmetapher. Bis auf das Spinnennetz wird keine Metapher in mehr als drei Interviews genannt. Die meisten Netzwerkmetaphern werden nur in einem oder zwei Interviews erwähnt.



### Abbildung 16: Kategorie „Netzwerkmetaphern“ und Unterkategorien

#### Spinnennetz

Am häufigsten wird das Spinnennetz als Metapher für Netzwerke erwähnt.

*„Und das würde ich eher wie eine Art Spinnennetz sehen und abhängig vom Thema ist dann die Profession X oder die Beteiligten Y sind dann im Zentrum und die anderen Protagonisten werden dann angedockt. Und manchmal eben ist das Spinnennetz relativ klein und wächst dann immer weiter – wie jetzt beim Netzwerk Frühe Hilfen. Manchmal ist das Netzwerk vor vornherein schon sehr eingegrenzt (...).“ (Interview 8, Absatz 94)*

Allerdings kann dies auch darauf zurückgeführt werden, dass diese Metapher vom Interviewer als Beispiel angeführt wurde, wenn die Befragten keine eigenen Vorstellungen äußerten beziehungsweise mit der Absicht, die Phantasie der Befragten anzuregen. Die Wahl für das Spinnennetz als Beispiel resultierte aus der Tatsache, dass dies selten in der Literatur verwendet wird und dieses Bild eher als eine

unattraktive Metapher eingeschätzt wurde, die in der Regel von den Befragten nicht geteilt wird.

Wesentlichstes Kennzeichen von Spinnennetzwerken ist die Zentralität des Netzwerkes, in der ein Akteur sitzt und sich andere darum gruppieren. In Interview 8 befindet sich im Zentrum kein Akteur, sondern eine Profession, an die sich alle beteiligten Personen andocken. Mit der Benutzung des Begriffes „andocken“ wird die Unterschiedlichkeit und das hierarchische Verhältnis der Akteure im Spinnennetz abgebildet. Interessant ist die Bemerkung über die zwei Größen beziehungsweise Formen von Spinnennetzen. Denn Spinnennetze sind von ihrer Struktur her eher starr und nicht auf Wachstum angelegt. Wenn ein Spinnennetz fertig gestellt ist, kann es nicht erweitert werden, sondern muss dazu komplett neu angelegt werden. Die vorgegebene Struktur begrenzt das Spinnennetz. Ein anderes Verständnis von Wachstum ist es, dass die Netzwerkstruktur durch die Fäden des Spinnennetzwerkes ebenso wie der Akteur im Zentrum vorgegeben ist und sich die Akteure sukzessive in der Struktur einordnen. Es wächst also nicht die Struktur des Netzes, sondern die Anzahl der Netzwerkpartner, die sich in die vorgegebene Struktur eingliedern können. Die Struktur wird vom Akteur in der Mitte vorgegeben und ist nicht mehr veränderbar. Es handelt sich somit um ein von dem Fokalkteur angelegtes und gesteuertes Netz.

*„Also so als Puzzle, wenn man dieses – so bildlich – na klar, man kennt ja dieses Typische, dieses Netzwerk, was die Spinne gemacht hat, wo jeder mal dran zieht und sich was bewegt.“ (Interview 10, Absatz 43)*

Eine weitere Facette des Spinnennetzes wird in Interview 10 beschrieben, wenn die um das Zentrum versammelten Akteure an dem Netzwerk ziehen und sich bewegen. Durch die Bewegung eines einzelnen Akteurs geraten auch die benachbarten Akteure über die Verbindungslinien des Netzwerkes in Bewegung. Die Netzwerkakteure befinden sich in Abhängigkeit von ihren Nachbarn. Die Bewegung setzt sich von Nachbar zu Nachbar fort. Die Stärke der Bewegung wird in ihrer Ausbreitung abgeschwächt, so dass sie sich nicht auf die gesamte Netzstruktur ausbreitet. Diese Interdependenzen bestehen auch in der als Parallele hinzugezogenen Metapher des Puzzles. Das einzelne Puzzlestück steht in enger Bindung zu den unmittelbaren Nachbarteilen und auch zu deren Nachbarteilen, obwohl keine direkte Verbindung besteht. Eventuelle Bewegungen der Puzzleteile wirken sich direkt auf die benachbarten Puzzleteile und auf die Struktur des Netzwerkes aus. Das Puzzle ist im Unterschied zum Spinnennetz jedoch eine starre Struktur und kann Bewegungen nicht so elastisch abfedern wie ein Spinnennetz.

Mit Spinnen und ihren Netzen werden vielfach negative Konnotationen verbunden, wenn auf die Funktion des Netzes zum Fang von Beute und das Verhalten

der Spinne als fleischfressendes Insekt geschaut wird. Das Verhalten der Spinne als Wächter und die Rolle der sich im Spinnennetz verfangenden Beute wird in der metaphorischen Beschreibung der Interviews ausgeblendet. Das Netzwerk erinnert an ein „Spinnennetz ohne Spinne“ (Barabási 2002: 219). Das Spinnennetz wird auf das statische Muster der Spinnenfäden reduziert und ist eine Momentaufnahme, die keine zeitliche Veränderung der Netzstruktur beinhaltet.

*„Also in der Praxis sind es oft Spinnennetzwerke. Also dann sieht es eher so aus wie diese Spinnen auf den Spielplätzen. Mit unterschiedlich großen Löchern und auch unterschiedlichen Verbindungen (...).“ (Interview 5, Absatz 26)*

Als ein eher positiv konnotiertes Spinnennetz wird das Spinnennetz auf Kinderspielplätzen genannt. Das Kletternetz besteht aus miteinander verbundenen Seilschlaufen, an denen Kinder bis zur Spitze der Struktur hochklettern können. Das Kletternetz ist eine dreidimensionale Struktur und hat keine Mitte, sondern einen oder mehrere Gipfel. Es gibt keinen Akteur auf dem Gipfel, der wie die Spinne im Netz auf Beute lauert oder über das Netz wacht. Das Kletternetz ist ebenfalls eine vorgegebene, nicht veränderbare Struktur. Es unterscheidet sich vom Spinnennetz dadurch, dass die Akteure nicht ihrer Position verhaftet sind, sondern sich ihre Position im Kletternetz selbst aussuchen können. Sie können ihre Position im Netz und im Verhältnis zu den anderen Akteuren verändern. Als Kennzeichen dieses Netzes werden im Interview unterschiedlich große Löcher und unterschiedlich lange Verbindungen zwischen den Knoten benannt. Dies kennzeichnet die unterschiedliche Nähe und Ferne der Akteure untereinander und die Distanzen, die überwunden werden müssen. Nach Burt (1992) bieten diese strukturellen Löcher die Möglichkeit, Kontakt zu neuen Netzwerkpartnern aufzunehmen und die Löcher zu schließen.

### *Puzzle*

Die Puzzlemetapher wird in drei Interviews mit ganz unterschiedlichen Facetten erwähnt.

*„Also so als Puzzle, wenn man dieses – so bildlich – na klar, man kennt ja dieses Typische, dieses Netzwerk, was die Spinne gemacht hat, wo jeder mal dran zieht und sich was bewegt. Aber ich sehe es auch so ein Stück weit bildlich, würde ich so auch als Puzzlestücke, die da irgendwo sind, für sich eigenständig auch was machen, aber die sich an vielen Ecken tatsächlich auch zusammenfügen lassen. Für mich nachher ein Gesamtbild mit einem Gesamtziel auch verfolgen. Das wäre für mich ein Netzwerk.“ (Interview 10, Absatz 43)*

Diese Puzzlemetapher wurde schon im Zusammenhang mit dem Spinnennetz dargestellt. Durch die Erweiterung der Zitatstelle ergibt sich aber noch eine andere Variante der Puzzlemetapher. Demnach stellen die Puzzlestücke die Akteure dar. Der Akteur kann eine Person sein, die eigenständig tätig ist, aber sich auch mit anderen Personen vernetzt, um etwas gemeinsam zu unternehmen. Die Metapher kann auch so verstanden werden, dass die Puzzlestücke nicht Personen sind, sondern ein Netzwerk und sich das Gesamtnetzwerk aus diesen Teilnetzwerken zu dem gesamten Puzzle zusammensetzt. Dem Interview zufolge lassen sich die Puzzleteile an den Ecken zusammenfügen. Dies steht im Widerspruch zur tatsächlichen Struktur von Puzzles. Genau genommen passen meist zwei Puzzleteile an den Seiten durch die jeweiligen Ausbuchtungen und Einkerbungen zusammen und an den Ecken berühren sich vier Puzzleteile. Wenn in der Puzzlemetapher die Ecken die Verbindungsknoten bilden, so sind die Ränder der Puzzleteile die Verbindungskanten. Die Verbindungskanten entstehen also erst, wenn sich Akteure zusammenschließen, vorher sind sie nicht vorhanden. Wenn zur Beschreibung der Metapher die Formulierung benutzt wird, dass sich die Puzzleteile „zusammenfügen lassen“, stellt sich die Frage, wer der puzzelnde Akteur ist. Die im Passiv formulierte Satzkonstruktion deutet darauf hin, dass es ohne ein handelndes Subjekt passiert und die Netzwerke sich selbstgesteuert organisieren. Andererseits zeigt die Erfahrung, dass in einem Puzzle ohne steuerndes Subjekt keine Puzzleteile aneinandergesetzt werden und ohne systematische Strategie der Prozess bis zur Fertigstellung des Gesamtpuzzles sehr zeitaufwändig ist. Vielleicht deutet dieser scheinbare Widerspruch durch das Offenlassen der Leerstelle auf ein Kernproblem hin: die Steuerung von Netzwerken. Die Wortwahl „lassen“ erlaubt eine weitere Deutung, nämlich, dass sich die Puzzleteile zwar zusammenfügen lassen, aber ob sie es dann wirklich tun oder die passenden Puzzleteile gefunden werden, ist nicht gewährleistet. Es besteht die grundsätzliche Möglichkeit des Zusammenfügens, ob dies erfolgreich ist und damit das Netzwerk funktionsfähig ist, bleibt offen beziehungsweise die Herausforderung des Netzwerkens.

Ein Kennzeichen von Puzzles ist, dass die Puzzleteile mit dem Ziel zusammengesetzt werden, dass es ein Gesamtbild ergibt, so wie ein Netzwerk ein Gesamtziel verfolgt. In einem Puzzle ist das Gesamtbild vorher bekannt, unklar ist, wie das einzelne Puzzleteil in das Gesamtbild passt und welchen Beitrag es dazu leistet. Denn aus Sicht des Puzzleteils sind im zeitlichen Verlauf maximal die benachbarten Puzzleteile bekannt, aber die anderen Puzzleteile bleiben verborgen. Es besteht eine Begrenzung hinsichtlich der Anzahl der Nachbarn (in der Regel maximal 4). Nur auf der Metaebene – der Sicht des puzzelnden Akteurs – ist das Gesamtbild beziehungsweise das Gesamtziel ersichtlich.

*„Nee, eine Arbeitsgruppe könnte für mich ein Teil von einem Netzwerk sein. Also für mich ist wirklich immer so ein Puzzlesteinchen, was irgendwo ein*



*bestimmtes Ziel gemeinsam an verschiedenen Ecken zusammenfügt. Eine Arbeitsgruppe (2) irgendwas würde mir da fehlen.“ (Interview 10, Absatz 51)*

In der Auseinandersetzung mit dem Begriff Arbeitsgruppe wird eine Abgrenzung zum Netzwerk vorgenommen und dazu die Metapher des Puzzlesteinchens herangezogen. Die Arbeitsgruppe wird als ein Teil eines Netzwerkes verstanden, so wie ein Puzzlesteinchen ein Teil eines Puzzles ist. Ein Netzwerk besteht aus vorhandenen, sich überlappenden Netzwerken: das sogenannte Netzwerk der Netzwerke. Beide Organisationsformen haben gemeinsam, dass sie ein bestimmtes Ziel verfolgen. Wenn die Puzzlesteinchen an den Ecken zusammengefügt werden, kann dies als Beitrag der Arbeitsgruppe zum Gesamtziel des Netzwerkes verstanden werden. Die Puzzleteile scheinen eine Doppelfunktion als Akteur und als Teilziel zu haben und das Gesamtbild des Puzzles verkörpert gleichzeitig das Gesamtziel. Was nach Aussage des Befragten bei einer Arbeitsgruppe im Vergleich zum Netzwerk fehlen würde, wird auch im weiteren Verlauf des Interviews nicht deutlich. Er äußert, dass er das gar nicht konkret „dingfest“ machen kann (Interview 10, Absatz 51). Es kann lediglich spekuliert werden, ob eine Arbeitsgruppe zu klein, zu homogen, zu formal, zu organisiert, zu verbindlich oder anderes ist. Eventuell ist es eine zu traditionelle Organisationsform im Verhältnis zum moderneren Netzwerkverständnis.

*„Man hat so Kontakte und alle kennen sich, dann sagt man, wir haben ein super Netzwerk. Aber ich glaube, Netzwerk ist nicht mal ‚alle kennen sich‘, das hat natürlich damit zu tun, man kennt sich zwangsläufig. Aber dieses zielorientierte Einsetzen von sozialen Systemen oder so was oder von Institutionslandschaften, weiß jetzt nicht, wie man es nennen kann, das finde ich, ist ein Netzwerk. Weil es darum geht, sich zielorientiert sozusagen zu ergänzen und auch ressourcenschonend vorzugehen. Das finde ich, ist auch noch mal was. Da geht es ja nicht nur darum, zusammenzuarbeiten, um zusammenzuarbeiten, sondern auch zu sagen, in der Zielvorgabe brauchen wir das und das und das und das; dann kann der eine das übernehmen, das übernehmen, das übernehmen – also Puzzle könnte man es vielleicht nennen, Teppich oder so.“ (Interview 6, Absatz 106)*

Der Vermischung der Metaphern der Landschaft, des Puzzles und des Teppichs lässt sich über die gemeinsamen Eigenschaften dieser Objekte annähern. Alle bilden eine Basis, ein „Fundament“ (Interview 13, Absatz 34), und sind aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Bei der Landschaft sind es Flüsse, Berge, Wiesen, Straßen usw., beim Puzzle sind es die einzelnen Puzzleteile, beim Teppich sind es keine Teile, sondern verschieden geformte Muster auf der Oberfläche, die ineinander verwoben sind. Alle bewegen sich auf einer Ebene, wenn die Landschaft als eine durchgehende Fläche mit Erhebungen und Vertiefungen verstan-

den wird. Alle Elemente sind gleichrangig, sie „ergänzen sich“ und nur zusammen können sie das Gesamtobjekt bilden. Beim Puzzle gibt es nur eine richtige Lösung, wie die Puzzleteile aneinandergesetzt werden. Dies kann als „ressourcenschonend“ verstanden werden, indem keine redundanten Verbindungsstrukturen aufgebaut werden. Das Netzwerk ist also effektiv, da alle Elemente einen klar definierten, genau passenden Beitrag zum gemeinsamen Ziel liefern, so wie die Puzzleteile einen genau definierten Platz in dem Gesamtgefüge des Puzzles haben. Als Akteur werden hier Institutionen verstanden und es wird wiederum das gemeinsame Ziel beziehungsweise das zielorientierte Handeln als verbindendes Element hervorgehoben.

### *Linien und Punkte*

Eine klassische Beschreibung von Netzwerken sind die Bezeichnungen der Knoten und Kanten. Dabei stellen die Knoten die Netzwerkakteure als Kreuzung der Kanten dar, die wiederum die Verbindungslinien zwischen den Knoten bilden. Die Akteure sind also die Träger des Netzwerkes, während die Kanten die Beziehungsform, das Tauschobjekt, sei es Information, Unterstützungsleistungen oder Kooperation, darstellen. Die Wurzeln dieser Vorstellung liegen in graphischen Abbildungen von Netzwerken, die bis auf die Soziometrie von Moreno zurückgehen (vgl. Schlechtriemen 2014a). Die Knoten können auch als Punkte und die Kanten als Striche bezeichnet werden.

*„Ein Punkt ist verbunden mit dem anderen Punkt durch einen Strich und dann ganz viele, das ist für mich dann ein Netzwerk. Das ist jetzt mein Bild. Punkte, die mit Vektoren verbunden sind (...).“ (Interview 13, Absatz 12)*

*„(...) die Personen sind die Punkte und die Verbindungen mache ich mir mit Strichen aus. Und dann gibt es eben bestimmte Punkte, bestimmte Personen, da läuft ganz viel zusammen. Es gibt welche, die nur am Rand sind. Aus meiner Sichtweise der Dinge. Das sind dann für mich schon so Multiplikatoren. Das sind dann schon die wichtigeren Personen aus dem Netzwerk. Da siehst Du sozusagen Verdichtungen von diesen Verbindungslinien.“ (Interview 13, Absatz 14)*

In vielen computergestützten Abbildungen von Netzwerken werden Algorithmen genutzt, die Akteure mit einer hohen Zentralität in die Mitte der Darstellung rücken und die Akteure mit weniger Zentralität an die Peripherie des Netzwerkes. In der Netzwerkanalyse werden Zentralitätskoeffizienten und die graphische Darstellung genutzt, um typische Positionen von Personen im Netzwerk wie Star, Gatekeeper etc. zu identifizieren.

### *Organigramm*

*„(..) das ist wie in der Mitte das Stadtteilbüro und Drumherum die einzelnen Orgas und die haben alle den Pfeil in die Mitte – also die sind alle auf das Stadtteilbüro bezogen.“ (Interview 15, Absatz 89)*

*„Es gibt auch Netzwerke, die sind wie eine Perlenschnur – also die sind nur so ausgerichtet.“ (Interview 5, Absatz 26)*

Ein weiteres klassisches Bild von Netzwerken ist die Darstellung als Organigramm in der Logik von Kommunalverwaltungen. Dabei werden die einzelnen Fachämter, Träger oder anderen Akteure nebeneinander dargestellt oder um einen zentralen Akteur herum gruppiert. In Stadtteilen ist das häufig der Akteur, der die Koordinationsfunktion übernimmt, wie ein Stadtteilbüro. Die Verbindungslinien zwischen den Akteuren können mit Pfeilen versehen werden, um die Richtung der Beziehung aufzuzeigen. In einem Koordinationsnetzwerk sollte davon ausgegangen werden, dass die Beziehung symmetrisch ist, also Pfeile sowohl auf den zentralen Akteur zeigen und vom zentralen Akteur auf die anderen Akteure weisen. Wenn hier die Pfeile auf den zentralen Akteur, das Stadtteilbüro, zeigen, scheint es sich um eine asymmetrische Beziehung zu handeln und die Kommunikation überwiegend vom Stadtteilbüro geleistet zu werden. Dies kann allerdings auch daran liegen, dass bei dieser Art der Abbildung die Neigung besteht, dass der Ersteller sich selbst in die Mitte rückt und die egozentrierten Netzwerkbeziehungen in Bezug auf sich abbildet.

### *Schnüre und Stränge*

Die Beschreibung der *Perlenschnur* scheint vordergründig an das Bild von Knoten und Kanten anzuknüpfen, wobei es sich um eine relativ eindimensionale Darstellung handelt, da alle Akteure auf einer Linie angesiedelt sind. Deshalb erinnert die Beschreibung eher an ein Organigramm mit wenigen Akteuren beziehungsweise niedrigem Komplexitätsgrad. Die Wortwahl „Perle“ bringt allerdings eine hohe Wertschätzung gegenüber den Netzwerkteilnehmern zutage oder verweist darauf, dass eine Auswahl von Netzwerkakteuren stattgefunden hat und nur bestimmte Akteure in das Netzwerk aufgenommen werden. Die Ausrichtung der Perlenschnur und die Anordnung der Akteure, entweder hintereinander oder nebeneinander, verweist wiederum auf das Organigramm und die Pfeile zwischen den Akteuren, um die Richtung der Beziehungen oder Hierarchien abzubilden.

Die Metapher „Am Strang ziehen“ (Interview 13, Absatz 36) wird im Zusammenhang mit Netzwerken gebraucht und greift die Redewendung „am selben Strang ziehen“ auf. Die Akteure scheinen auch hier aufgereiht entlang eines Stranges zu agieren und verfolgen das gleiche Ziel, nämlich den Strang in eine Richtung zu

ziehen. Die Metapher unterstellt ein gemeinsames Ziel und gemeinsames Handeln der Netzwerkakteure, um dieses Ziel zu erreichen.

### Chaos

*„(...) das sind schon recht komplizierte und manchmal auch etwas chaotische Konstrukte.“ (Interview 5, Absatz 26)*

*„Ganz wuselig, haben wir irgendwo eine Rolle drin – manchmal auch gar keine Rolle. Und so lebt ja so ein Stadtteil. (...) Das ist dann schon ein bisschen kibbeliger, das ist klar. Weil das natürlich dann wild ist, auch vom Stadtteil. Es gibt ja so viele Akteure. Kann man überhaupt gar nicht alles zentrieren, sage ich jetzt mal, zentral ausrichten, weil es lebt ja davon, dass es breit und bunt ist.“ (Interview 12, Absatz 62)*

*„Das ist, wenn man sozusagen die Netzwerke übereinanderlegt, dann wird das ein undurchschaubarer Wollknäuelhaufen.“ (Interview 13, Absatz 54)*

*„Während die Profinetzwerke, die stehen, den AK W. und den AK K. in O., die gibt es seit 25 Jahren und das sind Felsen sozusagen in der Arbeit.“ (Interview 13, Absatz 16)*

Im Unterschied zu den wohlsortierten Organigrammen gibt es ein Bild von Netzwerken, die einen so hohen Komplexitätsgrad aufweisen, dass keine Struktur mehr erkennbar ist. Dies wird mit Wörtern wie „wuselig“, „kibbelig“, „wild“, „breit“ oder „bunt“ beschrieben und ist für Netzwerkteilnehmer undurchschaubar. Wenn selbst die professionellen Akteure feststellen, dass sie teilweise keine Rolle haben, scheinen die Netzwerkteilnehmer voneinander wenig Kenntnis zu haben, so dass die einzelnen Funktionen und Rollen unbekannt bleiben. Dies kann eine Folge der Größe des Netzwerkes sein, aber auch der hohen Dynamik und Fluktuation von Personen und Institutionen, die sich engagieren und wieder zurückziehen. Die Beschreibungen wirken wie eine chaotische Struktur. In einem Interview wird hierzu das Bild des *Wollknäuelhaufens* benutzt. Es gilt das Durcheinander der Wollfäden zu entwirren, um damit wieder ein neues Netz zu stricken. Das Wollknäuel ist jedoch so verwickelt und verknotet, dass es den Anschein macht, als könne man es nicht entwirren, und jeder Versuch ist zwecklos. Es liegt einfach in der Natur des Wollknäuels, sich zu verwirren, so wie es bei einer Vielzahl von Akteuren und Teilnetzwerken zwangsläufig zu einem nicht durchschaubaren Übereinander und Durcheinander von Netzwerken kommt. In einem weiteren Interview wird das Chaos des Netzwerkes um die Figur des *„Felsen in der Arbeit“* als Rolle der Netzwerkkoordinatoren ergänzt. Die ursprüngliche Metapher „Felsen in der Brandung“ verweist auf ein anderes chaotisches Element: die ineinander verlaufende Wellenbrandung an einem Felsstrand. Der Felsen ist der ruhende Pol, an dem sich die Wellen brechen, aber an dem auch vieles vorbeifließt. Er beeinflusst das Ge-

schehen durch seine pure Existenz. Von einer Steuerung der Wellen in eine bestimmte Richtung kann keine Rede sein. Die Steuerungsfähigkeit von Netzwerken unterliegt ähnlichen Einschränkungen. Es können Richtungen aufgezeigt werden, aber ob das Netzwerk sich in diese Richtung bewegt, ist nicht vorhersehbar.

### *Neuronales Netz*

Ein neuronales Netz ist optisch und temporär eine chaotische Struktur, die sich im Zeitverlauf verändert, um die angestrebten Ziele zu erreichen. Einige Funktionsmechanismen des neuronalen Netzwerkes sind bekannt, aber die Funktionsweise bleibt eine Black Box und wirkt auf den außenstehenden Betrachter weiterhin chaotisch.

*„(...) also ich habe immer ganz gern dieses Bild gehabt vom neuronalen Netz, was letztendlich im Gehirn funktioniert mit Synapsen, die gebildet werden und die desto funktioneller sind, desto häufiger sie benutzt werden. Letztendlich stärken sich bestimmte Bahnen in diesem Netzwerk dadurch, dass sie benutzt werden. Dadurch bilden sich präferierte Verbindungen heraus (...).“ (Interview 1, Absatz 42)*

*„Man gibt eine mögliche Struktur vor – man schafft so Verbindungswege, potentielle. Ob die jemals genutzt werden oder nicht, ist in diesem neuronalen Netz (...).“ (Interview 1, Absatz 54)*

Wie beschrieben ist das neuronale Netz ein sich selbst organisierendes System, das darauf basiert, dass es Verbindungen zwischen Akteuren gibt, die für andere Zwecke aktiviert werden. In der Netzwerkkterminologie wird von richtungsoffenen Netzwerken gesprochen, die für zielgerichtete Netzwerke genutzt werden können (vgl. Schubert et al. 2001: 185). Eine weitere Parallele besteht zu dem Konzept der „Strength of Weak Ties“. Viele eher schwache Beziehungen zwischen Akteuren können genutzt werden, wenn ein konkretes Ziel verfolgt wird. So erweisen sich Akteure bei der Jobsuche erfolgreicher, die auf eine Vielzahl schwacher Beziehungen zurückgreifen können, da diese für die Jobsuche zu starken Beziehungen werden (vgl. Granovetter 1982).

### *Luftmaschen*

*„Es ist ja irgendwie, glaube ich schon so, dass es wie so ein Netz, wo man versucht, ein ordentliches Muster reinzuarbeiten, aber immer wieder sich irgendwelche Luftmaschen oder sonst was so einschleichen, auch immer wieder an Stellen reißt und wieder an anderen Stellen dichter wird.“ (Interview 14, Absatz 55)*

Ein Teilaspekt von Netzwerken wird mit der Luftmaschenmetapher thematisiert. Beim Stricken bilden sich ungewollte Luftmaschen oder es kommt dazu, dass das

Garn reißt und dadurch größere Maschenlöcher entstehen. Dies scheint an anderer Stelle zu einer Verkleinerung der Maschen und zu einer Verdichtung zu führen. Dieses Phänomen steht im Widerspruch zu der Technik des Strickens, bei der Luftmaschen an einer Stelle nicht zwangsläufig zu einer Verdichtung an einer anderen Stelle führen. Auch wenn die Metapher hier nicht stimmig ist, soll eventuell darauf hingewiesen werden, dass das Netz ein Eigenleben führt und sich selbst organisiert. Auch wenn die gezielte Flickarbeit nicht erfolgreich ist, verfügt das Netz über Selbstheilungskräfte, um die Lücken wieder zu füllen.

#### *Handwerker*

*„(...) wenn da nicht jemand ist, der immer mal poliert, dran zieht und da mal schraubt (...).“ (Interview 10, Absatz 55)*

Die Rolle des Netzwerkmanagers wird mit dem Handwerker verglichen. Ohne die Rolle eines Fachmanns, der sich um alles kümmert und sowohl über die Instrumente als auch die handwerklichen Fähigkeiten verfügt, ist ein Netzwerk nicht funktionsfähig, wobei sich hier nicht festgelegt wird, welches Handwerk gemeint ist. Es ist zu vermuten, dass an den Netzwerkmanager eine Vielzahl von Anforderungen und Ansprüche gestellt wird, so dass die Kenntnis eines einzigen Handwerkes nicht ausreicht, sondern ein handwerkliches Allroundtalent gefragt ist. Die Beschreibung des handwerklichen Vorgehens scheint auch auf ein notwendiges Maß an Improvisationsvermögen hinzudeuten.

#### *Fisch*

*„(...) vorne irgendwie ein Fisch oder so und dahinter irgendwie ganz viele Fischchen – jetzt nicht im Sinne – also mehr oder weniger, das ist die Richtung, der Fisch ist die Richtung. Und alle stellen sich sozusagen mit ihren Ressourcen und ihrer eigenen Identität gemessen an der Richtung auf. So. Und sagen, um diesen großen Fisch zu erreichen, bringe ich als Fisch das dann sozusagen ein.“ (Interview 6, Absatz 8)*

Die Fischmetapher beschreibt einen Fischschwarm, der im Unterschied zu herkömmlichen Bildern von Schwärmen einen Leitfisch hat, der etwas größer ist. Die Rolle des großen Fisches übernimmt der Netzwerkkoordinator, der die Richtung, das Ziel vorgibt. Die Fische umschwärmen nicht den großen Fisch, sondern reihen sich geordnet auf, und versuchen den großen Fisch zu erreichen, wobei unklar bleibt, weshalb der große Fisch erreicht werden soll. Eine Vorbildfunktion scheint eher unplausibel. Die Beschreibung der Metapher erinnert mehr an eine Herde von Huftieren und bleibt inkonsistent.

### *Netzwerke sind wie Vereine*

Es handelt sich hierbei genau genommen um keine Metapher, sondern um einen Vergleich mit einer anderen Organisationsform, dem Verein. Der Vergleich zielt in erster Linie auf die Mitmachbereitschaft der Mitglieder.

*„Bei Vereinen ist das auch immer so. Viele Mitglieder und wenn es nicht die drei, vier gibt vom Vorstand, die den ganzen Kram machen, dann passiert nichts. Wenn die fehlen, meine Beobachtungen (xxx) – kann man positiv oder negativ sehen. Aber ohne dann bestimmte, dann vielleicht besonders engagierte Leute in Netzwerken würde sich manches Netzwerk auch schwertun, glaub ich mal. Das ist – ob das gut oder schlecht ist – ich glaube es ist notwendig. Dafür muss man kein Vorsitzender sein im Verein – aber bildet sich ja glaube ich schon oft heraus. Wer lädt ein, wer macht, wer stellt die Agenda auf oder wie auch immer. Das braucht ein Netzwerk. Also ich will nicht sagen, die anderen sind nur Zuhörer, aber (...)“ (Interview 4, Absatz 74)*

Die Arbeitsfähigkeit in Netzwerken und Vereinen ruht in der Hand einiger weniger Personen, die sich stark engagieren. Ein Netzwerk braucht ähnliche Funktionen wie ein Verein. Jemand muss die formalen Dinge wie Einladungen und Protokoll übernehmen und es gibt eine Reihe von eher passiven Mitgliedern, die selten in Erscheinung treten.

## **9.2 Kontextualisierung der Netzwerkmetaphern**

Mehrere Befragte legten sich hinsichtlich des Kontextes nicht fest, sondern hoben hervor, dass die Struktur des Netzwerkes variabel in Abhängigkeit von der Größe und dem Thema des Netzwerkes ist. So kann die Metapher des neuronalen Netzwerkes eine zentralistische Struktur mit wichtigen Netzwerkakteuren im Zentrum vor Augen haben oder in einem anderen Fall als amorphe, chaotische Struktur beschrieben werden. Einige der genannten Metaphern korrespondieren mit spezifischen Eigenschaften und Kontexten von Netzwerken. So werden vor allem für stadtteil- und personenbezogene Netzwerke Metaphern genutzt, die klarere Strukturen haben, wie das Spinnennetzwerk oder Netzwerke mit „Linien und Punkten“. Chaotische Netzwerke, neuronale Netzwerke oder Puzzlenetzwerke sind auch stadtteilbezogen, es handelt sich aber um Netzwerke zwischen Institutionen und Organisationen, so dass ein Netzwerk der Netzwerke mit einer Vielzahl von beteiligten Akteuren entsteht. In diesen Netzwerken herrscht auch eine höhere Dynamik und Fluktuation durch wechselnde Netzwerkpartner.

## **9.3 Wissenstransfer durch Netzwerkmetaphern**

Der nächste Analyseschritt der Metapheranalyse besteht darin, die Metapher in ihren historischen und semantischen Kontext zu setzen und die in der Metapher

enthaltenen Sinnstrukturen zu rekonstruieren (vgl. Schmitt 2011) und zu erweitern. Die Netzwerkmetaphern aus der Praxis der Sozialen Arbeit werden dazu auf ihren historischen Gehalt hin untersucht, indem sie mit den Netzwerkmetaphern der Wörterbuchanalyse und der Literaturanalyse verglichen werden. Es wird untersucht, inwiefern die Bedeutung der Metaphern erhalten geblieben ist oder sich gewandelt hat. Dabei kann nicht nur die zeitliche Dimension eine Rolle spielen, sondern auch die disziplinäre oder theoretische Prägung der Metapherbedeutungen (vgl. Maasen 2009: 73).

### *Spinnennetz*

Das Spinnennetz wird sowohl in der Literatur als auch in der Praxis der Sozialen Arbeit erwähnt. Allerdings unterscheidet sich der inhaltliche Gehalt der Metaphern. In der Literatur wird die Spinnennetzmetapher nur in einer Literaturstelle erwähnt. Die Beschreibung der Metapher ist sehr eng an die Ursprungsmetapher angelehnt. Sie konzentriert sich weniger auf die Struktur und Eigenschaften des Spinnennetzes, sondern auf die Beziehung zwischen der Spinne und der im Spinnennetz gefangenen Beute und konstituiert eine eher negativ konnotierte Metapher, die sogar als „makaber“ bezeichnet wird (Winkler 2013: 37). Die Spinnennetzmetaphern aus der Praxis beziehen sich auf die Struktur des Spinnennetzes, die Rolle der Spinne als Konstrukteur und deren Rolle in der Mitte des Spinnennetzes. Das Beziehungsverhältnis zu den anderen Akteuren im Netz und deren Rolle als Beute, die eingesponnen wird, wird nicht thematisiert. Die Spinnennetzmetapher wirkt nicht negativ besetzt. Insgesamt macht es nicht den Eindruck, dass die Spinnennetzmetapher in der Praxis sich aus Diskursen der Sozialen Arbeit tradiert.

### *Linien und Punkte*

Die von den Praktikern beschriebenen Linien und Punkte zur Charakterisierung von Netzwerken werden in der Netzwerkliteratur als Knoten und Kanten bezeichnet. Es scheint, dass verschiedene Begriffe auf einen ähnlichen Sinngehalt verweisen. Dies lässt sich damit erklären, dass es sich um die Verbalisierung von Netzwerkbildern handelt. Es gibt eine lange Tradition zur Visualisierung von Netzwerken und eine Reihe von Softwareprogrammen, die sich mit der Visualisierung von Netzwerken befassen (vgl. Schönhuth et al. 2013). Bei den Visualisierungen dominierten die Darstellung von Netzwerken in Form von Punkten und Linien. Diese Visualisierungen wie Netzwerkkarten (vgl. Bullinger/Nowak 1998) werden auch bei Fortbildungen eingesetzt. Insofern ist dies ein deutlicher Hinweis, dass ein Wissenstransfer stattgefunden hat. Es stellt sich die Frage, ob es sich bei den visuellen Metaphern um generative Metaphern handelt. So werden Metaphern bezeichnet, die Realität erst generieren (vgl. Schön 1979: nach Schmitt 1995, 93).



Dies ist der Fall, wenn in der Stadtplanung Stadtteile als soziale Brennpunkte bezeichnet werden. Durch die Bezeichnung und die damit einhergehenden Konnotationen wird die folgende Diskussion geprägt und soziale Probleme geschaffen, die es vorher nicht gab. Die Dominanz des Bildes und die weite Verbreitung von visualisierten Netzwerken in ähnlicher Darstellung kann die Wahrnehmung von Netzwerken entsprechend prägen, obwohl es viele andere Metaphern zur Beschreibung von Netzwerken gibt.

### *Organigramm*

In der Netzwerkliteratur finden sich keine Entsprechungen zu der Visualisierung in Form von Organigrammen. Die Wurzeln dieser Darstellungen liegen eher in der Betriebswirtschaft oder im Projektmanagement. Es gibt also Anhaltspunkte eines Wissenstransfers, der seinen Ursprung allerdings nicht in den Diskursen der Sozialen Arbeit oder Sozialwissenschaften hat.

### *Neuronales Netz*

Das neuronale Netz wird von einem Praxisakteur erwähnt und taucht in der Literatur nicht auf. Die Metapher wird eher außerhalb der Sozialen Arbeit benutzt. Die Metapher des neuronalen Netzes kommt aus der Medizin und wurde in der Informatik übernommen. So sieht der Hirnforscher Wolf Singer (2002: 201ff) in den Organisationsformen von Stadtstrukturen starke Ähnlichkeiten mit der Organisation des menschlichen Gehirns.

### *Chaos*

Die Chaosmetapher findet keine Entsprechung in der Literatur. Parallelen lassen sich aus den Konsequenzen der chaotischen Netzwerkstruktur für die Steuerung von Netzwerken ziehen. Mit Bestrebungen zur Reform der Kommunen und der Schaffung neuer Steuerungsstrukturen wie dem Neuen Steuerungsmodell oder dem Ansatz der Governance bestehen disziplinäre Verbindungen zum Sozialmanagement, den Verwaltungs- und Politikwissenschaften. Diese Diskurse werden aber nicht mit Chaosmetaphern belegt.

Es gibt Parallelen zwischen in der Praxis und in der Literatur erwähnten Metaphern, wobei sich die verwendeten Begriffe unterscheiden, jedoch Ähnlichkeiten aufweisen. Man spricht hier von sogenannten Metaphernfeldern. Als Metaphernfelder werden Metaphern bezeichnet, die unterschiedliche Begriffe für ähnliche Phänomene benutzen (vgl. Schmitt 1995: 117). So lassen sich verwandte und ähnliche Metaphern zu einem Metaphernfeld zusammenfassen. Andere Bezeichnungen für die synonymhafte Verwendung unterschiedlicher Metaphern, die eine

gleichsinnige Übertragung beinhalten, sind Wurzelmetaphern oder metaphorische Konzepte.

### Organische Gewebe

Es handelt sich weniger um eine Ansammlung verschiedener Metaphern, sondern um eine Sammlung von Begriffen, die zur Beschreibung der Eigenschaften des Netzes benutzt werden. So tauchen in der Literatur Begriffe wie „Faser“, „Geflechte“ oder auch das Fischernetz auf. Es handelt sich um geknotete, gestrickte, gehäkelte Netzstrukturen, die aus organischen Materialien hergestellt werden. In den Interviews werden ähnliche Begriffe wie „Teppich“, „Wollknäuelhaufen“ oder „Luftmaschen“ verwendet. Die These ist, dass es sich um Begriffe handelt, die ein gemeinsames Metaphernfeld beschreiben, das mit dem Begriff „organische Gewebemetaphern“ bezeichnet werden kann.

## 9.4 Zwischenresümee

Betrachtet man die Verteilung der Netzwerkmetaphern über die Interviews zeigt sich eine ungleichmäßige Streuung. Es gibt eine Reihe von Befragten, die viele verschiedene Metaphern verwendet haben und die Metaphern an verschiedenen Stellen des Interviews wieder aufgegriffen haben. Demgegenüber gibt es eine ebenso große Gruppe von Befragten, die lediglich eine einzige Metapher genannt haben und diese an anderer Stelle nicht wieder thematisiert haben. Es gibt nur wenige Netzwerkmetaphern, die in mehreren Interviews benutzt wurden.

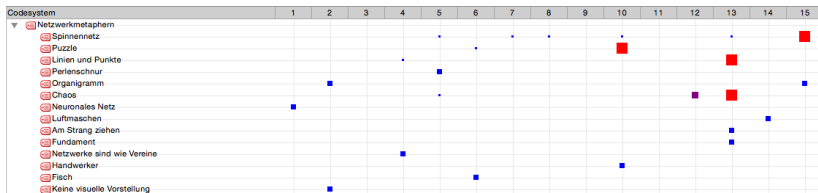


Abbildung 17: Codematrix der Netzwerkmetaphern

Die Puzzlemetapher, die Handwerkermetapher, die Metaphern der Schnüre und Stränge und die Fischmetapher als metaphorische Darstellung für Netzwerke sowie der Vergleich zwischen Netzwerken und Vereinen tauchen in der Literatur nicht auf. Hingegen gibt es eine Reihe von Netzwerkmetaphern aus der Literatur, die sich in der Praxis nicht nachweisen lassen. Dies trifft auf die im Diskurs dominierende Metapher des Netzwerkes als Fischernetz zu, die sich anhand von vielen Literaturstellen über einen langen Zeitraum hinweg nachweisen lässt.<sup>25</sup> Auch das

<sup>25</sup> Die von einem Befragten dargestellte Fischmetapher erwähnt kein Fischernetz, sondern beschreibt Rollen und hat einen anderen Sinngehalt.

Metaphernfeld von der Stützung ist weit verbreitet. In der Literatur illustriert dies vor allem das Verständnis von Netzwerken als Instrument der sozialen Unterstützung von sozial benachteiligten Personen. In diesem Kontext ist auch die inhaltlich verwandte Metapher der sozialen Einbettung zu sehen. In der Literatur gibt es das Metaphernfeld der Transportmetaphern wie Gleisanlagen und Förderbänder, das Bild des Strömens und Fließens, das Bild der Atomstruktur oder das Bild des Theaters (vgl. Schlechtriemen 2014a: 112f). All diese Metaphern werden von den befragten Praxisakteuren nicht erwähnt. Gleiches trifft auf das Netzwerk als Puffer, das Netzwerk als Kitt (auch Baecker 1999: 365) oder die mythische Metapher vom Netzwerk als vielköpfige Hydra zu. Auch eine Prägung der Metaphern durch eine spezifische disziplinäre Sichtweise oder theoretische Richtung lässt sich nicht erkennen. Das Metaphernfeld der „organischen Gewebemetaphern“ wurde schon bei den Texten von Moreno als „textile Netzwerkmetaphern“ (Schlechtriemen 2014a: 112) extrahiert. In diesem Metaphernfeld gibt es Hinweise auf einen Transfer.

Insgesamt lassen sich nur wenige Ursprungsmetaphern aus dem Diskurs der Sozialen Arbeit in der Praxis der Sozialen Arbeit nachweisen.

## **10 Wissenstransformationen und strukturelle Kopplungen**

### **10.1 Verwendung des Netzwerkbegriffs**

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Fragestellung, welches Verständnis über Netzwerke in der Praxis der Sozialen Arbeit vorherrscht. In den untersuchten Praxisfeldern der Jugendhilfe und Gemeinwesenarbeit haben Netzwerke einen hohen Stellenwert. Sie machen einen großen Anteil der Tätigkeit aus und werden als unerlässlich für die praktische Arbeit beschrieben. Netzwerke werden eher als Werkzeug wahrgenommen. Die Fertigkeiten und Fähigkeiten, das Netzwerk zu benutzen, werden in der Praxis erlernt, ein theoretischer Zugang ist eher selten. Der Zweck der Netzwerke wird in der Aktivierbarkeit und Nutzung von Ressourcen gesehen. Dies deckt sich mit der Hypothese, dass Netzwerke affirmativ als Werkzeug wahrgenommen werden, um Ressourcen für die Klienten der Sozialen Arbeit zu akquirieren. Es deckt sich auch mit Diskursen der Sozialen Arbeit und netzwerktheoretischen Ansätzen, nach denen Netzwerke als Mittel zum Ressourcenaustausch angesehen werden. Netzwerke werden als aktivierbare Ressource wahrgenommen, um eine individuelle soziale Benachteiligung zu kompensieren, und werden weniger als eine strukturelle Dimension der sozialen Ungleichheit wahrgenommen. Netzwerke werden damit eher nicht als *wertneutrales* Instrument gesehen, um kollektive konstruktive Zwecke zu erreichen, sondern Netzwerke können auch genutzt werden, um soziale Ungleichheiten zu verstärken oder zu dem Zweck,

Ziele von Akteuren oder Akteursgruppen zu verhindern. Entsprechende Negativziele von Netzwerken werden selten thematisiert. Das Verständnis der Kommunikationssituation in Netzwerken als Tauschprozess wird in Wissenschaft (vgl. Kapitel 7.2) und Praxis gleichermaßen als ein Erfolgsfaktor für Netzwerkarbeit gesehen. Es lassen sich viele Kategorien auf das theoretische Konzept des Sozialkapitals zurückführen (vgl. Bourdieu 1992: 63; Coleman 1991: 46), obwohl der Begriff selbst nicht benutzt wird.

Am häufigsten werden Begriffe und Konzepte aus dem Themenkomplex des Sozialmanagements beziehungsweise der Sozialwirtschaft erwähnt. So ist das Thema Effektivität in der Praxis von großer Relevanz. Eine zweite, häufig thematisierte Kategorie ist die Arbeit mit Zielen. Obwohl dies eigentlich eine basale Kategorie der Sozialen Arbeit ist,<sup>26</sup> wird dieser Aspekt von vielen Akteuren hervorgehoben. Als weitere Begriffe aus diesem Themenbereich werden die Ressourcenfrage, Visionen, Leitbilder, Rollenverständnisse als Führungskraft benannt. Dadurch wird der Eindruck vermittelt, dass strategisches Denken und Planungsverständnis sehr verbreitet ist. Als Forschungsdesiderat ist die Frage zu klären, ob die Benutzung von Sozialmanagementkategorien – und die indirekte Referenz auf das Verständnis von Sozialkapital – die Folge eines Wissenstransfers ist, da die Inhalte des Neuen Steuerungsmodells oder von Governancekonzepten in den Kommunen diskutiert werden, oder ob der Effektivitätsdruck Resultat der zunehmenden Finanzprobleme in den Kommunalverwaltungen ist. So kommt eine Befragung von Jugendämtern zu dem Ergebnis: „In allen untersuchten Kommunen wurde das Ziel einer Erhöhung der Effizienz in der Jugendhilfe verfolgt“ (Krone et al. 2009: 179).

Ein Fokus der Untersuchung liegt auf der Frage nach der Steuerung und Steuerbarkeit von Netzwerken. In den Befunden zeigt sich, dass das Problem der Steuerung und Steuerbarkeit von Netzwerken in Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit ein zentrales Thema ist. Es kann die Hypothese aufgestellt werden, dass die Akteure auf der strategischen Ebene im Jugendamt Erfahrungen mit Entscheidungsprozessen in Verwaltung und Politik gesammelt haben und erleben, dass die Einflussmöglichkeiten auf die Netzwerksteuerung begrenzt sind. Vor allem die im strategischen Bereich tätigen Akteure haben Erfahrungen mit Netzwerken mit einem hohen Komplexitätsgrad und hoher Unübersichtlichkeit im Verwaltungs- und Politiksektor, so dass eine bewusste Einflussnahme und Steuerungsversuche nicht immer die avisierten Ziele erreichen. Diese Tendenz ist bei Akteuren im operativen Bereich schwächer ausgeprägt. Sie haben häufiger mit bewohnerdominierten Netzwerken und kurzfristigen Projekten zu tun, so dass eine Definition von konkreten Netzwerkzielen leichter fällt und der Erfolg sich häufiger und zeitnäher

---

<sup>26</sup> Friedlander et al. (1966: 239, zuerst 1958) benennt schon Ziele als zentralen Grundbegriff sozialarbeiterischen Handelns.

einstellt. Aber auch auf der operativen Ebene sind komplexe Stadtteilnetzwerke anzutreffen. Die komplexen Abhängigkeitsverhältnisse der Verwaltungshierarchien und die Versäulung der Administration stehen einer Steuerbarkeit von Netzwerken bei Akteuren, die in diesem Bereich tätig sind, entgegen. Daraus werden unterschiedliche Konsequenzen gezogen. Einerseits gibt es eine Akzeptanz der Grenzen der Steuerungsmöglichkeit, andererseits wird ein Bedarf an zusätzlichem Wissen über Netzwerke artikuliert. Hier wird von der Wissenschaft erwartet, Erkenntnisse über Erfolgsfaktoren und zur Effektivität von Netzwerken zu produzieren.

Der dominierende Typus der Netzwerkarbeit basiert auf einem hierarchischen Verständnis, das weiterhin an der Verwaltungsstruktur angelehnt ist. Ein heterarchisches Netzwerkverständnis ist eher selten. Dies trifft insbesondere auf die Jugendhilfe zu. Zu berücksichtigen ist die enge Einbindung der befragten Jugendamtsakteure in die Verwaltungsstruktur und deren Funktion als Jugendamtsleiter in den kommunalen Entscheidungsstrukturen.

Dies leitet zu der Hypothese über, dass die Soziale Arbeit kein eigenes Funktionssystem bildet, sondern dem Verwaltungssystem zuzurechnen ist oder dass es eine starke strukturelle Kopplung zwischen dem Verwaltungssystem und dem Hilfesystem der Sozialen Arbeit gibt.

## **10.2 Wissenstransfer durch strukturelle Kopplung**

Mit Bezug auf den Wissenstransfer stellt sich die Frage nach der Kopplung des Wissenschaftssystems und des Hilfesystems – der Praxis der Sozialen Arbeit. Indikatoren dafür sind die Identifikation von theoretischen Ansätzen in der Praxis der Sozialen Arbeit, um so Hinweise auf einen erfolgten Wissenstransfer zu gewinnen. Die im wissenschaftlichen Diskurs gefundenen Netzwerkdefinitionen, theoretischen Ansätze und Netzwerkmetaphern finden sich nur rudimentär in dem Hilfesystem wieder. Die von den Befragten formulierten Definitionen oder Verständnisse von Netzwerken lassen sich nicht auf ein konsistentes theoriegeleitetes Konzept zurückführen. Es werden einzelne Aspekte eklektisch aufgegriffen, die aus der praktischen Berufserfahrung in der Netzwerkarbeit im Sozialraum oder der Verwaltung abgeleitet sind. Ein direkter Wissenstransfer wird von fast keinem Akteur beschrieben. Es wird der Anschein vermittelt beziehungsweise explizit formuliert, dass Theorien für das praktische Arbeiten nicht relevant sind.

### *Unterschiedliche Wissensformen in Praxis und Wissenschaft der Sozialen Arbeit*

Es kann die These bestätigt werden, dass es sich um unterschiedliche Wissensformen handelt, die als Reflexionswissen vs. Können (vgl. Dewe 2012: 122f), wissen-

schaftliches Deutungswissens vs. Lösungswissen (vgl. Radtke 1996: 52) oder als Hard Knowledge vs. Soft Knowledge (vgl. Caplan et al. 1975: 18ff) bezeichnet werden. Hard Knowledge bezeichnet das originäre sozialwissenschaftliche Wissen, während Soft Knowledge das für die Praxis angepasste Wissen beinhaltet. Um Soft Knowledge zu erhalten, muss das Hard Knowledge für unterschiedliche Zielgruppen nach unbekanntem Transformationsregeln und Transfermechanismen adaptiert werden (vgl. Wingens 1988: 98ff). Eine mögliche Transformationsregel ist die Komplexitätsreduktion in Form der Trivialisierung des Wissens (vgl. Beck/Bonß 1984: 392). In ein Lernsetting übertragen entspricht dies dem konstruktivistischen Lernverständnis, nach dem Lernen ein permanenter Aushandlungs- und Abstimmungsprozess zwischen den Beteiligten über die Wissensinhalte ist. Nach den bisherigen Ergebnissen findet ein Austausch über Lernprozesse zwischen dem Wissenschaftssystem und dem Hilfesystem eher selten statt.

Die einseitige Entkopplung beider Systeme hat für das Hilfesystem den Nachteil, dass dieses sein Wissen selbst produziert. Wenn es keine Tradition der Wissensweitervermittlung entwickelt, wird das Wissen oder Teile des Wissens immer wieder neu erfunden werden. In der Praxis werden die gleichen Erkenntnisse induktiv immer wieder neu produziert. Dieser kontinuierliche induktive Lernprozess erzeugt kein neues Wissen, sondern erfindet bereits bekanntes Wissen neu.

Vordergründig kann diese Einsicht frühere Erkenntnisse bestätigen, dass Innovationen nur langsam in der Praxis Verbreitung finden (vgl. Gräsel 2010: 8). Für die Soziale Arbeit kommt das oft zitierte Primat der Praxis zum Tragen. Dahinter steht ein Wissenschaftsverständnis, dass sich die Theorie aus der Praxis speist und die Wissenschaft Erkenntnisse für die Praxis liefert (vgl. Callo 2010: 17). Wenn „Soziale Arbeit als theoretisch fundierte Praxis“ (Callo 2010: 20) verstanden wird, so steht dahinter eine Aufgabenteilung, dass es die Aufgabe der Wissenschaft ist, die theoretische Fundierung zu leisten. Diese Trennung von Wissensproduktion und Wissensnutzung bezeichnet Caplan (1979: passim) als die „Two Communities Theory“. Systemtheoretisch argumentiert deutet dies auf die Existenz von zwei unterschiedlichen Systemen hin.

Ob es sich bei der Sozialen Arbeit um ein eigenes gesellschaftliches Funktionssystem handelt, wird im Wissenschaftssystem kontrovers diskutiert (vgl. Kapitel 3.2). Es überwiegen m.E. die Argumente, die Soziale Arbeit als ein gesellschaftliches Funktionssystem zu sehen, da die Systemgrenzen entlang des Mechanismus der Komplexitätsreduktion zu benennen sind und das System über einen exklusiven Code und eine ebenso exklusive Funktion verfügt, die von keinem anderen System wahrgenommen wird. Systemtheoretisch bieten die Befunde mit Rückgriff auf die Konzepte der strukturellen Kopplung und der Interpenetration verschiedene Interpretationsrahmen an.

### *Interpenetration durch das Wirtschaftssystem*

Eine Hypothese für die häufige Nutzung von Begriffen aus dem Bereich der Sozialwirtschaft ist die strukturelle Kopplung an das Wirtschaftssystem infolge der Ökonomisierung der Sozialen Arbeit und der Entstehung eines Marktes der Sozialdienstleistungen (vgl. Fuchs 2000: 172). Eine weitergehende Hypothese wäre, dass statt einer Kopplung des Hilfesystems mit dem Wirtschaftssystem die beobachtete Terminologieübernahme eher auf eine breite gesellschaftliche Tendenz zur Ökonomisierung hindeutet, die alle gesellschaftlichen Funktionssysteme umfasst. Eine Metanalyse der Politikfelder Sozialpolitik, soziale Dienstleistungen, Familienpolitik, Kulturpolitik, Arbeitsmarktpolitik, Stadtentwicklungspolitik, Bildungspolitik und Wissenschaftspolitik kommt zu dem Ergebnis:

*„Keines der untersuchten Politikfelder konnte sich offenbar dem Einflussgewinn ökonomischer Logik entziehen, zu stark scheint die Hegemonie des sogenannten ideologischen Neoliberalismus gewirkt zu haben.“ (Lemke et al. 2014: 261)*

In der Sozialpolitik und dem sozialen Dienstleistungssektor wurde eine zunehmende Umsetzung marktlicher Steuerungsmechanismen und die Entstehung von marktähnlichen Strukturen zwischen öffentlichen Auftraggebern, Kostenträgern, Klienten und sozialen Institutionen als Leistungsanbieter konstatiert (vgl. im folgenden Lemke et al. 2014: 265ff). In der Familienpolitik wurde die Priorisierung ökonomischer Zielsetzungen zuungunsten anderer Ziele wie Geschlechtergerechtigkeit festgestellt. Auch in der Wissenschaftspolitik wird eine zunehmende Orientierung der Forschungsfinanzierung auf Basis ökonomischer Nutzenabwägung vergeben. Auch auf anderer Ebene ließ sich eine Zunahme dieser neoliberalen Strukturen nachweisen. Eine Untersuchung sprachlicher Muster hat eine Ubiquität von betriebswirtschaftlichen Ausdrücken in vielen gesellschaftlichen Bereichen belegt (vgl. Lemke et al. 2014: 269). Es gehöre „zur neoliberalen Strategie, das ökonomische Denken auf alle Teile der Gesellschaft auszudehnen, so dass nirgendwo mehr andere Werte gelten können“ (Crouch 2011: 153f). Im Kontext des sogenannten Postdemokratismus wird die These aufgestellt, dass die zunehmende Durchdringung der Gesellschaft durch neoliberale Werte und Begründungslogiken zu einer Entmachtung des politischen Systems, der Bürger und damit zu einem Abbau der demokratischen Strukturen führt (vgl. Ritzi 2014: 14). Die postdemokratischen Beschreibungen einer Durchdringung ökonomischer Denkweisen und Werte (vgl. Crouch 2008: 10) korrespondiert mit dem systemtheoretischen Konzept der Interpenetration sozialer Systeme. In diesem Fall ist es das Wirtschaftssystem, das eine Vielzahl von strukturellen Kopplungen entwickelt, so dass sogar eine Übernahme der Werte in andere Systeme erfolgt. Wenn man diese Annahme konsequent verfolgt, hieße dies, dass das Wirtschaftssystem alle Systeme

me interpenetriert und die System-/ Umweltgrenze des Wirtschaftssystems nicht klar definiert ist und es somit keinen exklusiven Code des Wirtschaftssystems gäbe, da der Code Geld/kein Geld für alle Funktionssysteme relevant wäre. Damit wäre die Wirtschaft kein eigenständiges Funktionssystem und nicht in der Lage, autopoetisch zu operieren. Diese Schlussfolgerungen widersprechen systemtheoretischen Grundannahmen, so dass diese Interpretation als wenig überzeugend eingeschätzt werden kann.

### *Strukturelle Kopplung des Hilfesystems mit dem Verwaltungssystem*

Es besteht eine enge Kopplung des Hilfesystems der Sozialen Arbeit mit dem Verwaltungssystem. Bei der Verwendung des Netzwerkbegriffs sind die Begriffe „Effizienz“, „Effektivität“ und „Steuerung von Netzwerken“ häufig genannt worden. Sie lassen sich einerseits dem Wirtschaftssystem zuordnen, indem effektive und effiziente Abläufe in Wirtschaftsorganisationen – allerdings nur mittelbar – zur Akkumulation des Systemcodes Geld/kein Geld beitragen. Hinter den Begriffen verbergen sich Konzepte, die den Systemcode der Verwaltung „Regel/keine Regel“ adressieren. Die Aufgabe der Verwaltung ist es, für Abläufe definierte Routinen in Form von aufeinander abgestimmten Regeln zu entwickeln. Im Vordergrund steht dabei die Störungsfreiheit des Ablaufes, die gewährleistet ist, wenn die genannten Prinzipien eingehalten werden, also beispielsweise das Kosten-Wirkungsverhältnis optimal gestaltet wird. Andererseits werden von den Befragten auch Konzepte wie „Netzwerke als Austausch“ und „Netzwerke als Ressource“ benannt, die den Code „Helfen/Nichthelfen“ des Hilfesystems adressieren, so dass hier Codes von verschiedenen Systemen vermischt sind. Wenn die in Kapitel 3.3 entwickelten Kriterien für eine strukturelle Kopplung herangezogen werden, ist die Verbindung zwischen beiden Systemen hochselektiv, da nur spezifische hilfe-relevante Informationen Bestandteil der Kopplung sind. Eine zeitliche Dauer der Kopplung ist ebenso gegeben wie eine Stabilität, da die Verwaltung als Auftraggeber und Kostenträger das Hilfesystem kontinuierlich mit Aufgaben und Ressourcen versorgt und dies häufig durch Verträge und Gesetze formell abgesichert ist. Die Durchführung der sozialen Maßnahmen führt im Hilfesystem zu einer Zunahme der Komplexität, da Ressourcen aktiviert werden und verschiedene Operationen zur erfolgreichen Abwicklung des Auftrages erfolgen müssen. Währenddessen wird die Systemumwelt um diese Aufgabe entlastet, da sie an das Hilfesystem delegiert wurde und die Komplexität im Verwaltungssystem abnimmt.

Es gibt Hinweise auf eine Durchdringung und Abhängigkeit – Interpenetration – beider Systeme, wenn die Finanzierung von Maßnahmen der Jugendhilfe durch das Verwaltungssystem entschieden wird. Wenn freie Träger in Entscheidungsprozesse des Jugendhilfeausschusses eingebunden sind, gibt es strukturelle Kopplungen zwischen den Institutionen des Hilfesystems und des Verwaltungs-



systems. Bei öffentlichen Trägern von sozialen Maßnahmen ist unklar, ob die Sozialarbeiter Teil des Hilfesystems oder des Verwaltungssystems sind.

### *Strukturelle Kopplung des Hilfesystems mit dem Wissenschaftssystem*

Es handelt sich bei dem Hilfesystem und dem Wissenschaftssystem um zwei verschiedene Systeme, in denen unterschiedliche Codes vorherrschen. In der Wissenschaft ist der Code wahr/unwahr beziehungsweise Wissen/Nicht-Wissen, in dem Hilfesystem ist es helfen/nicht helfen. Beide Systeme sind operativ autonom und benötigen das andere System nicht zur Weiterexistenz. Wenn ein Wissenstransfer stattfindet, besteht eine strukturelle Kopplung, in der Informationen von einem System in das andere System übertragen werden. Um eine strukturelle Kopplung zu etablieren, muss ein System bzw. die Systemumwelt kommunikativ eine Irritation erzeugen, um eine Resonanz beim anderen System zu bewirken. Wenn das Wissenschaftssystem für die Produktion von Wissen auf das Hilfesystem als Datenquelle angewiesen ist, besteht zwar eine Kopplung, die aber keine Irritation im Wissenschaftssystem erzeugt. Die Produktion des Wissens wird im Hilfesystem nicht wahrgenommen, so dass nur eine unidirektionale, strukturelle Kopplung des Wissenschaftssystems an das Hilfesystem zum Zwecke der Wissensproduktion im Wissenschaftssystem existiert. Eine strukturelle Kopplung im Hilfesystem ist ohne Irritation nicht möglich. Die strukturelle Kopplung zu etablieren, ist Aufgabe des Wissenschaftssystems, da das Hilfesystem keine Selbstirritation induzieren kann.

Um die strukturelle Kopplung des Wissenschaftssystems mit dem Hilfesystem zu untersuchen, gibt es Indikatoren entlang der biographischen Entwicklung durch Ausbildung und Fortbildung, durch die Verwendung des Netzwerkbegriffs und durch die Metaphernverwendung. In den letzten Jahrzehnten haben betriebswirtschaftliche Denkweisen Einzug in die Soziale Arbeit gefunden und sind unter den Begriffen „Sozialmanagement“ oder „Sozialwirtschaft“ Teil der Ausbildung von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen geworden. Insofern wäre eine andere Erklärung für die Verwaltungsorientierung der Sozialen Arbeit ein Wissenstransfer aus der Ausbildung oder von Fortbildungen in die Praxis. Hierfür lassen sich in den Interviews allerdings keine Hinweise finden. Kein Befragter hat die Begriffe Sozialmanagement, Sozialwirtschaft benannt oder sonstige Hinweise hierfür geliefert. Lediglich einer der Interviewten hat erwähnt, im Rahmen des Studiums sich mit dem Thema Netzwerke auseinandergesetzt zu haben. Wenige haben Fortbildungen besucht, die Netzwerkarbeit oder theoretische Ansätze der Netzwerkforschung thematisiert haben. Bei einigen Fortbildungen war das Thema am Rande Inhalt der Fortbildung. Einige Interviewte haben erwähnt, sich auf Tagungen und Workshops mit Netzwerken beschäftigt zu haben. Bei dem Vergleich des Metapherndiskurses in Wissenschaft und Praxis gab es eine große Divergenz der benutzten Metaphern und lediglich im Metaphernfeld „organische Gewebemeta-

phern“ Hinweise auf Übereinstimmungen. Bei dem inhaltlichen Gehalt und der Bedeutung des Netzwerkbegriffs gibt es Schnittmengen in Bezug auf die Aspekte Netzwerk als Instrument, Netzwerk als aktivierbare Ressource, Effizienz und Effektivität von Netzwerkarbeit sowie die Steuerung von Netzwerken. In Bezug auf die theoretischen Grundlagen sind hingegen fast keine Schnittmengen festzustellen. Das heißt, bei den Indikatoren der Ausbildung, der Fortbildung und der Metaphernnutzung gibt es wenig Hinweise für diese Richtung der strukturellen Kopplung. Teilweise gibt es Hinweise bei der Verwendung des Netzwerkbegriffs, so dass sich im Gesamtbild Hinweise auf eine strukturelle Kopplung ergeben, die als eine lose Kopplung charakterisiert werden kann (vgl. Luhmann 2004a: 171). Eine lose Kopplung besteht aus nur wenigen gemeinsamen Variablen zwischen den Systemen (vgl. von Saldern 2014: 71). Ob lose Kopplungen stabiler und weniger stör anfällig sind als herkömmliche Kopplungen (vgl. Luhmann 2004a: 171), kann bei der losen Kopplung zwischen Wissenschaftssystem und Hilfesystem bezweifelt werden. Wenn unter Stabilität mehr als Zeitstabilität verstanden wird, gibt es nur sehr wenige Variablen, die auf einen Wissenstransfer und damit auf eine stabile Kopplung hinweisen. Es ist eher von einer unidirektionalen und fragilen Kopplung zwischen dem Wissenschaftssystem und dem Hilfesystem auszugehen.

### **10.3 Konsequenzen für die Netzwerkberatung**

Die wenigen von den Befragten besuchten Fortbildungen beziehen sich vorwiegend auf Kommunikationskompetenzen. Trotz der geringen Anzahl von geäußerten Fortbildungsbedürfnissen und die Hervorhebung von Praxiserfahrung anstelle von Fortbildungssettings besteht ein Fortbildungsbedarf, denn es wurde ein hohes Interesse an wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Effektivität von Netzwerken artikuliert. Hier wird der Wunsch nach konkreten praxisbezogenen Handlungsanweisungen formuliert. Entgegen den Erwartungen besteht bei den Befragten fast kein Interesse an Beratung zum Thema Netzwerke. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass die Akteure bereits durchgehend über lange Berufserfahrung verfügen und sich die notwendigen Kompetenzen bereits angeeignet haben. Es werden auch wenige Kommunikationsgelegenheiten benannt, in denen Netzwerkarbeit mit anderen Gesprächspartnern thematisiert wird.

Wenn seitens des Hilfesystems kein Bedürfnis nach Netzwerkfortbildungen und Netzwerkberatung artikuliert wird, stellt sich die Frage, wie ein Wissenstransfer und ein Lernkonzept etabliert werden kann. Eine hier nur grob skizzierte Möglichkeit besteht in der Orientierung an systemtheoretischen Überlegungen, die strukturelle Kopplung der beiden Systeme zu nutzen, um einen konstruktivistischen Lernprozess zu gestalten. Dem Wissenschaftssystem kommt keine Rolle als Wissensvermittler, sondern eher die des Beobachters und Reflektors zu.

*„Bei Beratung geht es nicht so sehr um die Vermittlung von Wissen, es geht hier weniger um Wissensunterschiede als vielmehr um die Differenz der Beobachterpositionen. Organisationen können sich etwa bei der Suche nach ihrem Problem in der Regel beobachtungstechnisch nicht externalisieren, sie können sich also beim Beobachten nicht selbst beobachten und haben genau aus diesem Grunde Beratungsbedarf (...).“ (Kurtz 2005: 97)*

Voraussetzung für einen Lern- und Beratungsprozess ist allerdings, dass der Bedarf formuliert wird und die Beratung gewollt ist.

#### **10.4 Netzwerkmetaphern als Indikatoren des Wissenstransfers**

Eine weitere Forschungsfrage zielt auf den Nachweis von Wissenstransfer mit der Methode der Metaphernanalyse am Beispiel von Netzwerkmetaphern. Die Hypothese, dass der Netzwerkbegriff überwiegend als Metapher genutzt wird, trifft teilweise für den Diskurs in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Sozialen Arbeit zu. Dort wird der Netzwerkbegriff sowohl als Metapher als auch als wissenschaftlicher Fachbegriff benutzt. Häufige Metaphern in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen sind das Fischernetz, Netzwerke als Einbettung und Netzwerke als Unterstützung. In der Praxis der Sozialen Arbeit gibt es keine dominierenden Metaphern. Insgesamt wird der Netzwerkbegriff wenig als Metapher benutzt, sondern in erster Linie als fachlicher Begriff. Es gibt wenig Übereinstimmung zwischen Metaphern aus dem wissenschaftlichen Diskurs und der Praxis. Nur bei der Metapher der „Knoten und Kanten“ sowie bei dem Metaphernfeld des „organischen Gewebes“ gibt es Hinweise auf einen Transfer. Es werden in beiden Systemen Begriffe wie Geflecht, Maschen, Wollknäuel und Ähnliches benutzt. Übereinstimmende visuelle Repräsentationen lassen sich wenige nachweisen, die einen Bezug zu dem Diskurs der Sozialen Arbeit haben. Es gibt kein einheitliches visuelles Bild von Netzwerken. Die visuelle Vorstellung von Netzwerken ist abhängig vom beruflichen Kontext, der Funktion der Akteure und den persönlichen Erfahrungen. Die möglichen Netzwerkbilder sind zu variant, um eine Dominanz von spezifischen Netzwerkstrukturen zu konstatieren. Häufig wurden Punkte und Linien als bildliche Vorstellung erwähnt. Dieses Bild hat seine Ursprünge in der Soziometrie und den mit Computerprogrammen erzeugten Abbildungen der Netzwerkanalyse. Erwähnung finden auch Organigramme, die eher für eine Verwaltungsorientierung der untersuchten Arbeitsfelder sprechen. Es sind insgesamt wenig visuelle Vorstellungen vorhanden, so dass sich keine Zusammenhänge zwischen dem Arbeitsfeld, dem beruflichen Kontext oder der Funktion der Akteure und den verwendeten Netzwerkbildern oder Netzwerkmetaphern herstellen lassen.

Mit der Überlegung, den Wissenstransfer mit einer Metaphernanalyse zu untersuchen, wurde eine methodisch neue Vorgehensweise erprobt, Wissenstransferprozesse nachzuzeichnen. Die Analyse des wissenschaftlichen Diskurses hat einige Netzwerkmetaphern zutage gebracht. Die Extraktion der Metaphern aus dem Hilfesystem zeigt, dass vergleichsweise wenig Metaphern verwendet werden. Die extrahierten Metaphern werden von den Befragten nur kurz beschrieben und wenig ausgeführt. Es macht den Eindruck, dass es den Interviewten schwerfällt, theoretisch über Netzwerke und abstrakte Konstrukte wie Metaphern zu sprechen. Einige Metaphern wirken wie spontane Ad-hoc-Ideen, da sie in der Interviewsituation erst nach einigem Nachdenken mit deutlichen Gesprächspausen und stockend entwickelt wurden. Bei den Interviewinhalten über konkrete Netzwerke und Praxiserfahrungen waren die Befragten auskunftsfreudiger und diese Interviewteile sind deutlich ausführlicher. Indikatoren dafür sind die hohe Anzahl und die Diversität der benannten Erfolgsfaktoren von Netzwerken. Mehrere Metaphern wirken inkonsistent und widersprüchlich, so dass sie sich als wenig tragfähig zur Abbildung der Netzwerkstrukturen in der Praxis erweisen. Methodisch-kritisch stellt sich die Frage, ob sich die gewählte Vorgehensweise zur Rekonstruktion des Wissenstransfers eignet. Für einen Wissenstransfer finden sich nur bei wenigen Metaphern Hinweise. Andererseits kann die Nutzung von Metaphern auch Indikator für das Selbstverständnis der Praxisakteure sein. Wenn die Funktion von Metaphern in der Sozialen Arbeit nach Schmitt (2010: 331) darin besteht, die subjektiven Deutungsmuster und den Habitus von Klienten, Gruppen, Milieus und professionellen Akteuren zu rekonstruieren, wirft das die Frage auf, welche Funktion Metaphern und Theorie für die untersuchten Arbeitsfelder haben. Aus der Abstraktions- und Theorieferne kann die These abgeleitet werden, dass Metaphernnutzung nicht die Kommunikationsebene der Befragten trifft und sich für diese Zielgruppe weniger eignet. Andererseits können die nüchternen, praxisorientierten Sprachformen auf eine Verwaltungsnähe der Arbeitsfelder hindeuten, deren Zweck- und Handlungs-rationalitäten das Hilfesystem zunehmend prägen.

## 11 Zusammenfassung

Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist die Analyse des Wissenstransfers von der Wissenschaft in die Praxis der Sozialen Arbeit am Beispiel des Netzwerkbegriffs. Durch die Analyse des Verständnisses von Netzwerken sowie der Nutzung von Netzwerkmetaphern soll der Wissenstransfer nachgezeichnet werden. Die Analyse schließt an den Diskurs der Verwendungsforschung an und versteht Wissenstransfer systemtheoretisch als strukturelle Kopplung zwischen den gesellschaftlichen Funktionssystemen der Sozialen Arbeit und der Wissenschaft. Wissenstransfer ist demnach die Irritation des Hilfesystems durch das Wissenschaftssystem, um Veränderungsprozesse zu initiieren. Dazu wird der wissenschaftliche Diskurs in Hand- und Wörterbüchern zum Thema Netzwerke analysiert und Ergebnissen aus leitfadengestützten Interviews in den Bereichen der Jugendhilfe und Gemeinwesenarbeit gegenübergestellt. Neben der Verwendung des Netzwerkbegriffes werden Netzwerkmetaphern in Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit untersucht. Es wird davon ausgegangen, dass Wissenstransfer sich auch in Metaphern manifestiert und Metaphern als Indikator für den Wissenstransfer dienen können.

Im Ergebnis zeigt sich, dass sich die Verwendung des Netzwerkbegriffs in Wissenschaft und Praxis deutlich unterscheidet. Während in der Wissenschaft ein breites Spektrum von unterschiedlichen theoretischen Ansätzen und Begründungszusammenhängen zur Erklärung der Wirkungsweisen von Netzwerken vorliegt, zeigt sich in der Praxis der Sozialen Arbeit eine rudimentäre Rezeption dieser Erkenntnisse. Lediglich die sozialwirtschaftlichen beziehungsweise verwaltungstechnischen Kategorien der Effizienz, Effektivität und die Steuerung von Netzwerken konnten in beiden gesellschaftlichen Systemen nachgezeichnet werden. Bei der Verwendung von Metaphern gibt es ebenfalls Divergenzen zwischen den beiden Systemen. In dem wissenschaftlichen Diskurs gibt es eine Reihe von Metaphern, während die Verwendung von Netzwerkmetaphern in der Praxis der Sozialen Arbeit eher selten ist. Es lassen sich Hinweise von Übereinstimmungen in dem Metaphernfeld der „organischen Gewebe“ feststellen.

Diese Erkenntnisse unterstützen die These, dass die Operationen der beiden gesellschaftlichen Funktionssysteme Soziale Arbeit und Wissenschaft nach unterschiedlichen Codes erfolgen. Es gelingt dem Wissenschaftssystem nicht, eine Irritation im System der Sozialen Arbeit zu initiieren, um einen Wissenstransfer zu etablieren. Es besteht eine fragile Kopplung zwischen beiden Systemen und es wird wenig Wissen zwischen beiden Systemen transferiert. Es gibt Hinweise auf eine strukturelle Kopplung des Systems der Sozialen Arbeit mit dem Verwaltungssystem, da die gefundenen effizienzorientierten Kategorien die Codes des Verwaltungssystems adressieren. Dies kann als ein Wissenstransfer zwischen Systemumwelt und dem System der Sozialen Arbeit verstanden werden.

## **12 Abstract (englisch)**

### **The network metaphor in social work.**

#### **Transfer and transformation of knowledge between science and practice**

The starting point of this study is to analyse the knowledge transfer from science to social work practice on the example of the network concept. By analysing the understanding of networks and the use of network metaphors of knowledge transfer is to be traced. The analysis follows on from the discourse of utilisation research and understands knowledge transfer in the context of systems theory as a structural coupling between the social functional systems of social work and science. Knowledge transfer is thus the irritation of the help system through the scientific system to initiate change processes. Given the scientific discourse manuals and dictionaries are analysed about networks and compared with results from structured interviews in the areas of youth services and community work. Besides using the network concept network metaphors are studied in science and social work practice. It is assumed that transfer of knowledge manifests itself in metaphors and metaphors can serve as an indicator of the transfer of knowledge.

The results show the difference of the use of the network concept in science and practice significantly. While in science there is a wide range of different theoretical approaches and argumentation contexts to explain the modes of action of networks, in the social work practice there is a rudimentary reception of these findings. Only the socio-economic or administrative categories of efficiency, effectiveness and governance of networks could be traced in the two social systems. When using metaphors there are also differences between the two systems. In the scientific discourse, there is a series of metaphors, while the use of network metaphors in social work practice is rare. It can be observed evidence of matches in the metaphor field "organic tissue".

These findings demonstrate that the operations of the two social systems Social Work and science carried out by different codes. The scientific system fails to initiate an irritation in the system of social work in order to establish a knowledge transfer. There is a fragile coupling between two systems and there is little knowledge transferred between the two systems. The system of social work shows a structural coupling with the management system, as found efficiency-oriented categories addresses the codes of the administrative system. This can be understood as a transfer of knowledge between system environment and the system of social work.

### 13 Literatur

- Adam, Frane/ Bourton Roncevic, 2005: Sozialkapital als eine sinnvolle wissenschaftliche Metapher in der Soziologie, in: Genov, Nikolai (Hrsg.), Die Entwicklung des soziologischen Wissens : Ergebnisse eines halben Jahrhunderts. Wiesbaden: VS, S. 213-238.
- Aldrich, Virgil C., 1996: Visuelle Metapher, in: Haverkamp, Anselm (Hrsg.), Theorie der Metapher. Darmstadt: Wiss. Buchges., S. 142-162.
- Alinsky, Saul David, 1989: Reveille for radicals. New York: Vintage Books.
- Alinsky, Saul David, 2010: Call me a radical. Göttingen: Lamuv-Verl.
- Alisch, Monika, 1998: Stadtteilmanagement - Zwischen politischer Strategie und Beruhigungsmittel, in: Alisch, Monika (Hrsg.), Stadtteilmanagement.Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt. Opladen: Leske und Budrich, S. 7-24.
- Alwart, Susanne, 2006: Arbeit mit Metaphern, in: Rohm, Armin (Hrsg.), Change-Tools: erfahrene Prozessberater präsentieren wirksame Workshop-Interventionen. Bonn: ManagerSeminare Verlags GmbH, S. 196-206.
- Backhaus, Christof, 2009: Beziehungsqualität in Dienstleistungsnetzwerken: theoretische Fundierung und empirische Analyse. Wiesbaden: Gabler / GWV Fachverlage GmbH.
- Baecker, Dirk, 1994: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie Heft 2, April, S. 93-110.
- Baecker, Dirk, 1999: Organisation als System Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk, 2003: Organisation und Management. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Barabási, Albert-László, 2002: Linked : the new science of networks. Cambridge, Mass.: Perseus.
- Bauer, Petra, 2005: Institutionelle Netzwerke steuern und managen. Einführende Überlegungen, in: Otto, Ulrich/ Petra Bauer (Hrsg.), Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Tübingen: Dgvt-Verlag, S. 11-54.
- Bauer, Petra, 2013: Beratung und Netzwerke, in: Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek (Hrsg.), Netzwerke und soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim u.a.: Juventa, S. 310-327.
- Bauer-Wolf, Stefan/ Harald Payer/ Günter Scheer, 2008: Erfolgreich durch Netzwerkkompetenz : Handbuch für Regionalentwicklung. Wien: Springer.
- Baumheier, Ulrike/ Günter Warsewa, 2009: Vernetzte Bildungslandschaften: Internationale Erfahrungen und Stand der deutschen Entwicklung<sup>1</sup>, in: Bleckmann, Peter/ Anja Durdel (Hrsg.), Lokale Bildungslandschaften: Perspektiven für Ganztagschulen und Kommunen. Wiesbaden: VS, S. 19-36.
- Becher, Berthold, 2000: Vernetzung und strategisches Verbandsmanagement. Entwicklungstendenzen bei Verbänden der freien Wohlfahrtspflege, in: Dahme, Heinz-Jürgen/ Norbert Wohlfahrt (Hrsg.), Netzwerkökonomie im Wohlfahrtsstaat, Wettbewerb und Kooperation im Sozial- und Gesundheitssektor. Berlin, S. 267 – 287.

- Beck, Ulrich/ Wolfgang Bonß, 1984: Soziologie und Modernisierung. Zur Ortsbestimmung der Verwendungsforschung, in: Soziale Welt 35, S. 381-406.
- Beck, Ulrich/ Wolfgang Bonß, 1989: Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung?, in: Beck, Ulrich/ Wolfgang Bonß (Hrsg.), Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? : Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-45.
- Beck, Ulrich/ Christoph Lau, 1989: Einleitung, in: Beck, Ulrich/ Wolfgang Bonß (Hrsg.), Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung?: Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 4.
- Becker, Martin, 2014: Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer.
- Becker, Nicole, 2006: Die neurowissenschaftliche Herausforderung der Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Becker, Roland/ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), 1997: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main: Dt. Verein für öffentliche und private Fürsorge.
- Bendorf, Michael, 2002: Bedingungen und Mechanismen des Wissenstransfers Lehr- und Lern-Arrangements für die Kundenberatung in Banken. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Bensmann, Dieter, 2015a: Grundlagen des Netzwerkmanagements im Projekt QuaSi BNE, in: Fischbach, Robert/Nina Kolleck/ Gerhard de Haan (Hrsg.), Auf dem Weg zu nachhaltigen Bildungslandschaften. Wiesbaden: Springer, S. 119-134.
- Bensmann, Dieter, 2015b: Rückmeldung von wissenschaftlichen Daten: Herausforderungen – Erfahrungen – Anregungen, in: Fischbach, Robert/Nina Kolleck/ Gerhard de Haan (Hrsg.), Auf dem Weg zu nachhaltigen Bildungslandschaften. Wiesbaden: Springer, S. 105-118.
- Benz, Arthur/ Susanne Lütz/ Uwe Schimank/ Georg Simonis, 2007: Einleitung, in: Benz, Arthur/Susanne Lütz/Uwe Schimank/ Georg Simonis (Hrsg.), Handbuch Governance. Wiesbaden: VS, S. 9-25.
- Berger, Peter L./ Thomas Luckmann, 1972: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit : eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.), 2008: Kommunale Netzwerke für Kinder : ein Handbuch zur Governance frühkindlicher Bildung. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Birgmeier, Bernd, 2012: Soziale Arbeit als Wissenschaft Bd. 1 Entwicklungslinien 1900 bis 2000. Wiesbaden: Springer VS.
- Bitzan, Maria, 2009: Wem nützt die Kooperation von Jugendarbeit und Schule? Ergebnisse des Förderprogramms in Baden-Württemberg und Impulse für die Jugendhilfeplanung, in: Henschel, Angelika/Rolf Krüger/Christof Schmitt/ Waldemar Stange (Hrsg.), Jugendhilfe und Schule. Wiesbaden: VS, S. 491-506.
- Black, Max, 1996a: Mehr über die Metapher, in: Haverkamp, Anselm (Hrsg.), Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 379-413.
- Black, Max, 1996b: Die Metapher, in: Haverkamp, Anselm (Hrsg.), Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 55-79.
- Bleckmann, Peter/ Anja Durdel (Hrsg.), 2009: Lokale Bildungslandschaften Perspektiven für Ganztagschulen und Kommunen. Wiesbaden: VS / Springer GmbH.



- Blumenberg, Hans, 1996: Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit, in: Haverkamp, Anselm (Hrsg.), Theorie der Metapher. Darmstadt: Wiss. Buchges., S. 414-454.
- Blumenberg, Hans, 1999: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bögenhold, Dieter/ Jörg Marschall, 2010: Weder Methode noch Metapher. Zum Theorieanspruch der Netzwerkanalyse bis in die 1980er Jahre, in: Stegbauer, Christian/ Roger Häußling (Hrsg.), Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS, S. 281-289.
- Böhme, Hartmut, 2004: Einführung: Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion, in: Barkhoff, Jürgen/Hartmut Böhme/ Jeanne Riou (Hrsg.), Netzwerke : eine Kulturtechnik der Moderne. Köln u.a.: Böhlau, S. 17-36.
- Bommes, Michael / Veronika Tacke, 2006: Das Allgemeine und das Besondere des Netzwerkes, in: Hollstein, Betina/ Florian Straus (Hrsg.), Qualitative Netzwerkanalyse : Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS, S. 37-62.
- Bommes, Michael/ Albert Scherr, 2000: Soziale Arbeit, sekundäre Ordnungsbildung und die Kommunikation unspezifischer Hilfsbedürftigkeit, in: Merten, Ronald (Hrsg.), Systemtheorie Sozialer Arbeit: Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 67-86.
- Bommes, Michael/ Albert Scherr, 2012: Soziologie der sozialen Arbeit eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. Weinheim u.a.: Beltz Juventa.
- Bommes, Michael/ Veronika Tacke, 2011: Netzwerke in der funktional differenzierten Gesellschaft. Wiesbaden: VS.
- Boulet, J. Jaak/ Ernst Jürgen Krauss/ Dieter Oelschlägel, 1980: Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip : eine Grundlegung. Bielefeld: AJZ-Druck und Verl.
- Bourdieu, Pierre, 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, 1985: Sozialer Raum und "Klassen" Leçon sur la leçon ; 2 Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, 1991: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, 1992: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Bourdieu, Pierre (Hrsg.), Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA, S. 49-80.
- Bourdieu, Pierre, 1998: Praktische Vernunft zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Breckner, Roswitha, 2010: Sozialtheorie des Bildes : zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien. Bielefeld: Transcript.
- Bühler, Karl, 1934: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena: Fischer.
- Bullinger, Hermann, 2012: Soziale Netzwerke, in: Thole, Werner (Hrsg.), Taschenwörterbuch soziale Arbeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 270-271.
- Bullinger, Hermann / Jürgen Nowak, 1998: Soziale Netzwerkarbeit. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

- Burow, Olaf-Axel, 2008: Bildwissen als Quelle wirksamer Personal- und Organisationsentwicklung – Wie die Organisation zum Kreativen Feld wird, in: Gruppendynamik 39, S. 391-408.
- Burt, Ronald S., 1992: Structural Holes: The Social Structure of Competition. London: Harvard University Press.
- Bußmann, Ulrike/ Karin Esch/ Sybille Stöbe-Blossey, 2003: Neue Steuerungsmodelle - Frischer Wind im Jugendhilfeausschuss? Die Weiterentwicklung der neuen Steuerungsmodelle: Tendenzen und Potenziale am Beispiel der Jugendhilfe. Wiesbaden: VS.
- Callo, Christian, 2010: Handlungstheorie in der Sozialen Arbeit. München u.a.: Oldenbourg.
- Caplan, Nathan, 1979: The Two Communities Theory and Knowledge Utilization, in: American Behavioral Scientist Vol. 22 Nr. 3, S. 459-470.
- Caplan, Nathan/ Andrea Morrison/ Russell J. Stambaugh, 1975: The use of social science knowledge in policy decisions at the national level : a report to respondents. Ann Arbor, Mich.: Inst. for Social Research.
- Castells, Manuel, 2001: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen: Leske und Budrich.
- Coleman, James Samuel, 1990: Foundations of Social Theory. London: Harvard University Press.
- Coleman, James Samuel, 1991: Grundlagen der Sozialtheorie, Band 1: Handlungen und Handlungssysteme. München: R. Oldenbourg Verlag.
- Cook, Scott D. N. / John Seely Brown, 1999: Bridging Epistemologies: The Generative Dance Between Organizational Knowledge and Organizational Knowing, in: Organization Science Vol. 10, No. 4, S. 381-400.
- Crouch, Colin, 2008: Postdemokratie. Berlin, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Crouch, Colin, 2011: Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus. Berlin: Suhrkamp.
- Dabitz, Günter/ Dorith Seuring/ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), 1993: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main, Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Dahme, Heinz-Jürgen, 2000: Kooperation und Vernetzung im sozialen Dienstleistungssektor. Soziale Dienste im Spannungsfeld „diskursiver Koordination“ und „systemischer Rationalisierung“, in: Dahme, Heinz-Jürgen/ Norbert Wohlfahrt (Hrsg.), Netzwerkökonomie im Wohlfahrtsstaat, Wettbewerb und Kooperation im Sozial- und Gesundheitssektor. Berlin: edition sigma, S. 47-68.
- Dahme, Heinz-Jürgen/ Norbert Wohlfahrt, 2000a: Einleitung: Zur politischen Inszenierung von Wettbewerb und Vernetzung im Sozial- und Gesundheitssektor – auf dem weg zu einem neuen Ordnungsmix, in: Dahme, Heinz-Jürgen/ Norbert Wohlfahrt (Hrsg.), Netzwerkökonomie im Wohlfahrtsstaat, Wettbewerb und Kooperation im Sozial- und Gesundheitssektor. Berlin: edition sigma, S. 9-30.
- Dahme, Heinz-Jürgen/ Norbert Wohlfahrt (Hrsg.), 2000b: Netzwerkökonomie im Wohlfahrtsstaat, Wettbewerb und Kooperation im Sozial- und Gesundheitssektor. Berlin: edition sigma.
- Debatin, Bernhard, 2011: Die Rationalität metaphorischer Argumente, in: Junge, Matthias (Hrsg.), Metaphern und Gesellschaft : Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern. Wiesbaden: VS, S. 185-203.

- Deinet, Ulrich/ Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), 2013: Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Deutscher, Ruth/ Gerhard Fieseler/ Harry Maør, 1978: Lexikon der sozialen Arbeit. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), 1980: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main, Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Dewe, Bernd, 2009: Reflexive Professionalität, in: Riegler, Anna/Sylvia Hojnik/ Klaus Posch (Hrsg.), Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft: Vermittlungsmöglichkeiten in der Fachhochschulausbildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 47-63.
- Dewe, Bernd, 2012: Akademische Ausbildung in der Sozialen Arbeit – Vermittlung von Theorie und Praxis oder Relationierung von Wissen und Können im Spektrum von Wissenschaft, Organisation und Profession, in: Becker-Lenz, Roland/Stefan Busse/Gudrun Ehlert/ Silke Müller-Hermann (Hrsg.), Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule: Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität im Studium Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 111-128.
- Dollase, Rainer, 2013: Soziometrie – Anfänge, historische Entwicklung und Aktualität, in: Stadler, Christian (Hrsg.), Soziometrie. Wiesbaden: Springer, S. 15-29.
- Düring, Diana, 2011: Kooperation als gelebte Praxis Steuerungshandeln in Sozialraumteams der Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: VS / Springer GmbH.
- Duschek, Stephan/ Jörg Sydow, 2013: Aktionsforschung – Königsweg zu Netzwerkzeugen?, in: Sydow, Jörg/ Stephan Duschek (Hrsg.), Netzwerkzeuge. Wiesbaden: Springer, S. 129-138.
- Ebbe, Kirsten/ Peter Friese, 1989: Milieuarbeit : Grundlage präventiver Sozialarbeit im lokalen Gemeinwesen. Stuttgart: Enke.
- Elias, Norbert, 1990: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band 2. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert, 1991: Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Engelke, Ernst, 2003: Die Wissenschaft Soziale Arbeit : Werdegang und Grundlagen. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Eyferth, Hanns/ Hans-Uwe Otto (Hrsg.), 1984: Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Darmstadt: Luchterhand.
- Eyferth, Hanns/ Hans-Uwe Otto/ Hans Thiersch (Hrsg.), 1987: Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied u.a.: Luchterhand.
- Eylert, Andreas, 2009: Zielfindung und Konzeptionsentwicklung in der Kooperation von Schule und Jugendhilfe, in: Henschel, Angelika/Rolf Krüger/Christof Schmitt/Waldemar Stange (Hrsg.), Jugendhilfe und Schule. Wiesbaden: VS, S. 538-550.
- Feuerhelm, Wolfgang (Hrsg.), 2007: Taschenlexikon der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.
- Fischbach, Robert/ Nina Kolleck/ Gerhard de Haan, 2015: Auf dem Weg zu nachhaltigen Bildungslandschaften: lokale Netzwerke erforschen und gestalten, in: Fischbach, Robert/Nina Kolleck/ Gerhard de Haan (Hrsg.), Auf dem Weg zu nachhaltigen Bildungslandschaften. Wiesbaden: Springer, S. 11-26.

- Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek (Hrsg.), 2013a: Netzwerke und soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim u.a.: Juventa.
- Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek, 2013b: Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit – eine Einleitung, in: Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek (Hrsg.), Netzwerke und soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim u.a.: Juventa, S. 11-17.
- Fischer, Rita G./ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), 1986: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main: Eigenverlag.
- Fleisch, Elgar, 2001: Das Netzwerkunternehmen Strategien und Prozesse zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit in der „Networked economy“. Berlin Heidelberg: Springer.
- Flick, Uwe, 1996: Psychologie des technisierten Alltags : soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels in verschiedenen kulturellen Kontexten. Opladen: Westdt. Verl.
- Flick, Uwe, 2008: Triangulation : eine Einführung. Wiesbaden: VS.
- Flick, Uwe, 2011: Das Episodische Interview, in: Oelerich, Gertrud/ Hans-Uwe Otto (Hrsg.), Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS, S. 273-280.
- Freeman, Linton C., 1979: Centrality in Social Networks, in: Social Networks 1, S. 215-239.
- Friedlander, Walter A./ Hans Pfaffenberger/ Gustel Villringer, 1966: Grundbegriffe und Methoden der Sozialarbeit. Neuwied u.a.: Luchterhand.
- Friedrich, Sibylle, 2012: Ressourcenorientierte Netzwerkmoderation ein Empowermentwerkzeug in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Fröhlich, Gerhard, 1996: Netz-Euphorien zur Kritik digitaler und sozialer Netz(werk)metaphern, in: Schramm, Alfred/ Österreichische Gesellschaft für Philosophie (Hrsg.), Philosophie in Österreich 1996 : Vorträge des 4. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Philosophie Graz, 28. Februar - 2. März 1996. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, S. 292-306.
- Früchtel, Frank/ Wolfgang Budde/ Gudrun Cyprian, 2007a: Sozialer Raum und Soziale Arbeit : Fieldbook: Methoden und Techniken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH,.
- Früchtel, Frank/ Wolfgang Budde/ Gudrun Cyprian, 2007b: Sozialer Raum und Soziale Arbeit : Textbook: Theoretische Grundlagen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH,.
- Fuchs, Helmut/ Andreas Huber, 2012: Metaphern der Organisation – Organisieren und Führen durch Metaphern, in: Junge, Matthias (Hrsg.), Metaphern und Gesellschaft : Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern. Wiesbaden: VS, S. 141-164.
- Fuchs, Peter, 2000: Systemtheorie und Soziale Arbeit, in: Merten, Ronald (Hrsg.), Systemtheorie Sozialer Arbeit: Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 157-175.
- Fuhse, Jan, 2013: Kommunikation und Handeln in Netzwerken, in: Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek (Hrsg.), Netzwerke und soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim u.a.: Juventa, S. 127-142.
- Fuhse, Jan A., 2005: Persönliche Netzwerke in der Systemtheorie. Stuttgart: Inst. für Sozialwissenschaften.

- Fuhse, Jan A., 2011: Verbindungen und Grenzen. Der Netzwerkbegriff in der Systemtheorie, in: Weyer, Johannes (Hrsg.), Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. München: Oldenbourg, S. 301-324.
- Fülbier, Paul (Hrsg.), 2002: Handbuch Jugendsozialarbeit : Geschichte, Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder, Organisation Bd. 2. Münster: Votum.
- Fürst, Dietrich/ Marion Lahner/ Karsten Zimmermann, 2004: Neue Ansätze integrierter Stadtteilentwicklung Placemaking und Local Governance. Erkner bei Berlin: IRS.
- Fürst, Dietrich/ Schubert, Herbert, 1998: Regionale Akteursnetzwerke. Zur Rolle von Netzwerken in regionalen Umstrukturierungsprozessen, in: Raumforschung und Raumordnung 56. Jg., Heft 5/6, S. S. 352-361.
- Gamper, Markus, 2014: Knoten und Kanten III soziale Netzwerkanalyse in der Politik- und Geschichtsforschung. Bielefeld, Berlin: transcript.
- Gamper, Markus/ Linda Reschke, 2010: Knoten und Kanten soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung. Bielefeld: Transcript.
- Gamper, Markus/ Linda Reschke/ Michael Schönhuth, 2012: Knoten und Kanten 2.0 soziale Netzwerkanalyse in Medienforschung und Kulturanthropologie. Bielefeld: Transcript.
- Gaus, Detlef, 2014: Kommunale Bildungslandschaften. Eine rekonstruktive Untersuchung über strukturelle Kopplungen zwischen Bildungspolitik und Bildungssystem, in: Drieschner, Elmar/ Detlef Gaus (Hrsg.), Das Bildungssystem und seine strukturellen Kopplungen: Umweltbeziehungen des Bildungssystems aus historischer, systematischer und empirischer Perspektive. Wiesbaden: Springer, S. 101-146.
- Gaus, Detlef/ Elmar Drieschner, 2014: Grundlegung einer Theorie- und Forschungsperspektive auf strukturelle Kopplungen des Bildungssystems, in: Drieschner, Elmar/ Detlef Gaus (Hrsg.), Das Bildungssystem und seine strukturellen Kopplungen: Umweltbeziehungen des Bildungssystems aus historischer, systematischer und empirischer Perspektive. Wiesbaden: Springer, S. 17-55.
- Gehring, Petra, 2009: Das Bild vom Sprachbild. Die Metapher und das Visuelle, in: Danneberg, Lutz/Carlos Spoerhase/Dirk Werle/ Wolfenbütteler Symposium (Hrsg.), Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte : [Ergebnisse des gleichnamigen Wolfenbütteler Symposiums vom 20. bis 24. Juni 2006]. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 81-100.
- Gehring, Petra, 2010: Erkenntnis durch Metaphern? Methodologische Bemerkungen zur Metaphernforschung, in: Junge, Matthias (Hrsg.), Metaphern in Wissenskulturen. Wiesbaden: VS, S. 203-220.
- Giddens, Anthony, 1988: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt u.a.: Campus.
- Gießmann, Sebastian, 2014: Die Verbundenheit der Dinge eine Kulturgeschichte der Netze und Netzwerke. Berlin: Kulturverl. Kadmos.
- Gimmler, Antje, 2010: Mobilität als Metapher – Zum Gebrauch von Metaphern in den Sozialwissenschaften, in: Bölker, Michael/Mathias Gutmann/ Wolfgang Hesse (Hrsg.), Information und Menschenbild. Ethics of Science and Technology Assessment 37. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 139-153.
- Glaser, Barney G./ Anselm L. Strauss, 1998: Grounded theory : Strategien qualitativer Forschung. Bern u.a.: Huber.

- Granovetter, Mark S., 1982: The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisted, in: Marsden, Peter V. / Nan Lin (Hrsg.), *Social Structure and Network Analysis*. Beverly Hills, New Dehli, London: Sage, S. 105-130.
- Granovetter, Mark S., 1985: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness, in: *American Journal of Sociology* Vol. 91, S. 481-510.
- Granovetter, Mark S., 2000: Ökonomisches Handeln und soziale Struktur: Das Problem der Einbettung, in: Müller, Hans-Peter/ Steffen Sigmund (Hrsg.), *Zeitgenössische amerikanische Soziologie*. Opladen: Leske und Budrich, S. 316.
- Gräsel, Cornelia, 2010: Stichwort: Transfer und Transferforschung im Bildungsbereich, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 13, S. 7-20.
- Grotlüschen, Anke, 2004: Vom Unbehagen mit der Netzwerkmetapher: Steuerungs- und Regulierungsstrukturen innerhalb von Netzwerken am Beispiel eines europäischen Projekts im Themenfeld Literacy/Alphabetisierung in: Büchter, Karin/ Franz Gramlinger (Hrsg.), *Implementation und Verstetigung von Netzwerken in der Berufsbildung*. Paderborn: Eusl Verlag, S.
- Grunow, Dieter, 2000: Netzwerkanalyse: theoretische und empirische Implikationen, in: Dahme, Heinz-Jürgen/ Norbert Wohlfahrt (Hrsg.), *Netzwerkökonomie im Wohlfahrtsstaat, Wettbewerb und Kooperation im Sozial- und Gesundheitssektor*. Berlin: edition sigma, S. 303-336.
- Hauser, Richard/ Hephzibah Hauser, 1971: *Die kommende Gesellschaft : Handbuch für soziale Gruppenarbeit und Gemeinwesen*. München u.a.: Pfeiffer [u.a.].
- Hebborn, Klaus, 2009: Bildung in der Stadt: Bildungspolitik als kommunales Handlungsfeld, in: Bleckmann, Peter/ Anja Durdel (Hrsg.), *Lokale Bildungslandschaften: Perspektiven für Ganztagschulen und Kommunen*. Wiesbaden: VS, S. 221-231.
- Heinze, Rolf G., 2000: Inszenierter Korporatismus im sozialen Sektor. Politische Steuerung durch Vernetzung, in: Dahme, Heinz-Jürgen/ Norbert Wohlfahrt (Hrsg.), *Netzwerkökonomie im Wohlfahrtsstaat, Wettbewerb und Kooperation im Sozial- und Gesundheitssektor*. Berlin: edition sigma, S. 31-46.
- Helmig, Jan, 2008: *Metaphern in geopolitischen Diskursen : Raumrepräsentationen in der Debatte um die amerikanische Raketenabwehr*. Wiesbaden: VS / GWV Fachverlage GmbH.
- Hillebrandt, Frank, 2005: Hilfe als Funktionssystem für Soziale Arbeit, in: Thole, Werner (Hrsg.), *Grundriss soziale Arbeit : ein einführendes Handbuch*. Wiesbaden: VS, S. 215-226.
- Hinte, Wolfgang, 1998: Bewohner ermutigen, aktivieren, organisieren - Methoden und Strukturen für ein effektives Stadtteilmanagement, in: Alich, Monika (Hrsg.), *Stadtteilmanagement.Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt*. Opladen: Leske und Budrich, S. 153-170.
- Hinte, Wolfgang, 2006: Geschichte, Quellen und Prinzipien des Fachkonzepts „Sozialraumorientierung“, in: Budde, Wolfgang/Frank Früchtel/ Wolfgang Hinte (Hrsg.), *Sozialraumorientierung : Wege zu einer veränderten Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, S. 7-26.
- Hinte, Wolfgang/ Fritz Karas, 1989: *Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit : eine Einführung für Ausbildung und Praxis*. Neuwied u.a.: Luchterhand.

- Hinte, Wolfgang/ Gerhard Litges/ Werner Springer, 1999: Soziale Dienste - Vom Fall zum Feld: Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke. Berlin: edition sigma.
- Höbel, Brigitte/ Ulrich Seibert/ Seibert Höbel, 1973: Bürgerinitiativen und Gemeinwesenarbeit. München: Juventa.
- Hofstadter, Douglas R./ Emmanuel Sander, 2014: Die Analogie. Das Herz des Denkens. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Höhne, Thomas, 2010: Aspekte einer transdisziplinären Transferforschung. Expertise für das Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) zum Thema Wissenstransfer und Transferwissenschaft. Frankfurt am Main: Institut für sozial-ökologische Forschung.
- Holtkamp, Lars, 2007: Local Governance, in: Benz, Arthur/Susanne Lütz/Uwe Schimank/ Georg Simonis (Hrsg.), Handbuch Governance. Wiesbaden: VS, S. 366-377.
- Holzer, Boris, 2008: Netzwerke und Systeme. Zum Verhältnis von Vernetzung und Differenzierung, in: Stegbauer, Christian (Hrsg.), Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie: Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS, S. 155-164.
- Howaldt, Jürgen, 2005: Die Soziologie in Zeiten der Wissensgesellschaft – Kritische Anmerkungen zu einer unzeitgemäßen Unterscheidung, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis Heft 2, S. 186-201.
- Howaldt, Jürgen/ Rüdiger Klatt/ Ralf Kopp, 2004: Neuorientierung des Wissensmanagements Paradoxien und Dysfunktionalitäten im Umgang mit der Ressource Wissen. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Howaldt, Jürgen/ Ralf Kopp/ Helmut Martens, 2001: Kooperationsverbünde und regionale Modernisierung: Thematische Einführung in: Howaldt, Jürgen/ Kopp, Ralf/ Flocken, Peter (Hrsg.), Kooperationsverbünde und regionale Modernisierung. Theorien und Praxis der Netzwerkarbeit. Wiesbaden: Gabler, S. 3-20.
- Hülse, Rainer, 2003: Metaphern der EU-Erweiterung als Konstruktionen europäischer Identität. Baden-Baden: Nomos.
- Hungerbühler, Gertrud/ Fundação Calouste Gulbenkian, 1972: Gemeinwesenarbeit und sozialer Wandel : aktuelle Planungs- und Ausbildungsfragen ; Bericht einer Studiengruppe. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Iben, Gerd, 1981: Gemeinwesenarbeit in sozialen Brennpunkten : Aktivierung, Beratung und kooperatives Handeln. München: Juventa.
- Jansen, Dorothea, 1999: Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Opladen: Leske und Budrich.
- Jansen, Dorothea, 2006: Einführung in die Netzwerkanalyse : Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele. Wiesbaden: VS.
- Jensen, Birgit Skov, 1989: Soziale Netzwerke, in: Ebbe, Kirsten/ Peter Friese (Hrsg.), Milieuarbeit : Grundlage präventiver Sozialarbeit im lokalen Gemeinwesen. Stuttgart: Enke, S. 76-92.
- Jordan, Erwin/ Johannes Münder, 2005: Kinder- und Jugendhilfe. Einführung in Geschichte und Handlungsfelder, Organisationsformen und gesellschaftliche Problemlagen. Weinheim u.a.: Juventa.
- Junge, Matthias, 2010a: Einleitung, in: Junge, Matthias (Hrsg.), Metaphern in Wissenskulturen. Wiesbaden: VS, S. 7-11.

- Junge, Matthias (Hrsg.), 2010b: Metaphern in Wissenskulturen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Junge, Matthias, 2010c: Der soziale Gebrauch der Metapher, in: Junge, Matthias (Hrsg.), Metaphern in Wissenskulturen. Wiesbaden: VS, S. 265-279.
- Junge, Matthias (Hrsg.), 2011: Metaphern und Gesellschaft : Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern. Wiesbaden: VS / Springer GmbH.
- Junge, Matthias, 2014: Metaphorisches Handeln: Ein konzeptioneller Vorschlag, in: Junge, Matthias (Hrsg.), Methoden der Metaphernforschung und -analyse. Wiesbaden: Springer, S. 271-281.
- Kajetzke, Laura, 2008: Wissen im Diskurs : ein Theorienvergleich von Bourdieu und Foucault. Wiesbaden: VS.
- Kaller, Paul K. (Hrsg.), 2001a: Lexikon Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialrecht. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.
- Kaller, Paul K., 2001b: Netzwerk, soziales, in: Kaller, Paul K./ Wolfgang Berg (Hrsg.), Lexikon Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialrecht. Wiebelsheim: Quelle & Meyer, S. 285-286.
- Kämper, Eckard/ Johannes F.K. Schmidt, 2000: Netzwerke als strukturelle Kopplung; Systemtheoretische Überlegungen zum Netzwerkbegriff, in: Weyer, Johannes (Hrsg.), Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. München: Oldenbourg, S. 211-235.
- Karas, Fritz/ Wolfgang Hinte, 1978: Grundprogramm Gemeinwesenarbeit : Praxis des sozialen Lernens in offenen pädagogischen Feldern. Wuppertal: Jugenddienst-Verl.
- Kardorff, Ernst von, 1998: Kooperation, Koordination und Vernetzung. Anmerkung zur Schnittstellenproblematik in der psychosozialen Versorgung, in: Röhrle, Bernd/Gert Sommer/ Frank Nestmann (Hrsg.), Netzwerkintervention. Tübingen: Dgvt-Verlag, S. 203-222.
- Kardorff, Ernst von/ Wolfgang Stark, 1987: Zur Verknüpfung professioneller Hilfe und alltäglicher Hilfenetze, in: Keupp, Heiner/ Bernd Röhrle (Hrsg.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main u.a.: Campus, S. 219-243.
- Katenkamp, Olaf, 2011: Implizites Wissen in Organisationen. Konzepte, Methoden und Ansätze im Wissensmanagement. Wiesbaden: VS / Springer GmbH.
- Kauffeld, Simone, 2010: Nachhaltige Weiterbildung Betriebliche Seminare und Trainings entwickeln, Erfolge messen, Transfer sichern. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Keller, Reiner, 2008: Wissenssoziologische Diskursanalyse : Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Keupp, Heiner, 1987: Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs?, in: Keupp, Heiner/ Bernd Röhrle (Hrsg.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main u.a.: Campus, S. 11-53.
- Keupp, Heiner, 1994: Vorwort, in: Röhrle, Bernd (Hrsg.), Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Weinheim: Beltz, S.
- Keupp, Heiner/ Bernd Röhrle (Hrsg.), 1987: Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main u.a.: Campus.
- KGSt, Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement, 1993: Das Neue Steuerungsmodell. Köln: KGSt Eigenverlag.



- Khella, Karam, 1980: Wörterbuch der Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sonderpädagogik. Hamburg: Theorie-und-Praxis-Verl.
- Kiesel, Andrea/ Iring Koch, 2012: Lernen Grundlagen der Lernpsychologie. Wiesbaden: VS / Springer GmbH.
- Kleemann, Frank/ Uwe Krähnke/ Ingo Matuschek, 2013: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens. Wiesbaden Springer.
- Kleve, Heiko, 2003: Sozialarbeitswissenschaft, Systemtheorie und Postmoderne : Grundlegungen und Anwendungen eines Theorie- und Methodenprogramms. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Kleve, Heiko, 2005: Der systemtheoretische Konstruktivismus: Eine postmoderne Bezugstheorie Sozialer Arbeit, in: Hollstein-Brinkmann, Heino/ Silvia Staub-Bernasconi (Hrsg.), Systemtheorien im Vergleich: Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. Wiesbaden: VS, S. 63-92.
- Kleve, Heiko, 2007: Postmoderne Sozialarbeit Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Wiesbaden: VS | GWV Fachverlage GmbH.
- Kleve, Heiko, 2009: Konstruktivismus und soziale Arbeit Einführung in Grundlagen der systemisch-konstruktivistischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS.
- Knorr Cetina, Karin, 2001: Viskurse der Physik: Konsensbildung und visuelle Darstellung, in: Heintz, Bettina/ Arnold Benz (Hrsg.), Mit dem Auge denken Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten. Zürich: Ed. Voldemeer [u.a.], S. 305-320.
- Kohler, Jens, 2008: Wissenstransfer bei hoher Produkt- und Prozesskomplexität Pilotierung, Rollout und Migration neuer Methoden am Beispiel der Automobilindustrie. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler / GWV Fachverlage GmbH.
- Köhling, Karola, 2012: Vertrauen und Wissen in Governance-Prozessen. Wiesbaden: VS.
- Kolleck, Nina, 2015: Innovationen und Bildungslandschaften: Ergebnisse Sozialer Netzwerkanalysen, in: Fischbach, Robert/Nina Kolleck/ Gerhard de Haan (Hrsg.), Auf dem Weg zu nachhaltigen Bildungslandschaften. Wiesbaden: Springer, S. 55-67.
- Königswieser, Roswitha, 2006: Kann man Netzwerke beraten?, in: Sydow, Jörg/ Manning, Stephan (Hrsg.), Netzwerke beraten. Über Netzwerkberatung und Beratungsnetzwerke. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Gabler, S. 271-291.
- Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), 1980: Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Beltz.
- Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), 1983: Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Beltz.
- Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), 1988: Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Beltz.
- Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), 1996: Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Beltz.
- Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), 2005: Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Juventa.

- Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), 2008: Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Juventa.
- Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), 2013: Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Juventa.
- Krone, Sirikit/ Andreas Langer/ Ulrich Mill/ Sybille Stöbe-Blossey, 2009: Jugendhilfe und Verwaltungsreform zur Entwicklung der Rahmenbedingungen sozialer Dienstleistungen. Wiesbaden: VS / GWV Fachverlage GmbH.
- Kruse, Jan/ Kay Biesel/ Christian Schmieder, 2011: Metaphernanalyse : Ein rekonstruktiver Ansatz. Wiesbaden: VS / Springer GmbH.
- Kuckartz, Udo, 2007: Qualitative Evaluation : der Einstieg in die Praxis. Wiesbaden: VS.
- Kuckartz, Udo, 2014: Qualitative Inhaltsanalyse : Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim u.a.: Juventa.
- Kunz, Regula, 2015: Wissen und Handeln in Schlüssel-situationen der Sozialen Arbeit. Empirische und theoretische Grundlegung eines neuen kasuistischen Ansatzes. Basel, [http://edoc.unibas.ch/diss/DissB\\_11375](http://edoc.unibas.ch/diss/DissB_11375) (Zugriff 30.12.2106).
- Kurtenbach, Sebastian, 2017: Leben in herausfordernden Wohngebieten das Beispiel Köln-Chorweiler. Stadt, Raum und Gesellschaft. Wiesbaden. Springer VS.
- Kurtz, Thomas, 2005: Soziologie und Beratung, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis Heft 1, S. 96-106.
- Küstners, Ivonne, 2009: Narrative Interviews. Wiesbaden: VS.
- Lakoff, George/ Mark Johnson, 2011: Leben in Metaphern : Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verl.
- Lambers, Helmut, 2015: Management in der Sozialen Arbeit und in der Sozialwirtschaft Ein systemtheoretisch reflektiertes Managementmodell. Weinheim: Beltz Gelberg.
- Lamnek, Siegfried, 1995: Qualitative Sozialforschung/2 : Methoden und Techniken. München: Psychologie-Verl.-Union.
- Latour, Bruno, 2007: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Laux, Henning, 2014: Soziologie im Zeitalter der Komposition Koordinaten einer integrativen Netzwerktheorie. Weilerswist: Velbrück.
- Law, Lai-Chong, 2000: Die Überwindung der Kluft zwischen Wissen und Handeln, in: Mandl, Heinz/ Jochen Gerstenmeier (Hrsg.), Die Kluft zwischen Wissen und Handeln - Empirische und theoretische Lösungsansätze. Göttingen, Toronto, Zürich: Verlag für Psychologie Hogrefe, S. 253-287.
- Lemke, Matthias/ Claudia Ritzki/ S. Gary Schaal, 2014: Stand und Perspektiven der Ökonomisierungsforschung, in: Schaal, S. Gary/Matthias Lemke/ Claudia Ritzki (Hrsg.), Die Ökonomisierung der Politik in Deutschland: Eine vergleichende Politikfeldanalyse. Wiesbaden: Springer, S. 261-270.
- Lemke, Thomas, 2010: Gesellschaftskörper und Organismuskonzepten. Überlegungen zur Bedeutung von Metaphern in der soziologischen Theorie, in: Endreß, Martin/ Thomas Matys (Hrsg.), Die Ökonomie der Organisation - die Organisation der Ökonomie. Wiesbaden: VS, S. 201-223.

- Lüdemann, Susanne, 2004: Metaphern der Gesellschaft : Studien zum soziologischen und politischen Imaginären. München: Fink.
- Lüders, Christian, 1991: Spurensuche. Ein Literaturbericht zur Verwendungsforschung, in: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft Pädagogisches Wissen, S. 415-437.
- Ludewig, Oliver/ Dieter Sadowski, 2008: Organisationskapital - eine tragfähige Metapher, in: Matiaske, Wenzel/ Gerd Grözinger (Hrsg.), Sozialkapital: eine (un)bequeme Kategorie. Marburg: Metropolis-Verl., S. 179-209.
- Luhmann, Niklas, 1981: Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Wiesbaden: VS.
- Luhmann, Niklas, 1991: Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Opladen: Westdt. Verl.
- Luhmann, Niklas, 1992: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1995: Das Recht der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1998: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 2000: Organisation und Entscheidung. Wiesbaden: VS.
- Luhmann, Niklas, 2001: Soziale Systeme Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 2004a: Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verl.
- Luhmann, Niklas, 2004b: Ökologische Kommunikation kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen: Westdt. Verl.
- Luhmann, Niklas, 2014: Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität: UTB GmbH.
- Lüttringhaus, Maria, 2001: Zusammenfassender Überblick: Leitstandards der Gemeinwesenarbeit, in: Hinte, Wolfgang /Maria Lüttringhaus/ Dieter Oelschlägel (Hrsg.), Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader für Studium, Lehre und Praxis. Münster: Votum, S. 263-267.
- Maasen, Sabine, 2009: Wissenssoziologie. Bielefeld: transcript.
- Maturana, Humberto R./ Francisco J. Varela, 1987: Der Baum der Erkenntnis die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. München: Goldmann.
- May, Michael, 2013: Netzwerktheorien in der Sozialen Arbeit, in: Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek (Hrsg.), Netzwerke und soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim u.a.: Juventa, S. 44-77.
- Maykus, Stephan, 2009: Neue Perspektiven für Kooperation: Jugendhilfe und Schule gestalten kommunale Systeme von Bildung, Betreuung und Erziehung in: Bleckmann, Peter/ Anja Durdel (Hrsg.), Lokale Bildungslandschaften. Wiesbaden: VS, S. 36-55.
- Maykus, Stephan, 2011: Kooperation als Kontinuum. Erweiterte Perspektive einer schulbezogenen Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: VS / Springer GmbH.
- Mayntz, Renate, 1997: Policy-Netzwerke und die Logik von Verhandlungssystemen, in: Mayntz, Renate (Hrsg.), Soziale Dynamik und politische Steuerung. Theoretische und methodologische Überlegungen. Frankfurt a.M./ New York: Campus, S. 239-262.

- Mayring, Philipp, 2010: Qualitative Inhaltsanalyse : Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- Mayring, Philipp/ Thomas Fenzl, 2014: Qualitative Inhaltsanalyse, in: Baur, Nina/ Jörg Blasius (Hrsg.), Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer, S. 543-556.
- Merchel, Joachim, 2000: Kooperation und Vernetzung in der Jugendhilfe. Programm und Realität, in: Dahme, Heinz-Jürgen/ Norbert Wohlfahrt (Hrsg.), Netzwerkökonomie im Wohlfahrtsstaat, Wettbewerb und Kooperation im Sozial- und Gesundheitssektor. Berlin: edition sigma, S. 47-68.
- Merchel, Joachim, 2002: Neue Steuerungsmodelle: eine Herausforderung für die Jugendsozialarbeit, in: Fülbier, Paul (Hrsg.), Handbuch Jugendsozialarbeit : Geschichte, Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder, Organisation. Münster: Votum, S. 1107-1122.
- Merten, Roland, 2000: Soziale Arbeit als autonomes Funktionssystem der modernen Gesellschaft? Argumente für eine konstruktive Perspektive, in: Merten, Ronald (Hrsg.), Systemtheorie Sozialer Arbeit: Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 177-204.
- Merten, Roland, 2004: Inklusion/Exklusion und Soziale Arbeit Überlegungen zur aktuellen Theoriedebatte zwischen Bestimmung und Destruktion, in: Merten, Roland/ Albert Scherr (Hrsg.), Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS, S. 99-118.
- Merten, Roland, 2005: Soziale Arbeit aus einer (erweiterten) Perspektive der Systemtheorie Niklas Luhmanns, in: Hollstein-Brinkmann, Heino/ Silvia Staub-Bernasconi (Hrsg.), Systemtheorien im Vergleich: Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. Wiesbaden: VS, S. 35-62.
- Meuser, Michael, 2007: Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion, in: Bohnsack, Ralf/Iris Nentwig-Gesemann/ Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Wiesbaden: VS, S. 209-224.
- Meyer, John W./ Brian Rowan, 1991: Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony, in: Powell, Walter W./ Paul J. DiMaggio (Hrsg.), The new institutionalism in organizational analysis. Chicago u.a.: University of Chicago Press, S. 41-62.
- MFJKJS, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), 2016: Neue Wege – Familienzentren in Nordrhein-Westfalen Eine Handreichung für die Praxis. Düsseldorf: Eigenverlag.
- Mienert, Malte/ Sabine Pitcher, 2011: Pädagogische Psychologie Theorie und Praxis des Lebenslangen Lernens. Wiesbaden: VS / Springer GmbH.
- Miller, Tilly, 2005: Die Störungsanfälligkeit organisierter Netzwerke und die Frage nach Netzwerkmanagement und Netzwerksteuerung, in: Otto, Ulrich/ Petra Bauer (Hrsg.), Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Tübingen: Dgvt-Verlag, S. 105-126.
- Miller, Tilly, 2013: Das Pendeln zwischen Systemen und Netzwerken: eine Herausforderung für die Akteure, in: Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek (Hrsg.), Netzwerke und soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim u.a.: Juventa, S. 287-294.

- Mitchell, James Clyde, 1969: The Concept and Use of Social Networks. , in: Mitchell, James Clyde (Hrsg.), Social Networks in Urban Situations. Manchester: Manchester University Press, S. 1-50.
- Möller, Kurt, 2012: Der Dritte Raum. Möglichkeiten zu gestaltungsorientierter Grundlagenforschung in Wissenschaft-Praxis-Kooperation, in: Unzicker, Kai/ Gudrun Hessler (Hrsg.), Öffentliche Sozialforschung und Verantwortung für die Praxis. Wiesbaden: Springer, S. 85-105.
- Moreno, J. L., 1967: Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zur Neuordnung der Gesellschaft. Wiesbaden: Vieweg+Teubner Verlag.
- Morgan, Gareth, 1998: Löwe, Qualle, Pinguin - Imaginieren als Kunst der Veränderung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Moser, Karin Sabrina, 2004: Metaphernanalyse als Wissensmanagement-Methode, in: Reinmann-Rothmeier, Gabi/ Heinz Mandl (Hrsg.), Psychologie des Wissensmanagements : Perspektiven, Theorien und Methoden. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 329-340.
- Müller, Carl Wolfgang, 1971: Die Rezeption der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, in: Müller, Carl Wolfgang/ Peter Nimmermann (Hrsg.), Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit : Texte und Dokumente. München: Juventa, S. 228-240.
- Mulot, Ralf/ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), 2007: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos.
- Mulot, Ralf/ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), 2011: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos.
- Mulot, Ralf/ Sabine Schmitt/ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), 2017: Fachlexikon der Sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos.
- Mutschler, Roland, 2000: Kooperationen in Netzwerken. Kompetenzanforderungen an die soziale Arbeit und die Bedeutung von Koordinationsstellen am Beispiel der Altenarbeit, in: Dahme, Heinz-Jürgen/ Norbert Wohlfahrt (Hrsg.), Netzwerkökonomie im Wohlfahrtsstaat, Wettbewerb und Kooperation im Sozial- und Gesundheitssektor. Berlin: edition sigma, S. 235-248.
- Naisbitt, John, 1984: Megatrends 10 Perspektiven, die unser Leben verändern werden. Bayreuth: Hestia.
- Nestmann, Frank, 2005: Soziale Netzwerke - Soziale Unterstützung, in: Otto, Hans U./ Hans Thiersch (Hrsg.), Handbuch Sozialarbeit /Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 1684-1692.
- Nickolaus, Reinhold/ Annette Gönnerwein/ Cordula Petsch, 2010: Die Transferproblematik im Kontext von Modellversuchen und Modellversuchsprogrammen, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 13, S. 39-58.
- Niemann, Lars, 2014: Steuerung lokaler Bildungslandschaften Räumliche und pädagogische Entwicklung am Beispiel des Projektes Altstadt Nord Köln. Wiesbaden: Springer.
- Noack, Anika/ Tobias Schmidt, 2013: Netzwerk und Narration. Erfahrungen mit der computergestützten Erhebung qualitativer Egonetzwerke, in: Schönhuth, Michael/Markus Gamper/Michael Kronenwett/ Martin Stark (Hrsg.), Visuelle Netzwerkforschung : qualitative, quantitative und partizipative Zugänge. Bielefeld: transcript, S. 81-98.

- Noack, Winfried, 1999: Gemeinwesenarbeit : ein Lehr- und Arbeitsbuch. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Nonaka, Ikujiro/ Hirotaka Takeuchi, 1997: Die Organisation des Wissens : wie japanische Unternehmen eine brachliegende Ressource nutzbar machen. Frankfurt/Main u.a.: Campus.
- Nowak, Jürgen, 1996: Netzwerke, soziale (s.N.), in: Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Beltz, S. 409-411.
- Nowak, Jürgen, 2005: Netzwerke, soziale, in: Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Juventa, S. 606-609.
- Nowak, Jürgen, 2008: Netzwerke, soziale, in: Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Juventa, S. 615-618.
- Nowak, Jürgen, 2013: Netzwerke, soziale, in: Kreft, Dieter/ Ingrid Mielenz (Hrsg.), Wörterbuch soziale Arbeit : Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u.a.: Juventa, S. 629-632.
- Nowotny, Helga, 1975: Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaften, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 445-456.
- Nowotny, Helga/ Peter Scott/ Michael Gibbons, 2003: 'Mode 2' Revisited: The New Production of Knowledge, in: Minerva, S. 179–194.
- Oelschlägel, Dieter, 1984: Gemeinwesenarbeit und Neustrukturierung sozialer Dienste, in: Oelschlägel, Dieter (Hrsg.), Jahrbuch Gemeinwesenarbeit. München: AG SPAK, S. 13-27.
- Oelschlägel, Dieter, 2001: Strategiediskussionen in der Sozialen Arbeit und das Arbeitsprinzip der Gemeinwesenarbeit, in: Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter (Hrsg.), Standards und Grundlagen der Gemeinwesenarbeit, Ein Reader für Studium, Lehre und Praxis. Münster: Votum Verlag, S. 54-73.
- Oestreicher, Elke, 2014a: Die PaarProbleme wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis am Beispiel des Transfers professionellen Wissens?, in: Unterkofler, Ursula/ Elke Oestreicher (Hrsg.), Theorie-Praxis-Bezüge in professionellen Feldern : Wissensentwicklung und -verwendung als Herausforderung. Opladen: Budrich, S. 113-131.
- Oestreicher, Elke, 2014b: Wissenstransfer in Professionen. Grundlagen, Bedingungen und Optionen. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich.
- Oestreicher, Elke/ Ursula Unterkofler, 2014: Einleitung. Nicht mit dir und nicht ohne dich? ; Theorie-Praxis-Bezüge als Herausforderung für Wissenschaft und Praxis, in: Oestreicher, Elke/ Ursula Unterkofler (Hrsg.), Theorie-Praxis-Bezüge in professionellen Feldern : Wissensentwicklung und -verwendung als Herausforderung. Opladen: Budrich, S. 7-20.
- Oevermann, Ulrich, 1991: Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen, in: Müller- Dooch, Stefan (Hrsg.), Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 267-336.

- Oevermann, Ulrich/ Tilman Allert/ Elisabeth Konau/ Jürgen Krambeck, 1979: Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslologische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, S. 352-434.
- Otto, Hans U./ Hans Thiersch (Hrsg.), 2005: Handbuch Sozialarbeit /Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Otto, Hans-Uwe/ Hans Thiersch (Hrsg.), 2011: Handbuch Soziale Arbeit Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München u.a.: Reinhardt.
- Otto, Ulrich, 2011: Soziale Netzwerke, in: Otto, Hans-Uwe/ Hans Thiersch (Hrsg.), Handbuch Soziale Arbeit Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München u.a.: Reinhardt, S. 1376-1389.
- Otto, Ulrich/ Petra Bauer (Hrsg.), 2005a: Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Otto, Ulrich/ Petra Bauer (Hrsg.), 2005b: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive. Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Pankoke, Eckert, 1986: Netzwerke, soziale, in: Fischer, Rita G./ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main: Eigenverlag, S. 598-599.
- Pankoke, Eckert, 1993: Netzwerke, soziale, in: Dabitz, Günter/Dorith Seuring/ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main, Stuttgart u.a.: Dt. Verein für Öffentliche und Private Fürsorge, Kohlhammer, S. 668-669.
- Pankoke, Eckert, 2002: Netzwerke, soziale, in: Wolf, Manfred/ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main: Dt. Verein für Öffentliche und Private Fürsorge - Eigenverlag, S. 664-665.
- Pankoke, Eckert, 2007: Soziale Netzwerke, in: Mulot, Ralf/ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos, S. 857-858.
- Pantucek, Peter, 2005: Spezielle Grundlagen: Netzwerke, soziales Kapital und Zivigesellschaft, in: Braun, Karl-Heinz/ Österreichische Kinderfreunde Landesorganisation Oberösterreich (Hrsg.), Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit Studien zur pädagogischen Entwicklungsforschung und Qualitätssicherung. Wien: Lit-Verl., S. 497-541.
- Pappi, Franz Urban, 1987: Methoden der Netzwerkanalyse. München: Oldenbourg.
- Parsons, Talcott, 1976: Zur Theorie sozialer Systeme. Opladen: Westdt. Verl.
- Pearson, Richard E., 1997: Beratung und soziale Netzwerke eine Lern- und Praxisanleitung zur Förderung sozialer Unterstützung. Weinheim u.a.: Beltz.
- Petran, W. / J. Winter, 2001: Kooperations- und Verbundmodelle, lokale und regionale Netzwerke - Ausgewählte Ergebnisse einer Evaluation der Modellversuchsreihe INKA II. Offenbach.
- Polanyi, Michael, 1985: Implizites Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Porschen, Stephanie, 2008: Austausch impliziten Erfahrungswissens Neue Perspektiven für das Wissensmanagement. Wiesbaden: VS / GWV Fachverlage GmbH.

- Prenzel, Manfred, 2010: Geheimnisvoller Transfer?, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 13, S. 21-37.
- Quilling, Eike/ Hans J. Nicolini/ Christine Graf/ Dagmar Starke, 2013: Praxiswissen Netzwerkarbeit : Gemeinnützige Netzwerke erfolgreich gestalten. Wiesbaden: Springer.
- Raab, Jürgen, 2008: Visuelle Wissenssoziologie : theoretische Konzeption und materiale Analysen. Konstanz: UVK Verl.-Ges.
- Radtke, Frank-Olaf, 1996: Wissen und Können Die Rolle der Erziehungswissenschaft in der Erziehung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rathel, Jürgen/ Bernd Dollinger/ Georg Hörmann, 2009: Einführung Pädagogik. Begriffe, Strömungen, Klassiker, Fachrichtungen. Wiesbaden: VS / GWV Fachverlage GmbH.
- Rätz, Regina/ Wolfgang Schröer/ Mechthild Wolff, 2009: Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe Grundlagen, Handlungsfelder, Strukturen und Perspektiven. Weinheim u.a.: Juventa.
- Rauter, Romana, 2013: Interorganisationaler Wissenstransfer Zusammenarbeit zwischen Forschungseinrichtungen und KMU. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Reichertz, Jo, 1995: Objektive Hermeneutik, in: Flick, Uwe/Ernst von Kardorff/ Heiner Keupp (Hrsg.), Handbuch qualitative Sozialforschung Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: Beltz, S. 223-228.
- Renzl, Birgit, 2003: Wissensbasierte Interaktion Selbst-evolvierende Wissensströme in Unternehmen. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Ritzi, Claudia, 2014: Die Postdemokratisierung politischer Öffentlichkeit Kritik zeitgenössischer Demokratie ; theoretische Grundlagen und analytische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS.
- Röhrle, Bernd, 1987: Soziale Netzwerke und Unterstützung im Kontext der Psychologie, in: Keupp, Heiner/ Bernd Röhrle (Hrsg.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main u.a.: Campus, S. 219-243.
- Röhrle, Bernd, 1994a: Netzwerk, in: Stimmer, Franz/Hilde van den Boogaart/ Günter Rosenhagen (Hrsg.), Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München ;Wien: Oldenbourg, S. 331-335.
- Röhrle, Bernd, 1994b: Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Weinheim: Beltz.
- Röhrle, Bernd, 1996: Netzwerk, in: Stimmer, Franz/Hilde van den Boogaart/ Günter Rosenhagen (Hrsg.), Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München/ Wien: Oldenbourg, S. 331-335.
- Röhrle, Bernd, 1998: Netzwerk, in: Stimmer, Franz/Hilde van den Boogaart/ Günter Rosenhagen (Hrsg.), Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München/ Wien: Oldenbourg, S. 331-335.
- Röhrle, Bernd, 2000: Netzwerk, in: Stimmer, Franz/Hilde van den Boogaart/Günter Rosenhagen/Franz Stimmer/Hilde van der Boogaart/ Günter Rosenhagen (Hrsg.), Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München u.a.: Oldenbourg, S. 450-454.
- Röhrle, Bernd/ Gert Sommer, 1998: Zur Effektivität netzwerkorientierter Interventionen, in: Röhrle, Bernd/Gert Sommer/ Frank Nestmann (Hrsg.), Netzwerkkintervention. Tübingen: Dgvt-Verlag, S. 13-50.



- Röhrlé, Bernd/ Gert Sommer/ Frank Nestmann/ Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (Hrsg.), 1998: Netzwerkintervention. Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Ross, Murray G./ Ben W. Lappin, 1971: Gemeinwesenarbeit : Theorie, Prinzipien, Praxis. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Salomon, René, 2014: Praktiken der Repräsentation von wissenschaftlichem Wissen und Praxiswissen in sozialen Situationen, in: Unterkofler, Ursula/ Elke Oestreicher (Hrsg.), Theorie-Praxis-Bezüge in professionellen Feldern : Wissensentwicklung und -verwendung als Herausforderung. Opladen: Budrich, S. 93-110.
- Sänger, Ralf, 2007: Netzwerk, soziales, in: Feuerhelm, Wolfgang (Hrsg.), Taschenlexikon der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Wiebelsheim: Quelle & Meyer, S. 429-431.
- Saussure, Ferdinand de, 1967: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter.
- Scherf, Michael, 2009: Objektive Hermeneutik, in: Kühl, Stefan/Petra Strodtholz/ Andreas Taffertshofer (Hrsg.), Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Wiesbaden: VS, S. 300-325.
- Schimank, Uwe, 2007: Neoinstitutionalismus, in: Benz, Arthur/Susanne Lütz/Uwe Schimank/ Georg Simonis (Hrsg.), Handbuch Governance: Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS, S. 161-175.
- Schindler, Delia, 2006: Die Rolle von Ideen und Deutungsmustern in der Politik: Wissenspolitologische Perspektiven auf Netzwerke, in: Hollstein, Betina/ Florian Straus (Hrsg.), Qualitative Netzwerkanalyse : Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS, S. 99-123.
- Schlechtriemen, Tobias, 2008: Metaphern als Modelle. Zur Organismus-Metaphorik in der Soziologie, in: Reichle, Ingeborg /Steffen Siegel/ Achim Spelten (Hrsg.), Visuelle Modelle. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 71-84.
- Schlechtriemen, Tobias, 2013: Morenos Soziogramme, in: Stadler, Christian (Hrsg.), Soziometrie. Wiesbaden: Springer, S. 101-120.
- Schlechtriemen, Tobias, 2014a: Bilder des Sozialen : Das Netzwerk in der soziologischen Theorie. Paderborn: Fink.
- Schlechtriemen, Tobias, 2014b: Die Metapher des Organismus und ihre Funktionen in frühen soziologischen Theorien, in: Junge, Matthias (Hrsg.), Methoden der Metaphernforschung und -analyse. Wiesbaden: Springer, S. 233-250.
- Schmitt, Christof, 2009: Der Einsatz von Projektmanagement im Rahmen der Kooperationspraxis, in: Henschel, Angelika/Rolf Krüger/Christof Schmitt/ Waldemar Stange (Hrsg.), Jugendhilfe und Schule. Wiesbaden: VS, S. 527-537.
- Schmitt, Christof, 2012: Methoden-Muster: Netzwerkarbeit in: Stange, Waldemar (Hrsg.), Erziehungs- und Bildungspartnerschaften : Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 460-466.
- Schmitt, Rudolf, 1995: Metaphern des Helfens. Weinheim: Beltz.
- Schmitt, Rudolf, 2010: Metaphernanalyse, in: Bock, Karin/Ingrid Miethe/ Bettina Ritter (Hrsg.), Handbuch qualitative Methoden in der sozialen Arbeit. Opladen u.a.: Budrich, S. 325-335.
- Schmitt, Rudolf, 2011: Methoden der sozialwissenschaftlichen Metaphernforschung, in: Junge, Matthias (Hrsg.), Metaphern und Gesellschaft : Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern. Wiesbaden: VS, S. 167-184.

- Schmitt, Rudolf, 2014: Eine Übersicht über Methoden sozialwissenschaftlicher Metaphernanalysen, in: Junge, Matthias (Hrsg.), Methoden der Metaphernforschung und -analyse. Wiesbaden: Springer, S. 13-30.
- Schmitt, Rudolf, 2016: (Nicht-)Wirkungen erkunden: Möglichkeiten und Grenzen der systematischen Metaphernanalyse in der sozialwissenschaftlichen Wirkungsforschung, in: Eppler, Natalie/Ingrid Miethe/ Armin Schneider (Hrsg.), Quantitative und Qualitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven. Opladen: Budrich, S. 185-201.
- Schmölz, Alfred, 1995: Netzwerk, Soziales, in: Schwendtke, Arnold/ Ulrich Bleidick (Hrsg.), Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Heidelberg u.a.: Quelle & Meyer, S. 302-303.
- Schneider, Volker, 2015: Netzwerke und Relationalismus, in: Gamper, Markus/Linda Reschke/ Marten Düring (Hrsg.), Knoten und Kanten III : soziale Netzwerkanalyse in Geschichts- und Politikforschung. Bielefeld: transcript, S. 53-79.
- Schnettler, Bernt/ Frederik S. Pötzsch, 2007: Visuelles Wissen, in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.), Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 472-484.
- Schnur, Olaf/ Matthias Drilling, 2009: Governance – ein neues Zauberwort auch für die Quartiersentwicklung?, in: Drilling, Matthias/ Olaf Schnur (Hrsg.), Governance der Quartiersentwicklung. Wiesbaden: VS, S. 11-26.
- Schön, Donald, 1979: Generative Metaphor: A Perspective on Problem-Setting in Social Policy, in: Ortony, Andrew (Hrsg.), Metaphor and Thought. Cambridge, S. 254-283.
- Schönhuth, Michael/ Markus Gamper/ Michael Kronenwett/ Martin Stark (Hrsg.), 2013: Visuelle Netzwerkforschung : qualitative, quantitative und partizipative Zugänge. Bielefeld: transcript.
- Schönig, Werner, 2008: Sozialraumorientierung : Grundlagen und Handlungsansätze. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verl.
- Schönig, Werner, 2012a: Born to be wild? Aktuelle Varianten, Zielgruppen und Haltungen der Gemeinwesenarbeit, in: Blandow, Rolf/Judith Knabe/ Markus Ottersbach (Hrsg.), Die Zukunft der Gemeinwesenarbeit Von der Revolte zur Steuerung und zurück? Wiesbaden: Springer VS, S. 29-44.
- Schönig, Werner, 2012b: Duale Rahmentheorie sozialer Arbeit Luhmanns Systemtheorie und Deweys Pragmatismus im Kontext situativer Interventionen. Weinheim u.a.: Juventa.
- Schönig, Werner, 2016: Koopkurrenz in der Sozialwirtschaft - Zur Gleichzeitigkeit von Konkurrenz und Kooperation, in: Kölner Journal - Wissenschaftliches Forum für Sozialwirtschaft und Sozialmanagement 2/2015, S. 79-95. <https://doi.org/10.5771/9783845273983-79>.
- Schröer, Wolfgang/ Norbert Struck/ Mechthild Wolff (Hrsg.), 2005: Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim u.a.: Juventa.
- Schubert, Herbert, 1995: Stichwort "Soziale Infrastruktur", in: Landesplanung, Akademie für Raumforschung und (Hrsg.), Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover: ARL Eigenverlag, S. 847-851.

- Schubert, Herbert, 2000: Von der Agenda 21 zur sozialen Stadt – Integrierte Perspektiven für die soziale Arbeit beim Stadtteilmanagement, in: neue praxis 30. Jg., Heft 3, S. S. 286-296.
- Schubert, Herbert, 2005a: Das Management von Akteursnetzwerken im Sozialraum, in: Bauer, Petra / Otto, Ulrich Hrsg. (Hrsg.), Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Bd. 2: Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Tübingen: dgvt-Verlag, S. 73-104.
- Schubert, Herbert, 2005b: Netzwerkmanagement, in: Schubert, Herbert (Hrsg.), Sozialmanagement. Zwischen Wirtschaftlichkeit und fachlichen Zielen. Wiesbaden: VS, S. 187-210.
- Schubert, Herbert, 2008: Netzwerkkooperation – Organisation und Koordination von professionellen Vernetzungen, in: Schubert, Herbert (Hrsg.), Netzwerkmanagement. Koordination von professionellen Vernetzungen, Grundlagen und Praxisbeispiele. Wiesbaden: VS, S. 7-105.
- Schubert, Herbert, 2012: Netzwerkkooperation, Netzwerkmanagement, in: Thole, Werner (Hrsg.), Taschenwörterbuch soziale Arbeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 204-205.
- Schubert, Herbert / Dietrich Fürst/ Ansgar Rudolph/ Holger Spieckermann, 2001: Regionale Akteursnetzwerke. Analysen zur Bedeutung der Vernetzung am Beispiel der Region Hannover. Opladen: Leske und Budrich.
- Schubert, Herbert/ Annika Hensel, 2017: Netzwerkmanagement als Bestandteil der Ausbildung von Führungs- und Fachkräften der Kommunalverwaltung und zivilgesellschaftlicher Organisationen. Gütersloh: Eigenverlag.
- Schubert, Herbert/ Marika Puskeppeleit, 2012: Qualitätsentwicklung in Bildungslandschaften, in: Bleckmann, Peter/ Volker Schmidt (Hrsg.), Bildungslandschaften. Wiesbaden: VS, S. 98-114.
- Schubert, Herbert/ Holger Spieckermann, 2004: Standards des Quartiermanagements. Handlungsgrundlagen für die Steuerung einer integrierten Stadtteilentwicklung. Köln: Verlag Sozial Raum Management.
- Schüttpelz, Erhard, 2007: Ein absoluter Begriff. Zur Genealogie und Karriere des Netzwerkbegriffs, in: Kaufmann, Stefan (Hrsg.), Vernetzte Steuerung : soziale Prozesse im Zeitalter technischer Netzwerke. Zürich: Chronos, S. 25-46.
- Schützeichel, Rainer, 2014: Professionshandeln und Professionswissen eine soziologische Skizze, in: Oestreicher, Elke/ Ursula Unterkofler (Hrsg.), Theorie-Praxis-Bezüge in professionellen Feldern : Wissensentwicklung und -verwendung als Herausforderung. Opladen: Budrich, S. 43-55.
- Schwendtke, Arnold (Hrsg.), 1977: Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Schwendtke, Arnold (Hrsg.), 1980: Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Heidelberg: Quelle u. Meyer.
- Schwendtke, Arnold (Hrsg.), 1991: Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Heidelberg u.a.: Quelle & Meyer.
- Schwendtke, Arnold (Hrsg.), 1995: Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Heidelberg u.a.: Quelle & Meyer.

- Seifer, Kerstin, 2009: Governance als Einfluss-System der politische Einfluss von NGOs in asymmetrisch strukturierten Interaktionsarrangements. Wiesbaden: VS / GWV Fachverlage GmbH.
- Seifert, Ruth, 2013: Eine Debatte Revisited: Exklusion und Inklusion als Themen der Sozialen Arbeit, in: Zeitschrift für Inklusion 1/2013.
- Seippel, Alf, 1976: Handbuch aktivierende Gemeinwesenarbeit : Band 1. Bedingungen, Konzepte, Strategien, Methoden; Band 2. Stadtteilarbeit im Ruhrgebiet. Gelnhausen: Burckhardtthaus-Verlag.
- Senge, Konstanze, 2011: Das Neue am Neo-Institutionalismus. Der Neo-Institutionalismus im Kontext der Organisationswissenschaft. Wiesbaden: VS.
- Sennett, Richard, 1996: Fleisch und Stein der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Berlin: Berlin-Verlag.
- Simon, Titus, 1995: Der Vernetzungsgedanke, Grundlage für Einmischungsstrategien im kommunalen Bereich, in: Becker, Gerd/ Titus Simon (Hrsg.), Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Weinheim u.a.: Juventa, S. 70-100.
- Singer, Wolf, 2002: Die Architektur des Gehirns als Modell für komplexe Stadtstrukturen?, in: Singer, Wolf (Hrsg.), Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 201-210.
- Sombart, Werner, 1928: Der moderne Kapitalismus : Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. München, Leipzig: Duncker & Humblot.
- Sommerfeld, Peter, 2000: Soziale Arbeit als sekundäres Primärsystem und der „very strange loop“ sozialarbeiterischer Profis, in: Merten, Ronald (Hrsg.), Systemtheorie Sozialer Arbeit: Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 115-136.
- Sommerfeld, Peter, 2014: Kooperation als Modus der Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis am Beispiel der Sozialen Arbeit, in: Unterkofler, Ursula/ Elke Oestreicher (Hrsg.), Theorie-Praxis-Bezüge in professionellen Feldern : Wissensentwicklung und -verwendung als Herausforderung. Opladen: Budrich, S. 133-155.
- Spieckermann, Holger, 2002: Konstruktion sozialer Räume durch Netzwerke, in: Riege, Marlo/ Schubert, Herbert (Hrsg.), Sozialraumanalyse - Grundlagen, Methoden, Praxis. Opladen: Leske und Budrich, S. 295-308.
- Spieckermann, Holger, 2017: Moreno, J. L./Jennings, H. H. (1938): Statistics of Social Configurations (im Erscheinen), in: Stegbauer, Christian/ Boris Holzer (Hrsg.), Schlüsselwerke der Netzwerkforschung. Wiesbaden: Springer VS, S.
- Spieckermann, Holger/ Herbert Schubert, 2009: Evaluation des Modellvorhabens "Netzwerk Frühe Förderung - NeFF". Arbeitshilfen zur Entwicklung und Steuerung von Netzwerken Früher Förderung Köln: LVR Eigenverlag.
- Stadler, Christian (Hrsg.), 2013a: Soziometrie. Messung, Darstellung, Analyse und Intervention in sozialen Beziehungen. Lehrbuch. Wiesbaden: Springer VS.
- Stadler, Christian, 2013b: Was ist Soziometrie ?, in: Stadler, Christian (Hrsg.), Soziometrie. Wiesbaden: Springer, S. 31-82.
- Stange, Waldemar, 2012: Erziehungs- und Bildungspartnerschaften – Grundlagen, Strukturen, Begründungen, in: Stange, Waldemar/Rolf Krüger/Angelika Henschel/

- Christoff Schmitt (Hrsg.), Erziehungs- und Bildungspartnerschaften: Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit. Wiesbaden: VS, S. 12-39.
- Staub-Bernasconi, Silvia, 1995: Systemtheorie, soziale Probleme und soziale Arbeit: lokal, national, international oder: vom Ende der Bescheidenheit. Bern u.a.: Haupt.
- Staub-Bernasconi, Silvia, 2000: Machtblindheit und Machtvollkommenheit Luhmannscher Theorie, in: Merten, Ronald (Hrsg.), Systemtheorie Sozialer Arbeit: Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 225-242.
- Staub-Bernasconi, Silvia, 2012: Der „transformative Dreischritt“ als Vorschlag zur Überwindung der Dichotomie von wissenschaftlicher Disziplin und praktischer Profession, in: Becker-Lenz, Roland/Stefan Busse/Gudrun Ehlert/ Silke Müller-Hermann (Hrsg.), Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule. Wiesbaden: VS, S. 163-186.
- Stimmer, Franz (Hrsg.), 1994: Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München/Wien: Oldenbourg.
- Stimmer, Franz (Hrsg.), 1996: Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München u.a.: Oldenbourg.
- Stimmer, Franz (Hrsg.), 1998: Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München u.a.: Oldenbourg.
- Stimmer, Franz (Hrsg.), 2000: Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München u.a.: Oldenbourg.
- Stöbe-Blossey, Sybille, 2010: Zum Funktionswandel von Kindertageseinrichtungen – Das Beispiel „Familienzentrum“, in: Stöbe-Blossey, Sybille (Hrsg.), Kindertagesbetreuung im Wandel: Perspektiven für die Organisationsentwicklung. Wiesbaden: VS, S. 95-119.
- Stolz, Heinz-Jürgen, 2012: Bildung neu denken! Kritische Anmerkungen zu aktuellen Ansätzen lokaler Bildungslandschaften und mögliche Alternativen, in: Bleckmann, Peter/ Volker Schmidt (Hrsg.), Bildungslandschaften: Mehr Chancen für alle. Wiesbaden: VS, S. 21-31.
- Stolz, Heinz-Jürgen, 2013: Die Kinder- und Jugendhilfe in lokalen Bildungslandschaften – Ergebnisse einer empirischen Studie, in: Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek (Hrsg.), Netzwerke und soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim u.a.: Juventa, S. 443-461.
- Straus, Florian/ Renate Höfer, 1998: Die Netzwerkperspektive in der Praxis in: Röhrle, Bernd/Gert Sommer/ Frank Nestmann (Hrsg.), Netzwerkintervention. Tübingen: Dgvt-Verlag, S. 77-96.
- Straus, Florian/ Renate Höfer/ Wolfgang Buchholz/ Wolfgang Gmür, 1987: Die Bewältigung familiärer Probleme im sozialen Netzwerk. Überlegungen zur Praxisrelevanz der Netzwerkperspektive in der Familienarbeit, in: Keupp, Heiner/ Bernd Röhrle (Hrsg.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main u.a.: Campus, S. 178-198.
- Strübing, Jörg, 2008: Grounded Theory : zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden: VS / GWV Fachverlage GmbH.
- Swaan, Abram de, 1993: Der sorgende Staat : Wohlfahrt, Gesundheit und Bildung in Europa und den USA der Neuzeit. Frankfurt/Main u.a.: Campus.
- Sydow, Jörg, 1992: Strategische Netzwerke Evolution und Organisation. Wiesbaden: Gabler.

- Sydow, Jörg, 2001a: Management von Netzwerkorganisationen - Zum Stand der Forschung., in: Sydow, Jörg (Hrsg.), Management von Netzwerkorganisationen. Wiesbaden: Gabler, S. 293-339.
- Sydow, Jörg, 2001b: Management von Unternehmensnetzwerken - Auf dem Weg zu einer reflexive Netzwerkentwicklung, in: Howaldt, Jürgen/ Kopp, Ralf/ Flocken, Peter Hrsg. (Hrsg.), Kooperationsverbände und regionale Modernisierung. Theorien und Praxis der Netzwerkarbeit. Wiesbaden: Gabler, S. 79-102.
- Sydow, Jörg, 2010: Management von Netzwerkorganisationen - Zum Stand der Forschung., in: Sydow, Jörg (Hrsg.), Management von Netzwerkorganisationen. Wiesbaden: Gabler, S. 373-426.
- Sydow, Jörg/ Frank Lerch, 2013: Netzwerkzeuge – Zum reflexiven Umgang mit Methoden und Instrumenten des Netzwerkmanagements, in: Sydow, Jörg/ Stephan Duschek (Hrsg.), Netzwerkzeuge. Wiesbaden: Springer, S. 9-17.
- Sydow, Jörg/ Rainer Zeichhardt, 2013: Netzwerkservices als Netzwerkzeuge – Maßgeschneiderte Unterstützung für das Netzwerk- und Clustermanagement, in: Sydow, Jörg/ Stephan Duschek (Hrsg.), Netzwerkzeuge. Wiesbaden: Springer, S. 97-114.
- Tacke, Veronika, 2011: Systeme und Netzwerke – oder: was man an sozialen Netzwerken zu sehen bekommt, wenn man sie systemtheoretisch beschreibt, in: Systemische Soziale Arbeit 2, H.2, S. 6-24.
- Teubner, Gunther, 1992: Die Vielköpfige Hydra: Netzwerke als kollektive Akteure höherer Ordnung, in: Krohn, Wolfgang / Günter Küppers (Hrsg.), Emergenz: die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung. Frankfurt/Main S. 189-216.
- Thole, Werner, 2012a: Grundriss soziale Arbeit : ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS.
- Thole, Werner, 2012b: Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung Versuch einer Standortbestimmung, in: Thole, Werner (Hrsg.), Grundriss soziale Arbeit : ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS, S. 19-72.
- Thole, Werner/ Davina Höblich/ Sarina Ahmed (Hrsg.), 2012: Taschenwörterbuch soziale Arbeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Thole, Werner/ Thomas Rauschenbach, 2000: Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung. Weinheim u.a.: Juventa.
- Tibussek, Mario, 2009: Netzwerkmanagement: Steuerung in Bildungslandschaften, in: Bleckmann, Peter/ Anja Durdel (Hrsg.), Lokale Bildungslandschaften. Wiesbaden: VS, S. 203-219.
- Trappmann, Mark/ Hans J. Hummell/ Wolfgang Sodeur, 2011: Strukturanalyse sozialer Netzwerke Konzepte, Modelle, Methoden. Wiesbaden: VS / Springer GmbH.
- Trojan, Alf/ Helmut Hildebrand/ Michael Faltis/ Christiane Deneke, 1987: Selbsthilfe, Netzwerkforschung und Gesundheitsförderung. Grundlagen „gemeindebezogener Netzwerkförderung“ als Präventionsstrategie in: Keupp, Heiner/ Bernd Röhrle (Hrsg.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main u.a.: Campus, S. 294-317.
- Tuma, René/ Lisa-Marian Schmidt, 2013: Soziologie des visuellen Wissens – Vorläufer, Relevanz und Perspektiven, in: Lucht, Petra/Lisa-Marian Schmidt/ René Tuma (Hrsg.), Visuelles Wissen und Bilder des Sozialen. Wissen, Kommunikation und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer, S. 11-30.

- Uecker, Horst D., 2013: Soziale Arbeit zwischen Netzwerken und Organisationen – ein kommunikationstheoretischer Vergleich, in: Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek (Hrsg.), *Netzwerke und soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen*. Weinheim u.a.: Juventa, S. 163-175.
- van Santen, Eric/ Mike Seckinger, 2005: Fallstricke im Beziehungsgeflecht: die Doppelebenen interinstitutioneller Netzwerke, in: Otto, Ulrich/ Petra Bauer (Hrsg.), *Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive*. Tübingen: Dgvt-Verlag, S. 201-220.
- Vedres, Balázs/ David Stark, 2010: Structural Folds: Generative Disruption in Overlapping Groups, in: *American Journal of Sociology* Volume 115 Number 4 (January 2010), S. 1150–1190.
- von Saldern, Matthias, 2014: Zur Relevanz des Konzeptes ‚Strukturelle Koppelung‘, in: Drieschner, Elmar/ Detlef Gaus (Hrsg.), *Das Bildungssystem und seine strukturellen Kopplungen: Umweltbeziehungen des Bildungssystems aus historischer, systematischer und empirischer Perspektive*. Wiesbaden: Springer, S. 57-82.
- Wald, Andreas/ Dorothea Jansen, 2007: Netzwerke, in: Benz, Arthur/Susanne Lütz/Uwe Schimank/ Georg Simonis (Hrsg.), *Handbuch Governance*. Wiesbaden: VS, S. 93-105.
- Waldstrom, Christian, 2003: *Social Capital in Organizations - Beyond Structure and Metaphor*. Aarhus: University of Aarhus.
- Weber, Susanne, 2001: Schnecke und Tausendfüßler. Zur Bedeutung von Metaphern und Visionen für regionale Vernetzung, in: Weber, Susanne (Hrsg.), *Netzwerkentwicklung in der Jugendberufshilfe*. VS, S. 223-238.
- Weinrich, Harald, 1996: Semantik der kühnen Metapher, in: Haverkamp, Anselm (Hrsg.), *Theorie der Metapher*. Darmstadt: Wiss. Buchges., S. 316-339.
- Weiss, Carol, 1979: The Many Meanings of Research Utilization, in: *Public Administration Review* 39, S. 426-431.
- Wellman, Barry, 1988: Structural analysis: from method and metaphor to theory and substance, in: Wellman, Barry (Hrsg.), *Social structures : a network approach*. Cambridge u.a.: Cambridge Univ. Press, S. 19-61.
- Wernet, Andreas, 2006: *Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik*. Wiesbaden: VS.
- Weyers, Simone, 2009: Soziale Beziehungen: Gesellschaftliche Determinanten und gesundheitliche Konsequenzen, in: Fangerau, Heiner/ Thorsten Halling (Hrsg.), *Netzwerke. Allgemeine Theorie oder Universalmetapher in den Wissenschaften?; ein transdisziplinärer Überblick*. Bielefeld: transcript, S. 173-198.
- Wildgen, Wolfgang, 2013: *Visuelle Semiotik Die Entfaltung des Sichtbaren. Vom Höhlenbild bis zur modernen Stadt*. Bielefeld, Berlin: transcript, De Gruyter.
- Wilkesmann, Maximiliane, 2009: *Wissenstransfer im Krankenhaus Institutionelle und strukturelle Voraussetzungen*. Wiesbaden: VS / GWV Fachverlage GmbH.
- Wingens, Matthias, 1988: *Soziologisches Wissen und politische Praxis : neuere theoretische Entwicklungen der Verwendungsforschung*. Frankfurt/Main u.a.: Campus.
- Winkler, Michael, 2013: Netzwerke(n) in der sozialen Arbeit. Vermutlich eine Polemik, zumindest aber der Hinweis auf eine Dialektik, in: Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek (Hrsg.), *Netzwerke und soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen*. Weinheim u.a.: Juventa, S. 18-43.

- Witte, Daniel, 2016: Von Fahrstühlen und Graswurzeln: Orientierungsmetaphern in der soziologischen Zeitdiagnose, in: Junge, Matthias (Hrsg.), Metaphern soziologischer Zeitdiagnosen. Wiesbaden: Springer, S. 21-50.
- Wolf, Manfred/ Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.), 2002: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main: Dt. Verein für Öffentliche und Private Fürsorge - Eigenverlag.
- Ziegler, Rolf, 1987: Netzwerkanalyse: Metapher, Methode oder struktureles Forschungsprogramm für die Sozialwissenschaften?, in: Zeitschrift für klinische Psychologie Heft 4, S. 339-352.
- Zimbardo, Philip George/ Richard J. Gerrig/ Ralf Graf, 2004: Psychologie. München u.a.: Pearson-Studium.
- Zychlinski, Jan, 2013a: Netzwerkarbeit in der GWA, in: Stövesand, Sabine/Christoph Stoik/ Ueli Troxler (Hrsg.), Handbuch Gemeinwesenarbeit: [Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden ; Deutschland, Schweiz, Österreich]. Opladen u.a.: Budrich, S. 431-438.
- Zychlinski, Jan, 2013b: Netzwerke und Sozialraum in der sozialen Arbeit – kritische Bestandsaufnahme eines spannungsreichen Verhältnisses, in: Fischer, Jörg/ Tobias Kosellek (Hrsg.), Netzwerke und soziale Arbeit: Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim u.a.: Juventa, S. 215-231.



## 14 Anhang

### 14.1 Ergänzende Abbildungen

Codesystem	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
▼ <input checked="" type="checkbox"/> Erfolgsfaktoren von Netzwerken															
▼ <input checked="" type="checkbox"/> Netzwerktypen															
<input checked="" type="checkbox"/> Size matters	2		1	1	2			2	1			2		1	
<input checked="" type="checkbox"/> Richtungsoffene Netzwerke	2		1	7											
<input checked="" type="checkbox"/> organisierte Netzwerke	4														
<input checked="" type="checkbox"/> Verknüpfung persönliche - professionelle Netzwerke													3		
<input checked="" type="checkbox"/> Projektbasierte Netzwerke auf Zeit	2		2						1						
<input checked="" type="checkbox"/> Zentralisierte und dezentrale Netzwerke											1				
▼ <input checked="" type="checkbox"/> Steuerung & Sozialmanagement				2									1		
<input checked="" type="checkbox"/> Netzwerke brauchen Ressourcen	5	2	5	8	4	2	2	5		2	3	4		3	2
<input checked="" type="checkbox"/> Netzwerke brauchen Ziele	7	3	2	5	2	8	1	1	2	2	2	2	3	2	
<input checked="" type="checkbox"/> Effizienz			1	3	1			1							1
<input checked="" type="checkbox"/> Vision/Letbild												1		1	
<input checked="" type="checkbox"/> Imagearbeit										2					
<input checked="" type="checkbox"/> Strategisches Management						2	1				1				
<input checked="" type="checkbox"/> Netzwerke und Hierarchie					2										
<input checked="" type="checkbox"/> Bottom-Up							2								
<input checked="" type="checkbox"/> Netzwerkanalyse			1										3		
<input checked="" type="checkbox"/> Selbsttragende Strukturen										3	2				
▼ <input checked="" type="checkbox"/> Kommunikation															
<input checked="" type="checkbox"/> Netzwerk als Austausch			1	1		2				2		1			
<input checked="" type="checkbox"/> Auf Augenhöhe								1		1	1	1			
<input checked="" type="checkbox"/> Persönliche Netzwerke entscheidend	3							1				1			
<input checked="" type="checkbox"/> Motivation / Motivator										3	3				
<input checked="" type="checkbox"/> Kontinuität	1				2								1	1	
<input checked="" type="checkbox"/> Gemeinsame Sprache											2	1	1		
<input checked="" type="checkbox"/> Empathie und Verständnis			1							1	1	1	1	1	1
<input checked="" type="checkbox"/> Transparenz	1							1				1	1		
<input checked="" type="checkbox"/> Netzwerkkultur						1									
<input checked="" type="checkbox"/> Netzwerke brauchen Erfolgsergebnisse	3								1	1	1	1			
<input checked="" type="checkbox"/> Kompromisse			1										1		

**Abbildung 18: Codematrix der Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ inklusive Subkategorien in absoluten Zahlen**

## 14.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Typisierung von Netzwerken nach Sydow (2001a: 299)	26
Abbildung 2: Kategoriensystem der Qualitativen Inhaltsanalyse	113
Abbildung 3: Kategorie: Stellenwert der Netzwerkarbeit in der Praxis	114
Abbildung 4: Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“	115
Abbildung 5: Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ → „Netzwerktypen“	116
Abbildung 6: Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ → „Steuerung & Sozialmanagement“	121
Abbildung 7: Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ → „Kommunikation“	131
Abbildung 8: Codematrix der Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“	136
Abbildung 9: Codematrix der Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ inklusive der Subkategorien	136
Abbildung 10: Häufigkeitsauszählung der acht am häufigsten verwendeten themenbezogenen Wörter	138
Abbildung 11: Kategorie „Definition von Netzwerken“ und Unterkategorien	139
Abbildung 12: Kategorie „Alternative zum Netzwerkbegriff“ und Unterkategorien	141
Abbildung 13: Kategorie „Wissenstransfer“ und Unterkategorien	143
Abbildung 14: Kategorie „Besuchte Fortbildungen“ und Unterkategorien	143
Abbildung 15: Kategorie „Forschungs- und Fortbildungsbedürfnisse“ und Unterkategorien	144
Abbildung 16: Kategorie „Netzwerkmetaphern“ und Unterkategorien	148
Abbildung 17: Codematrix der Netzwerkmetaphern	161
Abbildung 18: Codematrix der Kategorie „Erfolgsfaktoren von Netzwerken“ inklusive Subkategorien in absoluten Zahlen	200

### 14.3 Leitfaden für die episodischen Interviews

Sehr geehrte/r Herr/Frau (...),

vielen Dank für die Bereitschaft an dem Interview teilzunehmen. Es geht ganz allgemein um das Thema Netzwerke. Ich möchte herausfinden, welche Sichtweise von/auf Netzwerken in den verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit vorherrschen. Mich interessieren die Unterschiede zwischen den verschiedenen Hierarchieebenen – also der operativen und strategischen Ebene - und zwischen verschiedenen Arbeitsbereichen. Dazu vergleiche ich Akteure im Jugendamt und in der Gemeinwesenarbeit. Ein weiterer Aspekt ist es, welche wissenschaftlichen Erkenntnisse der Netzwerkforschung in die Praxis der Sozialen Arbeit einfließen.

Wenn Sie einverstanden sind, würde ich das Gespräch aufzeichnen. Selbstverständlich werde ich das Interview vertraulich behandeln und die Auswertung erfolgt anonym, so dass sich Aussagen nicht einzelnen Personen zuordnen lassen. Wenn Sie vorab keine Fragen haben, würde ich mit der ersten Frage beginnen.

#### *Einleitung*

1. Was fällt Ihnen – ganz allgemein - als erstes bei dem Begriff „Netzwerk“ ein?

Optionale Nachfragen:

Welche Eigenschaften haben Netzwerke?

Wie würden Sie ein Netzwerk definieren?

*Wenn mehrere Netzwerke erwähnt werden:*

Bitte beschreiben Sie die Eigenschaften separat für die Netzwerke!

2. Welche visuelle Vorstellung haben Sie von Netzwerken? Wie würden Sie das Bild beschreiben?  
*Nachfragen:* Können Sie mir das an einem konkreten Beispiel erläutern?
3. Wie würden Sie Netzwerke mit einem anderen Begriff beschreiben oder umschreiben? Welche Synonyme fallen ihnen ein?
4. Warum würden Sie Netzwerke als ... beschreiben?

#### *Episoden*

5. In welchen Situationen haben Sie im vergangenen Jahr mit anderen Personen über Netzwerke oder Vernetzung gesprochen?  
Welche Netzwerke waren dort Thema?

6. Welche Erfahrungen haben Sie in ihrer beruflichen Biographie mit Netzwerken gesammelt?
7. Wozu nutzen Sie – ganz allgemein - Netzwerke? Welche Funktionen haben Netzwerke für Sie?
8. Was ist Ihr größtes Erfolgserlebnis bei der Netzwerkarbeit?  
Wenn Sie an die beschriebene Situation denken, (...)  
(teilweise Frage von oben wiederholen):  
Wie würden Sie das Netzwerk beschreiben? Welche Eigenschaften hat das Netzwerk?
9. In welcher Situation waren sie weniger erfolgreich?  
Wenn Sie an die beschriebene Situation denken, (...)  
(teilweise Frage von oben wiederholen):  
Wie würden Sie das Netzwerk beschreiben? Welche Eigenschaften hat das Netzwerk?
10. Wie wichtig ist das Arbeiten in Netzwerken für Ihre Arbeit? Welchen Stellenwert hat es für Ihre Arbeit?

#### *Steuerung*

11. Wie lassen sich Netzwerke steuern?
12. Woran merken Sie, dass Ihre Netzwerkarbeit erfolgreich ist?

#### *Transfer*

13. Welche wissenschaftlichen Befunde oder Theorien der Netzwerkforschung oder des Netzwerkmanagements sind für Ihre Arbeit relevant?
14. Welche Erkenntnisse sind hilfreich für das praktische Handeln?

#### *Beratung*

15. Welche Erfahrungen haben Sie mit Fortbildungen oder Beratungen zum Thema Netzwerke?
16. Welche Erwartungen oder welchen Bedarf haben Sie an Netzwerkberatung oder Netzwerkfortbildung? Und für wen?

## 14.4 Vollständige Kategorienliste der Qualitativen Inhaltsanalyse

Stellenwert der Netzwerke in der Praxis	0
das Wichtigste	2
Wichtig	5
Stellenwert 50% und mehr	3
Stellenwert 20% bis 30%	3
Stellenwert gering	1
Erfolgsfaktoren von Netzwerken	0
Netzwerktypen	0
Size matters	12
Richtungsoffene Netzwerke	10
organisierte Netzwerke	4
Verknüpfung persönliche – professionelle Netzwerke	3
Projektbezogene Netzwerke auf Zeit	5
Zentralisierte und dezentrale Netzwerke	1
Steuerung & Sozialmanagement	3
Netzwerke brauchen Ressourcen	0
Netzwerkkordinator	16
Netzwerkkordinator Rollenverständnis	4
Rolle als Führungskraft	6
Finanzielle Mittel	10
Zeit	10
Ambivalenz Projektförderung	1
Netzwerke brauchen Ziele	27
Netzwerke als Selbstzweck	3
Mehrwert	12
Effizienz	7
Vision/Leitbild	2
Imagearbeit	2
Strategisches Management	4
Netzwerke und Hierarchie	2
Bottom-Up	2
Netzwerkanalyse	4
Selbsttragende Strukturen	5
Kommunikation	0
Netzwerk als Austausch	7
Auf Augenhöhe	4
Persönliche Netzwerke entscheidend	5
Motivation / Motivator	6
Kontinuität	4
Gemeinsame Sprache	3
Empathie und Verständnis	6
Transparenz	2
Netzwerkkultur	3
Netzwerke brauchen Erfolgserlebnisse	5
Kompromisse	2
Definition Netzwerk	0
Arbeitskreis = Netzwerk	9
Arbeitskreis <> Netzwerk	3
Personenbezogene Netzwerke	3
personenunabhängige Strukturen	2
Netzwerk ist alles	2
selbstorganisierte Netzwerke	2
Ersatz für Strukturen	2
Gemeinsame Aufgabe	4
Grenzen	1
Kontinuität	1
Wechselseitige Austausch	1
Netzwerk als Adressammlung	1
Definition Netzwerke schwierig	1

Alternative zum Netzwerkbeffir	0
Netzwerkbeffir inflationär	7
ist nützlich	3
Nicht negativ besetzt	2
Netzwerkarbeit	3
nie benutzt	3
Kooperation	1
Forum/Runder Tisch	2
Klüngel	2
Vitamin B	1
Arbeitsgemeinschaft	2
Themenzentrierte Arbeitskreise	1
Lobby als Beffir	1
Fachbeffir	1
Beffir egal	1
keinen anderen Beffir	1
Wissenstransfer	0
keine Theorie	17
in der Praxis gelernt	5
Studium	2
Fachliteratur	1
Netzwerkmetaphern	0
Spinnennetz	7
Puzzle	4
Linien und Punkte	3
Perfilschnur	1
Organigramm	2
Chaos	6
Neuronales Netz	4
Lufinschen	1
Am Strang ziehen	1
Fundament	1
Netzwerke sind wie Vereine	1
Handwerker	1
Fisch	1
Keine visuelle Vorstellung	1
Fortbildung	0
Besuchte Fortbildungen	0
Organisationsentwicklung	6
Supervision	1
Moderation	1
Netzwerkmanagement – LVR Armut	3
Netzwerkkarte	3
Netzwerkkoordination Frühe Hilfen	1
Kriminalprävention	2
Community Organizing	1
interne Fachtage	1
Forschungs- und Fortbildungsbedarfs	0
Effektivität von Netzwerken	11
Moderation	3
Supervision/Beratung/Coaching	2
Netzwerkberatung notwendig	1
kein Fortbildungsbedarfs	2
Kontext: Jugendhilfe	0
Netzwerk Frühe Hilfen	13
Kooperation Jugendhilfe-Schule	7
Übergang Schule-Beruf	3
Rolle des Jugenddamit	3
Amterübergreifende Netzwerke	2
Kontext: GWA	0
Soziale Stadt	3
GWAler und Macht	1
Familienzentrum	1
NW-Kinderarmut	1

## 15 Danksagung

Auch diese Veröffentlichung basiert auf einem Unterstützungsnetzwerk, ohne dessen Ressourcentransfer dem Autor die Erstellung nicht möglich gewesen wäre. Prof. Dr. Dr. Herbert Schubert möchte ich als meinem akademischen Lehrer für den langjährigen, fachlichen Wissenstransfer danken. Er hat mir den notwendigen Freiraum ermöglicht und durch seine intensive und differenzierte Auseinandersetzung mit meinem Dissertationsthema entscheidende Denkanstöße geliefert. Prof. Dr. Horst Bossong hat mit genauso kritischen wie konstruktiven Rückmeldungen vor allem die Auseinandersetzung mit den systemtheoretischen Grundlagen gefördert. Bernd Selbach vom Landesjugendamt des Landschaftsverbandes Rheinland hat mir den Netzwerkzugang zu Interviewpartnern in den Jugendämtern ermöglicht. Ohne die Interviewpartner in den Stadtteilen und Kommunen, die aus naheliegenden Gründen anonym bleiben, wäre diese Untersuchung nicht durchführbar gewesen. Den gemeinsamen Mittagessen mit Frank Berzbach verdanke ich wichtige Hinweise auf Literatur und Fachdiskurse. Christa Brettschneider hat mich als Korrekturleserin auf bislang unbekannte Seiten der deutschen Sprache aufmerksam gemacht. Für den emotionellen Rückhalt und viel Geduld bin ich Maite Brettschneider dankbar.



Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist die Analyse des Wissenstransfers von der Wissenschaft in die Praxis der Sozialen Arbeit am Beispiel des Netzwerkbegriffs. Durch die Analyse des Verständnisses von Netzwerken sowie der Nutzung von Netzwerkmetaphern soll der Wissenstransfer nachgezeichnet werden. Die Analyse schließt an den Diskurs der Verwendungsforschung an und versteht Wissenstransfer systemtheoretisch als strukturelle Kopplung zwischen den gesellschaftlichen Funktionssystemen der Sozialen Arbeit und der Wissenschaft. Wissenstransfer ist demnach die Irritation des Hilfesystems durch das Wissenschaftssystem, um Veränderungsprozesse zu initiieren. Dazu wird der wissenschaftliche Diskurs in Hand- und Wörterbüchern zum Thema Netzwerke analysiert und Ergebnissen aus leitfadengestützten Interviews in den Bereichen der Jugendhilfe und Gemeinwesenarbeit gegenübergestellt. Neben der Verwendung des Netzwerkbegriffes werden Netzwerkmetaphern in Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit untersucht. Es wird davon ausgegangen, dass Wissenstransfer sich auch in Metaphern manifestiert und Metaphern als Indikator für den Wissenstransfer dienen können.

Im Ergebnis zeigt sich, dass sich die Verwendung des Netzwerkbegriffs in Wissenschaft und Praxis deutlich unterscheidet. Während in der Wissenschaft ein breites Spektrum von unterschiedlichen theoretischen Ansätzen und Begründungszusammenhängen zur Erklärung der Wirkungsweisen von Netzwerken vorliegt, zeigt sich in der Praxis der Sozialen Arbeit eine rudimentäre Rezeption dieser Erkenntnisse.